42

2901

42
2901

Braunthal

Stehende Masken

von

Ritter Braun von Braunthal.

c

Stehende Masken

im

Lustspiele des Lebens.

In zwölf Frescobildern

von

Ritter Braun v. Braunthal.

WIEN.

Gedruckt und im Verlage bei A. Pichler.

1837.

Dr. 3287

c

Stehende Masken

im

Lustspiele des Lebens.

In zwölf Frescobildern

von

Ritter Braun v. Braunthal.

WIEN.
Gedruckt und im Verlage bei A. Pichler.
1837.

Dr. 3287

Stehende Masken

im

Lustspiele des Lebens.

In zwölf Frescobildern

von

Ritter Braun v. Braunthal.

WIEN.

Gedruckt und im Verlage bei A. Pichler.

1837.

Dr. 3287

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

I.

Monsieur Immergrün.

Das Immergrün der Gefühle hat an J. Paul einen Gärtner gefunden, der alle späteren unnütz machte.

„Die Blätter können fallen,
Das Herz grünt ewig fort;
Das Lied der Nachtigallen,
Der Lerchen kann verhallen,
Doch nicht das Menschenwort!“

So heißt es in irgend einem Liede. Und fürwahr es ist auch so! und es wäre Sünde, in der zeitlichen Unverwüstlichkeit des guten Menschenherzens etwas Lächerliches finden zu wollen. Allein, wie ein Schauspieler, der noch in seinem fünfzigsten Jahre jugendliche Helden spielen, und wie eine Sängerin, die ein Menschenalter hindurch als Prima Donna aufgetreten, auch noch mit faltigen Wangen und verschleierter Stimme die Partieen des ersten Soprans singen will; eben so — komisch wenigstens ist ein Herz,

das, nachdem es ein halbes Jahrhundert in Leid und Freude pulsirt, alle denkbaren Zustände durchgemacht, und vielleicht zehnmal verzweifelt hat, dann, wenn seine Wurzeln bereits zu vertrocknen beginnen, der Borkenkäfer der Zeit seine Rinde zernagt, und der Blitz des Verhängnißes seine Krone zerstört, und seinen Stamm so auseinander gespalten hat, daß eine ganze Brut Eulen darin nisten könnte, ohne beengt zu werden, wenn dann noch, sage ich, das Herz so grün thut, und die paar Empfindungknöspleín und kargbedeckten Zweiglein im Frühling für ein Wiederaufleben der Natur hält. Ich kann mir nicht versagen, einen solchen Lenz des Gefühles für komisch zu halten. Er ist für mein Auge nicht erquicklicher als ein gemalter Theaterdekorationfrühling.

Freilich — das weibliche Herz grünt länger. Das männliche verhält sich zu diesem, wie eine wilde Kastanie zu einer ächten; es ist bald heraus mit Blüthen und Wassertrieben und hat meist schon verblüht, ehe das weibliche seinen ersten Schmerz fühlt. Sonach, denn in der Natur herrscht überall Gleichgewicht, hält sich das Frauenherz auch länger und erquickt, wie die trauernde Pappel, noch mit seinem frischen Grün, wenn die Ebereschen von Männern längst schon

dürr und unbelaubt gegen Himmel starren. Ich verwahre mich deshalb gleich jetzt gegen den Vorwurf, den mir Frauen machen könnten: ich nehme sie feierlichst alle aus, sogar — die Ausnahmen. Auch jene braven alten Herren, die entweder in heiliger Erinnerung an ihre erste Liebe, die für sie durch Tod oder Verhältniße unerreichbar geblieben, oder gezwungen durch Noth und Nothwendigkeit, an der Mark der häuslichen Glückseligkeit stillstehen und links oder rechts vorbeigehen mußten, seien hiermit in dieses Amnestiedekret höflichst eingerechnet, indem Monsieur Immergrün ein ganz anderer Mensch ist, nämlich von bei weitem deutlicherer Komik, wie folgt:

Monsieur Immergrün ist ein Mann von noch nicht fünfzig Jahren, wohlgenährt, beweglich, lebenslustig. Garçon, (wie sich von selbst verstände, wenn es nicht auch unter den ehrenwerthen Ehemännern solche gäbe, die immer grün und niemals grau seyn wollen, wie sich also nicht von selbst versteht, sondern nur dießfällig anzunehmen ist) wohlhabend, gerngesehen, gehört er, da auch seine Lebensart die eines Gentelman, zu der unwiderstehlichen Classe der — Epouseurs.

Monsieur Immergrün könnte heira-

then, aber — er will nicht, der Lose! Wissen Sie auch, meine Damen, warum er nicht will?

Er fürchtet für sein Immergrün. Verehlicht, in Gemeinschaft mit einer Frau, würde er sich zu viele Blössen geben, vom haarlosen, tourbedeckten Scheitel bis zur Sole, die ihn unter der Last seines, der Gicht bereits anheim gefallenen, Leibes und respectiven Fusses nicht wenig zu schmerzen pflegt, sondern viel. So, wie er, nach dem Abschluße an seiner Thüre, vor Ihnen steht, meine Fräulein, steht, geht und sitzt, so könnte er, wenn er eine aus Ihrer holden Mitte zu seiner Lebenshälfte ernennete, vor derselben weder mehr stehen, noch sitzen, noch gehen; da er, bei aller Liebe und Verehrung für sich selbst doch so viel weiß, daß keine Frau, und wäre sie auch nicht weit her und ginge er ihr auch noch so nahe, sich gefallen ließe, was sie sich von ihm in Bezug auf den Überzug seines zerbröckelnden Körpers gefallen lassen müßte, denn — man vernehme! —

Es ist sechs Uhr morgens.

Monsieur Immergrün, der, ein wenig an Unterleibsbeschwerden leidend, seit vier Uhr kein Auge mehr zugebracht, und alle Minuten bis zur erstgenannten Stunde unter Gähnen und Plänen für den Tag gezählt hat, streckt und reckt

sich noch einmal, lüftet die warme Schlafhaube, zieht die flanelne Nachtjacke zu, und langt — nach der Magnesia neben sich auf dem Kästchen. Ohne Magnesia morgens und abends wäre er ein verlorner Mensch. Der auflösende Trank rieselt erquickend durch ihn hinunter und er steht auf. Angenommen, es sey im Frühlinge, fährt er nun in seinen gemüthlichen Schlafrock und in die warmen türkischen Pantoffeln. Sein erster Gang ist zum Spiegel. Konnte nicht die lange Nacht über seinem, mit beispielloser Geduld und Sorgfalt gepflegten, ohne hin schon ziemlich dünnen Backenbarte ein Haar, eines entfallen und unwiederbringlich verloren seyn? Er zählt sie mit unsäglicher Angst die lieben theuren beaux restes seiner Blüthenzeit, und es fehlt kein Haar! Glücklicher Eingang des Tages! — Hierauf zieht er die Schlafmütze behutsam vom Haupte und legt sie beiseite. Da steht er nun wie ein Orientale, nackt von den Brauen bis zu den Flaumen am Genicke. Und wie er sich im Spiegel aufmerksam besieht, gehen alle die Souvenirs (Erinnerungen hat er nicht) alle Remords, (Gewissensbisse fühlt er nicht) alle Agréments und Desagréments (Freud und Leid kennt er nicht) seines ganzen lang-kurzen oder kurz-langen Lebens am Auge seiner Fantasie oder eigentlich seines Ge-

dächtnißes vorüber, und — er stutzt vor seinem eigenen Anblicke: sein kahler Scheitel erscheint ihm wie ein Grabhügel seiner Jugend, die durchfurchte Stirne als ein Brachfeld seines Lebensmißjahrs oder gar wie eine Votivtafel der Nemesis. Entsetzlicher Anblick, keine Spur eines Haares mehr im weiten Kreise des Kopfes! Er hat sich nie ein graues Haar wachsen lassen, aber dafür sind ihm alle schwarzen ausgefallen, so rächt sich das Fatum! Indem nun der alte Incroiable so vor sich in den Spiegel hinein sieht, und, da hierbei nichts heraussieht, als Verdruß, zu gähnen beginnt, fällt sein matter Blick auf die noch übrigen Zähne seines welken Mundes. Ach! von zwei und dreißig elfenbeinenen, eisenfesten, Alles zertrümmernden Zähnen nur mehr sieben kaffeebraune, lockere, mürbe Nothhelfer, die wie Wegweiser oder Meilensteine da stehen, damit sich das Auge des Forschers im Aufsuchen dieser Kauwerkzeuge nicht verirre, böse Sieben! — Wo sind sie hin die holden Perlen seines Mundes? Er hat doch nie in einen sauern Apfel gebissen, also? Sie sind nicht mehr, und keine Klage weckt die Todten! Vielleicht denkt sich Monsieur dabei Manches: ich weiß es nicht. — Es ist vorbei! seufzt er und fährt sich mit der flachen Hand über die Stirne, was verloren, ist verloren, und

ein kluger Mann denkt daran, wie er das maskiren kann. — Gut, also an die lauen Waschungen, an das sorgfältige Rasiren, an das Auflockern des Barthaares, und endlich — doch halt! inzwischen kleidet er sich an. Stück für Stück gewählt, elegant, charmant. Feine Wäsche; weiße englische Baumwollstrümpfe und darüber chamoisfarbne durchbrochene Seidensocken aus Paris; Schuhe, leicht und schlank und glänzend wie von Gagat; Beinkleider von Piqué, leuchtend wie frischgefallener Schnee, eine Cravate von rabenschwarzer lioner Seide à gros grains über den glatten blendenden Hemdkragen, der alle die Partien vom Genicke bis zu den Lippenwinkeln bedeckt und embellirt, ein Gilet à châle von violettem holländer Sammet und darüber die viereckige londner Lorgnette an einer schweren wiener Goldkette à chèvrefeuille; darauf eine Art riding-coat als Gehrock von namiester Tuch, der Farbe nach in's Blaugrünbraunschwarze spielend; endlich über die umringten Finger Glacehandschuhe von Jaquemar, und ein leichter Stock aus amerikanischem Holze in dieselben nebst einem Hute, der nicht über vier Loth wägt.

Dieß alles zur Morgentoilette verwandt und Monsieur Immergrün ist — fertig? Nein, nein, das Wichtigste habe ich vergessen, denn,

dächtnißes vorüber, und — er stutzt vor seinem eigenen Anblicke: sein kahler Scheitel erscheint ihm wie ein Grabhügel seiner Jugend, die durchfurchte Stirne als ein Brachfeld seines Lebensmißjahrs oder gar wie eine Votivtafel der Nemesis. Entsetzlicher Anblick, keine Spur eines Haares mehr im weiten Kreise des Kopfes! Er hat sich nie ein graues Haar wachsen lassen, aber dafür sind ihm alle schwarzen ausgefallen, so rächt sich das Fatum! Indem nun der alte Incroiable so vor sich in den Spiegel hinein sieht, und, da hierbei nichts heraussieht, als Verdruß, zu gähnen beginnt, fällt sein matter Blick auf die noch übrigen Zähne seines welken Mundes. Ach! von zwei und dreißig elfenbeinenen, eisenfesten, Alles zertrümmernden Zähnen nur mehr sieben kaffeebraune, lockere, mürbe Nothhelfer, die wie Wegweiser oder Meilensteine da stehen, damit sich das Auge des Forschers im Aufsuchen dieser Kauwerkzeuge nicht verirre, böse Sieben! — Wo sind sie hin die holden Perlen seines Mundes? Er hat doch nie in einen sauern Apfel gebissen, also? Sie sind nicht mehr, und keine Klage weckt die Todten! Vielleicht denkt sich Monsieur dabei Manches: ich weiß es nicht. — Es ist vorbei! seufzt er und fährt sich mit der flachen Hand über die Stirne, was verloren, ist verloren, und

ein kluger Mann denkt daran, wie er das maskiren kann. — Gut, also an die lauen Waschungen, an das sorgfältige Rasiren, an das Auflockern des Barthaares, und endlich — doch halt! inzwischen kleidet er sich an. Stück für Stück gewählt, elegant, charmant. Feine Wäsche; weiße englische Baumwollstrümpfe und darüber chamoisfarbne durchbrochene Seidensocken aus Paris; Schuhe, leicht und schlank und glänzend wie von Gagat; Beinkleider von Piqué, leuchtend wie frischgefallener Schnee, eine Cravate von rabenschwarzer lioner Seide à gros grains über den glatten blendenden Hemdkragen, der alle die Partien vom Genicke bis zu den Lippenwinkeln bedeckt und embellirt, ein Gilet à châle von violettem holländer Sammet und darüber die vierecköige londner Lorgnette an einer schweren wiener Goldkette à chèvrefeuille; darauf eine Art riding-coat als Gehrock von namiester Tuch, der Farbe nach in's Blaugrünbraunschwarze spielend; endlich über die umringten Finger Glacehandschuhe von Jaquemar, und ein leichter Stock aus amerikanischem Holze in dieselben nebst einem Hute, der nicht über vier Loth wägt.

Dieß alles zur Morgentoilette verwandt und Monsieur Immergrün ist — fertig? Nein, nein, das Wichtigste habe ich vergessen, denn,

ach noch hat er ja kein HauptHaar! Man denke sich übrigens zum Zeitvertreibe, während unser Freund Hageprunk sich seine Tour von schwarzer Seide aus ihrem Behältnisse hervor holt, und sie mittelst der in ihr angebrachten herrlichen englischen Federn an den Schläfen ganz bequem befestigt, so ausstaffirt mit allen seinen schönen Siebensachen und ohne ein Haar auf dem Kopfe vor dem Spiegel. Ist auch dieß besorgt, parfumirt er sein foulard mit etwas Jasmin, dreht sich noch ein halbdutzend Male vor dem Spiegel um, versucht einige graciöse Bewegungen der Hand, langt nach einem Taschentuche, und — macht sich auf den Weg, den ihm nun nichts mehr vertritt und der heute ihn zu Allem führen kann, was man Wonne nennt und Plaisir. Er also geht und wir folgen ihm bis er sich abends auf's Ohr legt. — Monsieur Immergrün frühstückt heute im Freyen. Die frische Morgenluft hilft seinem etwas leberfarbenen Teint ein wenig auf, adstringirt das spärliche Mark in seinen fatiguirten Gliedmassen mit allen Sehnen, Fibern und Fasern und bringt auch sein gestocktes Blut in eine gefälligere Bewegung; zudem versteht sich ja von selbst, daß sich Immergrün auf das Grüne versteht, nämlich auf die Natur, und daß er zu ihren leidenschaftlichen Verehrern gehört. Er

frühstückt im zweiten Praterkaffeehause sanften Milchkaffee, vor welchem er zwei Gläser Wasser leert zur Unterstützung der, meinem Leser noch erinnerlichen Magnesia. Es ist ein himmlischer Morgen! säuselt er dem gähnenden Marqueur zu. Nachdem er sich gelabt, blickt er einige Zeit in die zahllosen Blüten der Kastanien und nimmt sodann sein Taschenbuch aus der Tasche.

Er hat gestern eine Novelle von Blumenhagen begonnen; diese will, diese muß er heute vollenden. Sie ist zu schön!

O Hanover, welch ein Land mußt du seyn, ruft Immergrün unhörbar aus: da du solche Menschen nährst! Und, o wie racheschreiend unrecht hat dir, mein süßer Blumenhagen, Wolfgang Menzel in seinem Literaturblatte gethan, indem er dir deine unglaublich anziehende Hanöverei zum Vorwurfe macht! O dieser Wolfgang geht in der That den Gang eines Wolfes, der kein Lamm, kein Schaf verschont und kein zwischen Rosen und Vergißmeinnicht weidendes Gänslein! — So; die Novelle ist durch; morgen die von Kruse. Wie kruselig durchläuft's mich schon heute im Vorgeschmacke der entsetzlichen Historie, die da meiner wartet.

Nun gibt es eine Criminal-Geschichte!

Hu! — Nachdem er so, einem Bauchredner nicht unähnlich, dieß Gespräch mit sich gepflogen, gibt er seinem Kunstsinne pour la bonne bouche noch ein paar Liederchen aus dem güldigen Almanache preis, küßt ihn hierauf in Gedanken, und steckt ihn ein. O Kunst, o Natur, wie lieb ich euch! seufzt er noch einmal, indem er seinen Kaffee bezahlt und sich erhebt, ich weiß es gar nicht, wie ich euch liebe! Im Hinschreiten durch die breite duftende Allee ergißt sich seine Fantasie ungefähr auf diese Weise: —

Die Sonne steht schon hoch, auch die Sonne meines Daseyns — kreist sie erst im Mittage oder senkt sie sich schon gegen Westen? Wer das wüßte! Zwar die Blätter der würzig athmenden Kastanien sind vor mir aufgeschlagen, aber sie sind keine Karten und die gute alte Mutter Natur ist keine Wahrsagerin, obschon sie nie etwas Anderes als die Wahrheit sagt. Bin ich alt, bin ich jung? Bin ich älter als mein Gefühl, oder ist mein Herz jünger als meine Kraft? Wer zählt deine Jahre, du, dürre hohle Kastanie hier, da deine Krone tausend Blüten trägt, wenn die Nachtigall schlägt und der Gukuk sich regt? Ist das Menschenherz nicht ein Reich wie das Kaiser Carls, in welchem die Sonne nicht unter-

geht? Wer wagt es, an dem ewigen Frühling des Gefühles zu zweifeln?

Schmerzt mich keine Kränkung mehr, erfreut mich keine Liebe mehr, belebt mich keine Hoffnung mehr? Wer kann meine Empfindungen controliren? Es ist wahr, meine Haare sind gezählt; sind es aber deßwegen auch meine Jahre? Und wären sie es, was liegt daran? Pflanzt man Rosen auf ein Grab, warum soll ich mir nicht Rosen um die Stirne winden, so lange sie noch pulsirt in Lust und Schmerz? War Anakreon ein Dummkopf, weil er klug war, und nicht so sehr an den Tod als an's Leben dachte, lieber Wein als Wasser trank, und sich weniger um die Parzen als um die Grazien kümmerte? Und ich glaube, Anakreon hätte mein Vater seyn können. Überhaupt, vor wem vertheidige ich mein immergrünes Herz? doch nicht vor euch, ihr Finken, Grünlinge und losen Zeisige auf den freudigbewegten Ästen rund um mich? Altert die Natur? Sie ist ewig dieselbe und weiß von keiner Zeit. Zwar hat sie ihre Fasen wie der Mond, allein nur für den oder den Theil der Erde, nicht für die Gesammtheit. Ich aber gehöre als Garçon ebenfalls der gesammten Welt an, da ich keine Frau und Gebieterin besitze; ich habe meine Fasen, bin aber Immergrün! — Also meditirend

gelangt er zum Ausgange des Praters. Da er in kein Büreau zu gehen, auch sonst kein Geschäft hat außerdem, die Interessen des, ihm von seinem Vater überkommenen, beträchtlichen Kapitals mit Anstand zu verzehren, ergreift ihn nun die Betrachtung, wie er diesen schönen Frühlingstag verleben soll. Wir sehen uns vielleicht heute noch! ruft er dem Prater zu, von dessen ersten Bäumen so eben ein frischer Luftzug einige Blüthen über ihn herabweht wie zum Adieu, und tritt seinen Rückweg zur Stadt an, in der er ungefähr um zehn Uhr eintrifft. Noch vier Stunden bis zu Tische, was machen? Fiaker! —

Euer Gnaden?

Nach Hitzing! —

Angekommen daselbst, begibt sich Mr. Immergrün in den majestätischen Garten von Schönbrunn, die Collegien fortzusetzen, die ihm heute Natur mit so hinreißender Beredsamkeit im Prater zu halten begonnen. Vor ihm hin dehnt sich der unermeßliche Zauberhain aus mit seinen reichen, bei jedem Blicke fast wechselnden Gebilden.

Bild meines Lebens, Schönbrunn! improvisirt er nun, und, da er sich unbelauscht sieht, ganz laut: ich liebe dich über alle Gärten der Erde, und besonders Wien's, wie ich mich

mehr liebe als irgend einen Menschen, ich gesteh' es offen.

Du Pflanzenstadt von einer Zeit her, die nicht mehr ist, die Rose bist du am Busen Vindobona's!

Wie gleichst du mir! Auch ich bin der Zeit nach kein heuriger Hase und nicht von heute; auch ich habe alles Altfränkische von mir abgestreift, wie du, und nur hie und da lasse ich die Kunst an meiner Oberfläche, d. h. Außenseite gewähren, um den Contrast meiner englischen Natur von innerhalb, d. h. im Herzen desto auffallender, fantastischer, pittoresker zu machen, ganz wie du. So trägst du, z. B. noch nach alter Sitte die Blätterlocken an der Stirne getheilt und zurückgeschlagen und das Haupt geschmückt mit dem Diademe von Säulen; so birgt dein Busenflor noch das Flacon des riesigen Springquells; so schmücken noch deine Finger carарische Gemmen der herrlichsten antiken Plastik, Elefantenschooßhündchen spielen zu deinen Füßen, Papageien plaudern um deine Ohren und goldne Fischlein plätschern hie und da; allein, so antik das Alles, der Geist der dich beseelt, ist romantisch und gehört der Gegenwart, die er schmückt. Wilde Irrgänge ziehen sich durch dein Inneres, Obelisken und Ruinen, in denen ein Hofmann und

die Franzosen, die ihn nachahmen, dichten hätte können, Parapets mit Blumenbouquets, scharfer Wechsel aller Formen endlich rings um — sind Embleme der Jetztzeit, die durchaus sich zum Englischen hinneigt.

Und so bin ich! Ausgestattet mit einem Herzen, das mit stätteren Gefühlen sich trägt als man heutzutage findet, gehöre ich doch, dem Geiste nach, von dem ich durchdrungen bin, der romantischen Gegenwart an und dem englischen Mysticismus wie der Gemüthlichkeit meiner teutschen Schefer's und der unwiderstehlichen Naivetät in den Dichtungen des wieder auflebenden Orients.

Darum, o Schönbrunn! bin ich so gerne hier und schwärme an deinem frischen Busen. Du Natur voll Kunst und Kunst voll Natur!

Nur dieß noch, dann geh' ich! Schönbrunn, Lieblingsquelle des Herzens! Blumensarkofag der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, umgemeißelt von der Meisterhand des Zeitgeistes in eine Wiege, aus der uns die Fantasie wie ein Kindlein anlächelt!

Zürnst du mir, daß ich kam?
Grollst du mir, da ich gehe? —

Während dieser Improvisation ist Immergrün durch seine Lieblingspartien herum und

endlich wieder zurück nach Hitzing gekommen, in dessen einladendem Kaffeehause er sein zweites Frühstück zu sich nimmt. Die Bewunderung der Natur hat nämlich seine Natur ein wenig erschöpft, die lautgesprochene Apostrofe an Schönbrunn seine, ohnehin nicht sehr feuchte, Luftröhre bedeutend ausgetrocknet und überhaupt sein Herz sich gütlich gethan auf Kosten seiner Beine und seines Magens.

Er nimmt hier also, und zwar wieder im Freien, nämlich im Rosengärtchen vor dem Salon, zum zweitenmale Kaffee, da er sich, seiner saumseligen Eingeweide wegen nicht gut mit Chocolat befassen könnte, und brennt sich — o des Genußes! — eine Cigare an. Dabei ergeht er sich nun mit schwimmendem Blicke in den Lüften, in den Blumen um ihn her und auf der glänzenden Fläche des nahen Baches. Es ist ihm, als rollte sich das ganze Tableau seines Lebens vor ihm ab und wieder auf. Er seufzt, — Thränen funkeln in seinen Augen. Hier, Leser, bitte ich dich, einen Augenblick ernsthaft zu werden. In der That. Immergrün weint eine stille, einsame Zähre. Er fühlt sich — allein. Er kommt sich schmerzlich verlassen vor. Kein menschliches Wesen theilt die schönen Empfindungen seines Herzens, das man noch obendrein verspottet,

weil es altert. Kein Herz schlägt an seinem, er liebt nicht, und wird nicht geliebt. Ob es seine eigene Schuld, daß es so um ihn steht, daß er so allein geblieben und so verlassen und ununterstützt seinem halboffenen Grabe zuwankt, kommt nicht in Betrachtung, wenigstens nicht in diesem Augenblicke der Rührung und Sehnsucht, die ihn ergriffen. —

„Auch der Narr hat seine ernsten Stunden!"

Er zernagt mit Bitterkeit die unwillkürliche Thräne und — brennt sich, plötzlich wieder süß lächelnd, seine Cigare von neuem an, zieht seine Cravate gegen das Kinn, und mustert rasch seine ganze Toilette, denn sieh, es treten zwei junge, elegante, charmante Damen in Begleitung eines Herrn aus dem Salon in den Garten. Vergessen sind nun Natur und Schwermuth, er fühlt sich nun nicht mehr allein, sondern — in seinem eigentlichen Elemente, nämlich in der Atmosphäre von Damen, die für ihn immer das waren, was Fixsterne für Planeten sind.

Zeitungen! ruft Immergrün dem Marqueur zu, alle, die da sind. So. — Nun, die Zeitung in der Hand, die beiden Fräuleins im Auge, sitzt er da, wie ein Falke allen Bewegungen dieser Täubchen folgend und des Momentes

gewärtig, da er in eins der beiden Herzen mit einem kühnen raschen Blicke einfahren könnte.

Glücklicher Immergrün! die Drei setzen sich, nahe ihm gegenüber. Nu geht's los! Nun läßt er alle die Batterien seiner Liebenswürdigkeit spielen, und zwar gegen beide Sterne. Der eine, das hat er gleich weg, ist zu sehr masquirt durch den Begleiter, dessen Eroberung er zu seyn scheint, aber der zweite Stern erwiedert, zwar schwach, das Feuer seiner glühenden Kugeln und congrevische Raketen schleudernden Augen, anfangs zwar ziemlich verächtlich lau, nach und nach indessen immer stärker, bis sich die Bomben so kreuzen, daß Amor als kleiner Münchhausen von der einen zur andern in der Luft voltigiren und sich so ganz bequem den Stand der zwei Herzensbefestigungen recognosciren kann. Um Zwölf werden die Augen des Fräuleins zum Schweigen sanftlächelnder Schwärmerei und stiller Hingebung gebracht, um halb Eins schießt Immergrün Bresche und um Eins zieht er mit Sack und Pack in die Festung des so glücklich belagerten Herzens ein, das heißt: als um diese Stunde die Drei sich erheben, legt das eben bemerkte Fräulein die rechte Hand aufs Herz, und blickt ihn dabei heimlich seufzend an, daß es ihm himmelblau und purpurroth vor den Augen schim-

mert und er nicht weiß, wie er ihnen oder vielmehr ihr folgen soll. Sie steigen in ihren Fiaker, er in den seinigen, der erste jagt der Stadt zu, er hinter drein, dicht am Haarbeutel seines Vorfahrers.

Er liebt, zwar nicht mehr und nicht minder, als er täglich auf seinen Promenaden und Ausflügen in der Stadt wie auf dem Lande, über Tisch wie im Theater, sich zu verlieben pflegt, allein er liebt und das ist ihm genug. Da in ihm die Liebe nur eine Filialempfindung der eigentlichen ist, nur eine Krämerei und keine Großhandlung, so fragt er auch gar nicht, wie lange der Duft dieser frisch erblühten Rose dauern werde, sondern freut sich ihrer, weil sie einmal da ist. Sie ist da und er ist auch da. Wer die angenehme Brünette wohl seyn mag? Ob vom Lande? Vielleicht eines reichen Gutsbesitzers einziges Kind, das sich noch vor der Abreise auf die ferne Herrschaft ein wenig im Freien erging, um sich nach und nach wieder an die Natur zu gewöhnen, die für ein Mädchen von achtzehn Jahren ungefähr so reizend ist, als ein Hüpfethee für einen Podagristen! Möglich. Auch möglich, daß sie eine reiche Bürgerstochter von Wien, da ihre luxuriöse Toilette durchaus dieser Meinung keinen Eintrag thut, und — für ei-

nen soliden Vierziger noch zu haben ist; sehr möglich! (Herr Immergrün pflegt sich nämlich zu den Vierzigern zu rechnen, so lange er noch nicht bloß mit einem Jahre, sondern einer Stunde darin steht, d. h. vor dem Eingange in das zweite halbe Jahrhundert). Oder sollte sie — ein wenig gedrungen, zu deutsch potelée, erschien sie ihm wohl, — sollte die kleine Unbekannte eine Witwe seyn? Alles möglich. Immergrün, nimm dich in acht, deine goldene Freiheit, die nur wieder Gold (oder Goldeswerth) aufzuwägen würdig ist, steht hier auf dem Spiele oder vielmehr sitzt in dem Wagen vor dir! — Indessen, das liebenswürdige Abentheuer ist nun schon eingeleitet, und du kannst als Mann von Geist nicht mehr zurück ohne dich in ihren Augen zu blamiren. Was ich auch durch deine Bekanntschaft, o Unbekannte! heute oder morgen oder in Zukunft noch erfahren mag, ein ächter Chevalier scheut keine Schläge des Schicksals, die wirklichen ausgenommen, also? —

Während dieses Selbstgespräches haben die beiden Fiaker im Fluge die Vorstädte passirt, und rollen durch das Burgthor in die Stadt hinein. Immergrüns Fiaker ist, wie schon bemerkt, im Auftrage seines Inhabers, dicht hinter dem seines Collegen. Dieser hält end-

lich — ist es Wahrheit oder Dichtung? — Vor dem Gasthofe, in welchem M. Immergrün täglich dinirt und soupirt. Das Kleeblatt steigt aus, und begibt sich in den Speisesaal. Immergrün, der sich vor Wonne kaum zu lassen und zu fassen weiß, bezahlt seinen Fiaker ungeheuer, und — geht die Straße einmal auf und nieder, um seinen Anzug ein wenig zu ordnen und Fassung zu gewinnen. Dann eilt er den Dreien nach. Er tritt in den Saal. Seine ganze Haltung verräth den Umschwung seiner Seele, seine Augen funkeln (so gut wie möglich) sein Gang ist der eines Engländers, der zum erstenmale den Continent betritt. Er überblickt den Menscheninhalt des Salons.

Ist es möglich? die beiden Damen sitzen mit ihrem Begleiter an, o Vorstellung über alle Vorstellung! an seinem Tische, rund um sein Couvert, das, vis-à-vis dem großen Spiegel, für ihn durch eine Gabel im Glase für alle Tage des Jahres, selbst für die Normatage seines Magens (wenn die Migräne chikanirt) fixirt ist. Sein Auge sucht das seiner Auserlesenen: sie begegnen sich und — sagen sich Alles. Nun weiß er auch Alles, obschon eigentlich nichts, und geht zu seinem Stuhle, und läßt sich, zu nicht geringer Verwunderung des Chapeaus, zwischen

der einen und der andern, nämlich der seinigen, nach einer unnachahmlich graciösen Verneigung nieder.

Im Verlaufe dieses Diners entwickelt Immergrün eine Thätigkeit des Geschmackes, die man ein Wunder nennen müßte, wenn die Zeit der Wunder oder vielmehr der Glaube an sie nicht längst vorüber wäre.

Die Karte!

Euer Gnaden, hier.

Soupe aux fines herbes! (Er will durch die Wahl der Suppe seiner Dame durch die Blume zu verstehen geben, ein wie großer Freund der Natur er sogar beim Essen sey, und, daß er auf die Art und Weise ihrer Bekanntschaft im Freien anspiele).

Zum Glücke für ihn, unterhält sich der Begleiter mit dem anderen Fräulein so angelegentlich, und scheint überhaupt, wie auch die zwei jungen Damen, einen so seltenen Apetit zu haben, daß er, Immergrün, vollkommen freien Spielraum für seine Augen und alle denkbaren Zierbengeleien gewinnt. Seine Dame blickt ihn von Zeit zu Zeit mit vollem Munde an, lächelt und ißt und trinkt wieder weiter.

O sie ist vom Lande! ruft Immergrün in sich hinein, die liebe Natur selbst, wie sie

zugreift! Es liegt eine Naivetät in diesem ihren Essen, von der ein Stadtmagen gar keine Ahnung hat. Heilige, süsse Natur, laß mich geh'n auf deiner Spur, leite mich an deiner Hand auf's Land. (Wenn auch nicht eben am Gängelband!) Indessen, bis du Zeit findest, Überschwengliche! etwas mehr an mich zu denken, will auch ich dir einen Beweis liefern, daß es auch unter den Städtern noch Normal-Menschen gibt. (Hier verschiebt sich seine Tour ein wenig, was er aber sogleich wieder reparirt).

Rindfleisch mit Schnittlauchsauce! —

Immergrün fühlt jetzt die Nothwendigkeit ein Gespräch anzuknüpfen. Er beginnt:

Wenn ich nicht irre, war ich in Hietzing schon? —

Die beiden Damen (von denen ich seine Ausersehene die Runde und die andere die Spitzige nennen will) bücken sich bei diesem kühnen Eingange auf ihre Teller, ihr Chapeau aber sieht ihn steif an, und sagt:

Ich glaub'! —

Immergrün. Es war ein Morgen, ein Morgen! —

Die Runde. Ja wohl! (sie trinkt).

Die Spitzige. Nur ein Bisserl ein etwas gar sehr scharfer Luft. —

Immergrün (zu sich selbst). Liebenswürdige Einfalt! Warum ist kein Pinsel hier, sie zu malen? (laut) Man speist hier gut.

Chapeau. Beim Ochsen schmeckt's mir besser, die Kost ist dort natürlicher.

Immergrün (ein wenig eingeschüchtert). Natürlicher, sprachen Sie? Bitte um Verzeihung, was wollen Sie z. B. noch Natürlicheres zu sich nehmen, als ich eben im Begriffe stehe mir geben zu lassen? Garçon! Ein Cotelette au naturel! (zur Runden) Und Sie, meine Gnädige, was sagen Sie dazu?

Die Runde. Ja wohl! (sie trinkt).

Immergrün (zu sich). Ist das Simpathie oder etwas Anderes? (Laut zur Runden). Gnädige, Sie sind gewiß auch eine große Freundin der Natur?

Die Runde. Ja wohl! (sie trinkt).

Immergrün (zu sich). Sollte ich mich in diesem Wesen geirrt haben? (Laut zur Runden). Sind Sie viel auf dem Lande?

Die Runde. Ja wohl —

Immergrün (zu sich). Herz, noch brich nicht, nur noch eine Frage, eh du stirbst! (zur Runden). Ich werde diesen Morgen im Freien nie vergessen, auch Sie schienen vom Zauber desselben seltsam ergriffen. —

Die Runde (mit vollem Munde). Jawohl!

Immergrün (laut rufend). Zahlen! — (für sich). Das halt ein Anderer aus! — (Er bezahlt, springt auf, ergreift Hut und Stock, empfiehlt sich stumm, und eilt, noch einen Blick des Unwillens auf die Runde werfend, die eben trinkt, durch den Speisesaal hinaus).

Garçon. (Monsieur Immergrün den Weg vertretend). Aber, Euer Gnaden. Hat Sie denn jemand beleidigt?

Immergrün. Kennst du die Leute an meinem Tische?

Garçon. Freylich, sie speisen ja alle Samstag hier, wie heute.

Immergrün. Alle Samstag? Und ich sah sie nicht?

Garçon. Ja natürlich nicht, denn die Drei essen immer drüben, im Rauchzimmer, der junge Herr raucht sehr stark, heute ist ihm vielleicht nicht recht gut.

Immergrün. Die Damen im Rauchzimmer?

Und wer sind sie? Sprich, Jammerdiener!

Garçon (lachend). Warum nicht gar Damen? Die Kleinere (er meint Immergrüns Runde) ist eine Müllerstochter. Die Andere ist die Gouvernante der kleinen Müllers-

kinder, die noch zu Hause sind, und der junge Mensch, der so stark raucht, ist ein reicher Metzgerssohn aus ihrer Nachbarschaft und der Liebhaber der Müllerstochter.

Immergrün. Ah, nun erkläre ich mir seine Anhänglichkeit für den Gasthof zum Ochsen! Aber er macht ja der Gouvernante die Cour?

Garçon. Das ist ja eben das Wahre! Aber Euer Gnaden thun ja heut' gar so unschuldig?

Immergrün. Laß mich — ich bin sehr verstimmt. Immergrün stürzt ab. Eine Stunde lang durchstürmt er die Straßen. Dann geht er nach Hause. Hier bestellt er sich schwarzen Kaffee. Inzwischen ändert er seine Toilette. Dabei seufzt er zu wiederholten Malen und spricht aus der Seele in den Spiegel:

— Täuschungen des Lebens! wann endet ihr? Herz, wann hörst du auf zu schlagen? Wenn du nicht mehr schlägst? Herz, wann hörst du auf zu klagen? Wenn du nicht mehr klagst? O warum muß der Mensch weise werden, um einzusehen, daß er dumm war? Warum entfaltet sich die Rose des Gefühls, da sie nur einen Lenz hat, und noch dazu einen so kurzen? Sind die Gestalten des Lebens so rauh, warum hat manche Seele so zarte Fühlfäden? Ich z. B. war-

um stoß ich überall an, daß mir noch lange dar=nach der Kopf summt? O Frühlingssonne! läch=le nicht so freundlich und friedlich auf mich her=ein durchs Fenster, du bescheinst nur die marmor=ne Grabesstatue meines früheren Menschen, wie du im Hinwandeln über die Erdenfreuden über=haupt nur Blumen bescheinst auf den Leichenhü=geln gebrochener Herzen. —

Hier endet er seine Toilette und den Mo=nolog, und hier auch öffnet sich die Thüre und hereintritt mit der Kaffeemaschine zum ersten Ma=le das heute morgens eingestandene, bildschöne Stubenmädchen der Herrschaft, bei der Im=mergrün schon mehrere Jahre wohnt.

Er sieht die Eintretende im Spiegel und — weg sind alle Grillen. Eine graciöse Pirouette von seiner Seite, und er hat sie en face.

Ein großes, schlankes, brünettes Mädchen von beiläufig zwanzig Jahren, voll Gesundheit und Anmuth, steht vor ihm. Ein Häubchen von Tulanglais, so leicht und nekisch, wie man es eben nur auf dem Köpflein einer Wiener Zofe sieht, schmiegt sich an die breiten dunklen Schei=tel des glänzenden Haares. Hohe Stirne, gro=ße schwarze Augen unter dichten Brauen, griechi=sche Nase, frische Wangen, und ein Mund voll blendend weißer Zähne. Das kleine schelmische

Kinn ruht auf dem ponceau Bande, das die Haube schließt. Der Hals ist unbedeckt, wenigstens dient das bunte, in einen leichten Knoten gelegte, Tuch nicht so sehr zur Verheimlichung als zur Arrondirung der reizenden Formen von Nacken und Busen in einem Corsetchen von kornblauem Merinos als Pendant einer feinen kurzen Schürze von à mille fleurs gedrucktem Katun über dem, wie angehauchten weißen Kleide, die ganze Gestalt endlich ruhend auf niedlichen Füßchen und sich in gefälligem Negligee bewegend. Ich küß' die Hand, Euer Gnaden.

Immergrün (nach Fassung ringend). Sie sind — du bist — ?

Stubenmädchen. Die Neue. (Stellt das Cabaret auf den Tisch vor dem Sofa, auf welchem sich Immergrün nun niederläßt, den Blick unabgewandt auf die holde Erscheinung geheftet).

Immergrün. Wie heißest du?

Stubenmädchen (mit feinem Lächeln). Pepi.

Immergrün. Du also wirst mich künftig bedienen?

Pepi. Wenn ich's nur recht mach'.

Immergrün. Du hast doch einen Geliebten?

Pepi (den Blick zu Boden). Ich habe nie keinen gehabt.

Immergrün. Bist du schon lange in Wien?

Pepi. Erst zwei Jahre. Ich brauchet eigentlich nicht zu dienen, aber ich thu's bloß, daß ich einmal ein Bißerl was kann, wenn ich heirath.

Immergrün. Wo bist du zu Haus?

Pepi. Über die Brück' auf der Horner Straß. — Euer Gnaden, jetzt muß ich 'nüber, die gnädige Frau könnt glauben, ich bin erst einen Tag hier. Also, ich küß die Hand, und ich bitt', wenn ich ungeschickt bin —

Immergrün (steht auf, legt seine Hand auf ihre Schultern und sagt mit Salbung): Pepi, führe dich gescheidt auf und hüte dich vor den Domestiquen im Hause. Adieu, wir werden uns schon näher kennen lernen. Geh für jetzt. —

Pepi küßt ihm die Hand, und geht in sichtlicher Rührung. Immergrün aber ist wie außer sich über die Liebenswürdigkeit und deutliche Unschuld des neuen Stubenmädchens.

In's Freie hinaus! ruft er, indem er seinen Kaffee hinabstürzt, in die Natur, daß mir die Brust nicht platzt vor niegefühlter Wonne. Welch ein Mädchen! Die pure ungeschminkte Natur! Immergrün, übereile dich nicht,

verwahre dein Herz! Nein, nein, hier wäre Mißtrauen ein Verbrechen an der Natur! Fort in den Prater, hinaus unter euch, ihr geputzten unnatürlichen Menschen, daß mir der schneidende Contrast die Erinnerung an meine Stube zur Sehnsucht mache, und mich bestimme, sie künftig für den Lieblingsaufenthalt der Natur selbst zu halten!

Er eilt auf die Straße, wirft sich in einen eleganten Batard, reißt alle Fenster desselben auf, streckt sich in die Ecke, nimmt den Hut ab, und läßt den Wind mit — den seidenen Locken seines fantastisch erhitzten Hauptes spielen. Schon in der Jägerzeile drängen sich die Equipagen und elegante Reiter jagen im Trabe und Galopp dem Prater zu. So gelangt Immergrün nur allmählig in die duftende blühende Hauptallee. Ein Praternachmittag par excellence! Seine Lorgnette bekommt Dienst. Er sticht rechts und links in die vorüberfahrenden Wagen mit seinem Blicke, als säße er in einem Caroussel, dabei zieht er von Zeit zu Zeit durch Mund und Nase Maienluft und Blüthenduft ein, und geberdet sich wie wahnsinnig. Auch läßt er einige Male halten, und treibt dasselbe Spiel mit Lorgnette, Hand und Fuß, indem er durch die elegante Welt in den Seitengängen

dahin säuselt voll Melodie in allen Bewegungen.— Wie verändert, seufzt er den Bäumen zu, wie seltsam umgestaltet, Prater, bist du gegen den von heute morgens! Nur Sonnenstrahlen hüpften da, wo jetzt geputzte Damen mit steifen Laquaien hinter sich einher coquettiren, in der jenseitigen Allee, jetzt von muthwilligen Reitern durchrast, lustwandelten Hirschlein und Rehböckchen, die der romantische Forstmann mit der Büchse über'm Rücken besuchte und liebkoste, und selbst da, wo ich saß und meinen Blumenhagen las, breiten sich einige junge Laffen aus, als wären sie da zu Haus'! Das harmonische Gezwitscher der Vögel verstummte vor dem Geknarre der Räder, dem Schnauben der Rosse, und dem unausstehlichen Geplauder der Menge, ach! und alle geistigen Bewohner dieser Räume haben sich geflüchtet vor dem wilden Heere der Menschen. —

Indessen, obschon Immergrün so spricht und fühlt, bleibt er doch, einem gewissen Schicklichkeitsinne zu Folge, zwei Stunden, dann hüpft er in seinen Wagen und ruft: In die Stadt! —

Er steigt am Graben aus, nimmt vor der eleganten Limonadehütte Eis und begibt sich hierauf in die Oper. Allein, es duldet ihn hier nicht lange. Eine sonderbare Unruhe hat sich seiner be-

mächtigt. Sollte das die Liebe seyn? — Er weiß es nicht, aber er geht hin und her, die Stadt durch kreuz und quer, und sein Herz bleibt immer schwer, und sein Magen? Fühlt sich aber leer, denn er hat mittags seiner Kunden wegen fast gar nichts gegessen.

Er geht denn soupiren. Allein, es mundet ihm nichts, so sehr ihn auch hungert, und er beschließt, der Stimme seines Herzens zu folgen, die ihm nach Clauren des Schicksals Zug ist, und nach Hause zu gehen.

Wie pocht ihm das alte Herz, als er in seine Stube tritt! Sie wird kommen, Pepi wird kommen mit dem Lichte! Schon hört er die Flurthüre öffnen — Tritte — seine Thüre geht auf — er blickt in den Spiegel, wendet sich, und — will umsinken. Vor ihm steht, mit zwei Lichtern, eine kleine ältliche, verschobene Weibsperson, und sagt: Wünsch glückseligen Abend!

Er. Wo ist die Pepi?

Sie (boshaft lächelnd). Die Pepi? Sie ist weg. Ich bin die Neue. —

Er. Was weg? Was heißt das? Wo ist sie?

Sie. Fortgejagt, wie sie's verdient hat.

Er. Die Pepi!

Sie. Ja, die saubere!

Er. Und warum?

Sie. Aus der ganz guten Ursache, weil sie nach sechs Uhr, wo sie die gnädige Frau hätt' anziehen sollen, beim neuen Kutscher war, den sie schon von früher kennt, und der dann auch auf's Einspannen vergessen hat, so daß die Herrschaft hat zu Haus bleiben müssen. Der gnädige Herr hat, versteht sich, alle Zwei an der Stell' fortg'jagt und ihnen die vierzehn Tag' bezahlt, dem G'sindel!

(Sie stellt die Lichter hin und geht).

Wer aber schildert den wilden Schmerz in Immergrüns Busen über diese neue Erfahrung? — Ich nicht. Schlaf ruhig, armer Garçon, und beginne dein Tagewerk morgen mit ungetrübter Heiterkeit. Das Menschenleben ist nun einmal nicht ganz Natur!

II.

Politische Kannegiesser.

Englands bedeutendster Redner, Canning sagte: „Jeder Mensch hat seinen Preis.“ Er wollte, wenn ich nicht irre, damit nichts Andres sagen, als: „Keine Gesinnung ist so unveränderlich, daß sie sich nicht einmal ändern könnte;“ oder: „Es kommt nur auf die Seite an, von der man Etwas betrachtet.“ Nicht so? hat aber jeder Mensch nach Cannings Axiom seinen Preis, so haben ihn gewiß die politischen Kannegießer. In der Regel drehen diese Radoteurs immer den Mantel nach dem Winde und es fehlt ihnen eben so sehr an Ansichten als an Einsicht; allein sie sprechen so laut, und ziehen selbst den bescheidensten, schweigsamsten Zuhörer auf eine so unverschämte zudringliche Weise in's Gespräch, daß man sie nicht ganz mit jener Verachtung überhören kann und übergehen, die sie verdienen. Sie sind für die Politik, was

die literarischen Schmarozer für die Kunst, die Schlagschatten der Capacitäten, die Zugluft des herrschenden Windes, die Nachleser bei der Ernte oder eigentlich gar nur die Nachdrucker guter Autoren, Gedankenantiquare und endlich — dem Allgemeinen nicht nützlicher als die Dreschflegel bei leerem Stroh.

Politische Kannegießerei ist eine Krankheit, und eine epidemische obendrein. Thu, was du willst, ist ein einziger Patient dieser Art am Tische: Du bist angesteckt, eh du dich umsiehst und mußt seine Dummheit einathmen und aushauchen. Ich habe das in meiner Junggesellenwirthschaft zur Genüge kennen gelernt, besonders an den tables d'hôte der Badeorte, wo, ungeachtet, daß man sich daselbst so häufig badet und wäscht, mehr ungewaschnes Zeug dieser Art vorkommt, als in allen großen Städten der Erde zusammengenommen.

Kann man ausweichen? — Nicht mehr als mit einer Gondel in den Canälen Venedigs. — Haben Sie schon den oder den Artikel gelesen?

Ja.

Was sagen Sie dazu?

Nichts.

Nichts? O, ich verstehe Sie, mein Herr!

Sie sind meiner Meinung. Ihr bedeutungs-volles Schweigen sagt mir, daß —

Daß ich vielleicht nicht Ihrer Meinung bin.

Nicht meiner Meinung? Gut also, nun aber bitte ich sie, wie wollen Sie, wie können Sie sich zur Ansicht dieses Redners — — — u. s. w.

Und diese Sucht, zu politisiren, wo, in welcher Classe herrscht sie nicht? In großen Städten minder, grassirt sie in kleineren. Da wird jeder Thorschreiber, jeder Schustergeselle zum Politiker. Ein Bierfaß — eine Tribune, eine Rindsschnitte — eine Landkarte, das Wiehern eines Postillonpferdes — eine Parlamentsrede. Übertreibe ich? —

III.

Gelehrte Frauen.

Man wird es sonderbar finden, daß der Verfasser einer Ästhetik für Damen die gelehrten Frauen zu den stehenden Masken im Lustspiele des Lebens rechnet. Ich finde es selbst sonderbar; in keinem Falle scheint mir die Benennung stehende Masken für dieselben zu passen, da sie eigentlich sitzende oder vielmehr sitzen gebliebene Masken sind, wenigstens der Mehrzahl nach. Masken? — Nun ja; Maske ist, was man nicht ist; und da bei gelehrten Frauen entweder die Frau, eigentlich das Weib, Maske seyn muß (weßhalb, werde ich später sagen) so zähle ich diese Damen mit Recht zu den Masken und zwar zu den stehenden in der Lebenscomödie, weil das stehend ohnehin hier nicht mit gerade und aufrecht sondern mit immer vorkommend einerlei Bedeutung hat. Was übrigens meinen obigen Vor-

schlag, diese gelehrten Frauen statt stehende — sitzende oder sitzen gebliebene Masken zu nennen, betrifft: so wünsche ich diese Bezeichnung nur auf die unverehlichten gelehrten Damen bezogen und die geringe Anzahl der Verheiratheten davon feyerlichst ausgenommen, und überhaupt den wunderlichen Titel „Gelehrte Frau" ganz und gar nicht auf die eigentlichen Schriftstellerinen angewendet, sondern einzig und allein auf jene, deren Schilderung den Vorwurf dieser Zeilen und diese Zeilen vielleicht mir zum Vorwurf macht.

Ich verstehe, was ohnehin alle Welt mit mir darunter versteht, unter einer gelehrten Frau eine ungelehrte, eigentlich eine unbelehrte, die sich mit Literatur und Kunst leidenschaftlich beschäftigt. Leidenschaftlich! mit diesem Worte ist Alles gesagt, und, was ich noch sagen will, könnte nach diesem Worte füglich ungesagt bleiben, wenn es mir nicht um meine eigene Rechtfertigung, besonders in Bezug auf mein Buch, hierbei zu thun wäre.

Also — leidenschaftlich! O Leidenschaftlichkeit überhaupt, welche Übel hast du nicht im menschlichen Leben angebrannt, gesät, erzogen. Ist Leidenschaft dem Tode gleich, so gleichst du, Leidenschaftlichkeit, der Krankheit;

oder wenn Leidenschaft der glühende Julius ist, der die süßesten Früchte zeitigt, den Blitz aus der Wolke holt, und den Donner wachruft, die lechzende Erde zu erschüttern und zu erquicken, was bist sodann du, Leidenschaftlichkeit, anders als der launige April, der jetzt erhitzt und jetzt erkältet, Schnee auf den Schnee der Blüthen jagt, mit Nachtfrösten die holden Hoffnungen eines Jahres zerstört und den Sonnenschirm der Jungfrau in einen Regenschirm verwandelt, eh man die Hand umdreht? Leidenschaft, d. i. echte, glühende Begeisterung für irgend Etwas in der Welt, hat manches Große und Herrliche ins Dasein gezogen, vom Prometheus an, der dem Himmel das Licht geraubt bis zu diesem oder jenem feurigen Jünglinge, der in unseren Tagen sein ganzes Lebensglück auf einen einzigen kühnen Wurf seiner Fantasie gesetzt. Amerika läge in seinen Meeren begraben, ohne diese Verzückung für eine Idee, die ich Leidenschaft nenne, und wie dieß, so wucherte Vieles noch im chaotischen Boden der Vergessenheit, ohne die wunderthätige Kraft und Ausdauer der Leidenschaft. Was aber hat Leidenschaftlichkeit Gutes geschaffen? Nichts, sondern immer nur Unzeitiges, Unpassendes, Schlechtes. Leidenschaft ist die Sonne, Lei-

denschaftlichkeit der Schatten, der sich um die Gegenstände zieht, die jene bestrahlt und erwärmt. Leidenschaftlichkeit verdirbt Alles, da sie nichts zur rechten Zeit unternimmt. Leidenschaft ist ein Fieber, d. i. ein wohlthätiges Streben der Natur, vorhandenen Krankheitstoff zu entäußern und die zurückgedrängte Lebenskraft in ihre früheren Rechte wieder einzusetzen; Leidenschaftlichkeit hingegen ist ein Krampf, der, wenn die augenblickliche Spannung vorüber ist, Schwäche und Unlust zurück läßt. Beide sind noch weit mehr als Alles, was ich ihnen so eben nachgesagt habe, und was nicht enden würde, wenn mir Alles zu sagen erlaubt wäre, oder vielmehr einfiele, und ich kehre nach dieser Expektoration zu meinem Thema zurück.

Also — leidenschaftlich! Leider muß ich hier das Wort leidenschaftlich, das eigentlich das Beiwort von Leidenschaft ist, als solches auch von Leidenschaftlichkeit gebrauchen, da es zur Stunde der sonst so überreichen teutschen Sprache an einem ganz entsprechenden Epithet für Leidenschaftlichkeit gebricht.

Eine Dame, die sich, ohne Schriftstellerin von Profession zu seyn, d. h. ohne als solche mit irgend einem größeren oder kleineren Werke sich dem Urtheile preisgegeben zu haben, leiden-

oder wenn Leidenschaft der glühende Julius ist, der die süßesten Früchte zeitigt, den Blitz aus der Wolke holt, und den Donner wachruft, die lechzende Erde zu erschüttern und zu erquicken, was bist sodann du, Leidenschaftlichkeit, anders als der launige April, der jetzt erhitzt und jetzt erkältet, Schnee auf den Schnee der Blüthen jagt, mit Nachtfrösten die holden Hoffnungen eines Jahres zerstört und den Sonnenschirm der Jungfrau in einen Regenschirm verwandelt, eh man die Hand umdreht? Leidenschaft, d. i. echte, glühende Begeisterung für irgend Etwas in der Welt, hat manches Große und Herrliche ins Dasein gezogen, vom Prometheus an, der dem Himmel das Licht geraubt bis zu diesem oder jenem feurigen Jünglinge, der in unseren Tagen sein ganzes Lebensglück auf einen einzigen kühnen Wurf seiner Fantasie gesetzt. Amerika läge in seinen Meeren begraben, ohne diese Verzückung für eine Idee, die ich Leidenschaft nenne, und wie dieß, so wucherte Vieles noch im chaotischen Boden der Vergessenheit, ohne die wunderthätige Kraft und Ausdauer der Leidenschaft. Was aber hat Leidenschaftlichkeit Gutes geschaffen? Nichts, sondern immer nur Unzeitiges, Unpassendes, Schlechtes. Leidenschaft ist die Sonne, Lei-

denschaftlichkeit der Schatten, der sich um die Gegenstände zieht, die jene bestralt und erwärmt. Leidenschaftlichkeit verdirbt Alles, da sie nichts zur rechten Zeit unternimmt. Leidenschaft ist ein Fieber, d. i. ein wohlthätiges Streben der Natur, vorhandenen Krankheitstoff zu entäußern und die zurückgedrängte Lebenskraft in ihre früheren Rechte wieder einzusetzen; Leidenschaftlichkeit hingegen ist ein Krampf, der, wenn die augenblickliche Spannung vorüber ist, Schwäche und Unlust zurück läßt. Beide sind noch weit mehr als Alles, was ich ihnen so eben nachgesagt habe, und was nicht enden würde, wenn mir Alles zu sagen erlaubt wäre, oder vielmehr einfiele, und ich kehre nach dieser Expektoration zu meinem Thema zurück.

Also — leidenschaftlich! Leider muß ich hier das Wort leidenschaftlich, das eigentlich das Beiwort von Leidenschaft ist, als solches auch von Leidenschaftlichkeit gebrauchen, da es zur Stunde der sonst so überreichen teutschen Sprache an einem ganz entsprechenden Epithet für Leidenschaftlichkeit gebricht.

Eine Dame, die sich, ohne Schriftstellerin von Profession zu seyn, d. h. ohne als solche mit irgend einem größeren oder kleineren Werke sich dem Urtheile preisgegeben zu haben, leiden-

schaftlich mit Kunst und Literatur beschäftigt, ist also eine sogenannte gelehrte Frau und der Geißel der Satire verfallen. Und, bei den Laren! mit Recht und ich will sie, beim Apollo! über ihrem Haupte schwingen, so lange ich athme, oder vielmehr, ich will so boshaft über diese Zwitter der Menschheit lächeln, daß sie darüber bittere Thränen vergießen sollen! —

Mit der Harfe Jeremiä sitze ich hier vor dem Tempel des häuslichen Glückes und besinge klagend den nahen Einsturz desselben, wenn, was ich von diesem erhabenen Gebäude der Natur erblicke, nicht vielleicht schon Ruinen sind. —

Auf dem engen Pfade, der von der Wiege zum Grabe, von der Quelle bis zum Oceane, vom Diesseits ins Jenseits führt, streute der Genius des Lebens unvergänglichen Saamen, aus dem der menschliche Geist tausendfältige Blüthen und Blumen und Früchte auferzieht zur Freude und zur Erquickung des Erdenpilgers. Den Schmelz der Blüthen zu bewundern, den süßen Duft der Blumen zu athmen, und der Früchte auf diesem Pfade zu genießen, ist es ein Verbrechen? —

Oder wäre der Mann, als Gärtner, allein berechtigt, sich seiner Schöpfung zu erfreuen? —

Gewiß nicht; aber wohin soll das Weib kommen, wenn es, statt dem arbeitenden Manne Schritt für Schritt zu folgen, seine heiße Stirne zu kühlen, und ihm jene Steine der Gewöhnlichkeit, die seinen Gang hemmen, aus dem Wege zu räumen, mit ihm bei seinen Pflanzungen verweilt, und allzu geschäftig in seine geheimnißvollen Pläne eingreift, die es nicht begreift? —

So weit ernsthaft; über Lächerliches kann man zwar weinen, aber man soll es nicht, sondern nur lachen, wenn auch schmerzlich. Wir wollen also lachen! Wie aber das anfangen? Wir wollen sehen! Sehen Sie also, liebenswürdige Damen, die Sie Gegenwärtiges lesen, Sie, denen die heilige Natur ein unveräußerliches Gefühl für Ihren holden Beruf, für stille Häuslichkeit und alle die schweigsamen Freuden der Gemüthswelt in's treue Herz gelegt, das, als Ramen eines Bildes, wie das einer Cornelia, nur im Tode, brechen kann; Sie deren geregelte Fantasie die Rosen der Wangen fortnährt bis in die spätesten Tage, deren letzten noch als eine Lilie Ihren Schläfen eine Zierde ist, kommen Sie mit mir im Geiste an einen Ort und sehen Sie — eine gelehrte Frau.

Es ist zehn Uhr morgens, treten wir ein in diesem Kaffeehause. Sie prallen zurück? Freilich,

der Dampf in diesem Sallon vom gestrigen Abende her aus Öfen und tausend Tabakspfeifen und hundert erhitzten Gästen hat sich die Nacht über durch die Fensteröffnungen noch nicht ganz verflüchtigt, auch ist der Anblick der gähnenden Garçons im Morgenneglìgee, die mit Lampenputzen, Tassenwaschen und Bodenfegen beschäftigt sind, nicht eben für das delicate Auge einer Dame; allein wir sind nun einmal hier, und — wollen sehen. —

So sehen Sie denn dort in der Fensterbrüstung die alte Frau im Mantel! — Es ist eine gelehrte Frau. Sie hat eben ihr Frühstück eingenommen, eine Portion Melange (Milchkaffee) und macht sich nun eifrigst über den Stoß Zeitungen und belletristischer Journale her, die der lächelnde Marqueur Stück für Stück wieder abholt. Ihre Toilette ist, wie Sie sehen, die einer pauvre honteuse, aber — leider auch schmutzig und verzerrt. Diese Frau, ungefähr fünfzig Jahre alt, trägt zwar noch Spuren, daß sie einst jung und blühend gewesen, zugleich aber auch jene früherer Leidenschaftlichkeit. Sie hat, obgleich keine eigentliche Schriftstellerin, das Glück ihres Lebens vertändelt und verweint und ver- (man gestatte mir dieses Wort) verdilettantirt. Das einzige Kind wohlha-

bender Eltern, welche sie in früher Jugend beerbt, empfing sie nur allzu zeitlich durch ihre Tante, eine wirkliche Dichterin, jene unselige Geistesnahrung, die, weil sie der Geist noch nicht verdauen konnte, in ihrer Seele für's ganze Leben Schwindel und Krämpfe zurück ließ, und wodurch sie nach und nach wurde, was sie jetzt ist, eine sogenannte, gelehrte Frau. Von ihrem schönen Vermögen blieb, nach kostspieligen Reisen, die sie im Vaterlande der Kunst, in Italien gemacht, wie nach theuren Büchersammlungen, kaum so viel, ihre dringendsten Bedürfnisse zu befriedigen; sie hat hübsche Bücher, aber keine Kleider; sie liest vier und zwanzig Zeitungen täglich, ißt aber nur alle vier und zwanzig Stunden einmal; sie hat keine Kinder, denn sie war nie verehlicht und hat überhaupt nie geliebt, allein sie hat Folianten und einen Mops. Diese, übrigens redliche und äußerst ehrbare Frau spricht mit Niemand, besucht Niemand, kennt Niemand, die Welt ist für sie todt, und sie, todt für die Welt. Auf dem Grabe dieser Armen trauert einst kein lebendiges Wesen, wenn sie ihr, schon sehr hinfälliger, Mops nicht überlebt, ihr Sterbekissen wird ein hartes Buch seyn. — Nun, meine Damen, Sie lachen nicht? Wie, eine halbe Thräne in Ihren schönen Au-

schaftlich mit Kunst und Literatur beschäftigt, ist also eine sogenannte gelehrte Frau und der Geißel der Satire verfallen. Und, bei den Laren! mit Recht und ich will sie, beim Apollo! über ihrem Haupte schwingen, so lange ich athme, oder vielmehr, ich will so boshaft über diese Zwitter der Menschheit lächeln, daß sie darüber bittere Thränen vergießen sollen! —

Mit der Harfe Jeremiä sitze ich hier vor dem Tempel des häuslichen Glückes und besinge klagend den nahen Einsturz desselben, wenn, was ich von diesem erhabenen Gebäude der Natur erblicke, nicht vielleicht schon Ruinen sind. —

Auf dem engen Pfade, der von der Wiege zum Grabe, von der Quelle bis zum Oceane, vom Diesseits ins Jenseits führt, streute der Genius des Lebens unvergänglichen Saamen, aus dem der menschliche Geist tausendfältige Blüthen und Blumen und Früchte auferzieht zur Freude und zur Erquickung des Erdenpilgers. Den Schmelz der Blüthen zu bewundern, den süßen Duft der Blumen zu athmen, und der Früchte auf diesem Pfade zu genießen, ist es ein Verbrechen? —

Oder wäre der Mann, als Gärtner, allein berechtigt, sich seiner Schöpfung zu erfreuen? —

Gewiß nicht; aber wohin soll das Weib kommen, wenn es, statt dem arbeitenden Manne Schritt für Schritt zu folgen, seine heiße Stirne zu kühlen, und ihm jene Steine der Gewöhnlichkeit, die seinen Gang hemmen, aus dem Wege zu räumen, mit ihm bei seinen Pflanzungen verweilt, und allzu geschäftig in seine geheimnißvollen Pläne eingreift, die es nicht begreift? —

So weit ernsthaft; über Lächerliches kann man zwar weinen, aber man soll es nicht, sondern nur lachen, wenn auch schmerzlich. Wir wollen also lachen! Wie aber das anfangen? Wir wollen sehen! Sehen Sie also, liebenswürdige Damen, die Sie Gegenwärtiges lesen, Sie, denen die heilige Natur ein unveräußerliches Gefühl für Ihren holden Beruf, für stille Häuslichkeit und alle die schweigsamen Freuden der Gemüthswelt in's treue Herz gelegt, das, als Ramen eines Bildes, wie das einer Cornelia, nur im Tode, brechen kann; Sie deren geregelte Fantasie die Rosen der Wangen fortnährt bis in die spätesten Tage, deren letzten noch als eine Lilie Ihren Schläfen eine Zierde ist, kommen Sie mit mir im Geiste an einen Ort und sehen Sie — eine gelehrte Frau.

Es ist zehn Uhr morgens, treten wir ein in diesem Kaffeehause. Sie prallen zurück? Freilich,

der Dampf in diesem Sallon vom gestrigen Abende her aus Öfen und tausend Tabakspfeifen und hundert erhitzten Gästen hat sich die Nacht über durch die Fensteröffnungen noch nicht ganz verflüchtigt, auch ist der Anblick der gähnenden Garçons im Morgenneglige, die mit Lampenputzen, Tassenwaschen und Bodenfegen beschäftigt sind, nicht eben für das delicate Auge einer Dame; allein wir sind nun einmal hier, und — wollen sehen. —

So sehen Sie denn dort in der Fensterbrüstung die alte Frau im Mantel! — Es ist eine gelehrte Frau. Sie hat eben ihr Frühstück eingenommen, eine Portion Melange (Milchkaffee) und macht sich nun eifrigst über den Stoß Zeitungen und belletristischer Journale her, die der lächelnde Marqueur Stück für Stück wieder abholt. Ihre Toilette ist, wie Sie sehen, die einer pauvre honteuse, aber — leider auch schmutzig und verzerrt. Diese Frau, ungefähr fünfzig Jahre alt, trägt zwar noch Spuren, daß sie einst jung und blühend gewesen, zugleich aber auch jene früherer Leidenschaftlichkeit. Sie hat, obgleich keine eigentliche Schriftstellerin, das Glück ihres Lebens vertändelt und verweint und ver- (man gestatte mir dieses Wort) verdilettantirt. Das einzige Kind wohlha-

beyder Eltern, welche sie in früher Jugend beerbt, empfing sie nur allzu zeitlich durch ihre Tante, eine wirkliche Dichterin, jene unselige Geistesnahrung, die, weil sie der Geist noch nicht verdauen konnte, in ihrer Seele für's ganze Leben Schwindel und Krämpfe zurück ließ, und wodurch sie nach und nach wurde, was sie jetzt ist, eine sogenannte, gelehrte Frau. Von ihrem schönen Vermögen blieb, nach kostspieligen Reisen, die sie im Vaterlande der Kunst, in Italien gemacht, wie nach theuren Büchersammlungen, kaum so viel, ihre dringendsten Bedürfnisse zu befriedigen; sie hat hübsche Bücher, aber keine Kleider; sie liest vier und zwanzig Zeitungen täglich, ißt aber nur alle vier und zwanzig Stunden einmal; sie hat keine Kinder, denn sie war nie verehlicht und hat überhaupt nie geliebt, allein sie hat Folianten und einen Mops. Diese, übrigens redliche und äußerst ehrbare Frau spricht mit Niemand, besucht Niemand, kennt Niemand, die Welt ist für sie todt, und sie, todt für die Welt. Auf dem Grabe dieser Armen trauert einst kein lebendiges Wesen, wenn sie ihr, schon sehr hinfälliger, Mops nicht überlebt, ihr Sterbekissen wird ein hartes Buch seyn. — Nun, meine Damen, Sie lachen nicht? Wie, eine halbe Thräne in Ihren schönen Au-

gen? O weinen Sie dieser Ihrer unglücklichen Schwester in Eva immerhin eine ganze! Sie haben hier keine Caricatur vor sich, und, wenn schon, keine lächerliche, sondern eine sehr traurige. Da ich ihnen indessen versprochen, eine gelehrte Frau als komische Maske zu zeigen, und diese gute Matrone hier, ohne daß ich es wollte, eine tragische geworden, so bitte ich sie, Gnädigste, morgen oder übermorgen da oder dort einen Thee- oder Kaffeezirkel zu arrangiren und auch mich zu bitten, ich hoffe, ja ich bin sicher in Ihrem Kreise, versteht sich, mit Ihrer gütigsten Erlaubniß, eine Dame zu finden, die mir zu einer stehenden Maske ein Viertelstündchen sitzen und uns durch die Reichhaltigkeit ihrer Komik für den eben genossenen traurigen Scherz hinlänglich entschädigen soll. Nun, Verehrungswürdigste? Sie nicken Erhörung? Allerliebst! Wann und wo? — Morgen? Gut, bei Frau von Zunder? Charmant. Die Stunde, sieben Uhr? Ich bin Ihr Sklave, wenn auch nicht Ihr Diener, und treffe pünktlich ein. — — Gnädige Frau, hier bin ich.

Ein reizender Zirkel von Damen und Herren, das kann einen Thee geben voll Geist, auch ohne Rum! Obschon ich fast alle die anwesenden Frauen und Mädchen zu kennen die Ehre habe,

ersuche ich Euer Gnaden dennoch, mir diejenige der Damen etwas näher zu bezeichnen, die mir Modell sitzen soll zu dem besprochenen Bilde.

„Also dieses Fräulein meinen Sie?"

„Ja, aber machen Sie es nicht zu arg. Dieses Fräulein, im schwarzen Kleide mit dem nachlässigen Kopfputze, heißt Rosamunde, ist die Tochter eines wohlhabenden Rentiers aus Dresden, über die verhängnißvolle Dreißig hinaus, und durch ihren Witz eine Art böser Sieben. Seit einiger Zeit in Wien, studirt sie, wie ich höre, emsig alle unsre localen Interessen, und sammelt sorgfältig die Materialien zu einem Romane, dessen Scene Wien seyn soll, und mit welchem sie nach ihrer Rückkehr ins Vaterland als Schriftstellerin debütiren will. Ich habe sie absichtlich gebeten. Außer ihr — sind nur noch einige junge Damen am Tische, Wienerinen, die viel Zeit mit Charadenlösen vertändeln, außerdem aber viel zu gutmüthig sind, als daß ich Sie von Ihnen angefochten sehen möchte. Jedoch, wir sprechen schon zu lange heimlich, es fällt auf. Treten Sie in's Nebenzimmer, wo Sie hinter der, mit Gaze bekleideten, Glasthüre uns alle bequem überblicken und Ihre Staffeley aufstellen können. Noch einmal, machen Sie es nicht zu arg, auch

leiste ich Ihrer Bosheit nur Vorschub, weil ich anderseits vernommen, wie sich Fräulein Rosamunde aus Dresden in einigen Häusern hier über die Einfachheit des meinigen in Sarkasmen ergangen hat. Fort also, Schelm, und zeichnen Sie etwas Erträgliches.

„Gnädige Frau, da Rosamunde Sie einfach nennt, soll sie zweifach büssen, bei Lucian von Samosata sei's gelobt! Sie einfach! So einfach ist die faltenlose Charis, so einfach ist das Blau der Mailuft — so —"

„Herr, ich bin acht und dreißig. —"

„Und wären Sie drei und achtzig, so treibt Ihre Fantasie in einer Minute mehr Blüthen, als Rosamundens Witz vielleicht in ihrem ganzen Romane nicht auftreiben kann. —"

IV.

Cabinetstücke.

Wer hat nicht in seinem Leben solche gesehen und unwillkührlich angestaunt oder belächelt? Ich meine jene alten Menschenmünzen, die lange schon außer Curs, theils durch die historischen Erinnerungen, die sich wie Grünspan auf ihnen angesetzt, theils durch ihr seltsames, aber meist sehr charakteristisches, kräftiges Gepräge, und durch das solide Metall, aus dem sie sind, beim ersten Anblicke, wie durch einen Zauberschlag in die Geschichte einer entschwundenen, sogenannten, guten alten Zeit urplötzlich zurück versetzen, und, daß ich es nur gleich sage, durch ihre, gegen das Modell der Gegenwart so grell abstechende Form unsre Lachmuskeln in Thätigkeit bringen, während sich doch das Herz einer stillen Rührung und, wenn man will, einer gewissen Pietät nicht erwehren kann?

Wie die Münzen einer Zeit, die nicht mehr

ist, im Werthe steigen, je seltener sie werden, um so interessanter werden in unsern Tagen diese alten Menschen, da sie die Tilgungcasse des Todes nach und nach eingelöst hat, und sich deren nur sehr wenige Exemplare mehr vorfinden. Unsere Nachkommen, ich meine die nächste Generation, in jedem Falle die darauffolgende, unsre Enkel werden keine mehr haben, denn es wird in der Mode keine Revolution mehr eintreten, wie die französische war.

Diese Menschen-Cabinetstücke gehören nämlich dem vorigen Jahrhunderte an, und verhalten sich zu uns, zu unsrer Lebens- und Denkweise, wie Carnevalsschmuck zu leichter offener Frühlingstracht, oder wie eingesottenes Obst zu frischem. Die jüngsten von ihnen denken bereits ein halbes Säculum und die ältesten tragen noch Zöpfe. Sie theilen sich wie die Münzen, in Schaustücke oder Medaillen und in wirkliches Geld, das aber, wie gesagt, schon außer Curs ist. Ehrfurcht gebiethend durch ihr Alter, Interesse weckend durch die wichtige Zeit, der sie angehören, und die für unsre Begriffe fast zur Mythe geworden, wie anderseits durch das Kostüm, dem wir nur auf den weltbedeutenden Bretern der Kunst zu begegnen gewohnt, sofern komisch, als sie durch bombasti-

schen Aufwand der Kleidung nur den ganz einfachen Zweck der Bekleidung erreichen, sind dieselben recht eigentlich ein Gegenstand humoristischer Betrachtung; da es ja die Lebensaufgabe des Humors ist, mit jenen tragischkomischen Wesen zu verkehren, die den Menschen seiner Doppelnatur nach ganz und gar repräsentiren, während er die nur lächerlichen seinem jüngeren Bruder oder Diener, dem Witze überläßt, der, unterstützt von seiner Geliebten, der Laune, mit ihnen leicht fertig wird. Ja, diese alten Menschen, diese Revenants des gestorbenen Jahrhunderts, sind nicht lächerlich, wenn sie auch manches Lächerliche an sich tragen und haben, aber sie gehören immerhin zu den stehenden Masken im Lustspiele des Lebens, des Lebens wenigstens, das sich gegenwärtig vor unsren frivolen Augen abspinnt, und das noch weit ehrwürdigere Dinge farcirt, als da sind Haarbeutel, Zöpfe, Stahldegen, Schnallen u. dgl. Begegne ich z. B. einem dieser Herren (die Frauen derselben sind fast gänzlich ausgestorben, oder der erwähnte Grünspan, diese Münzendelice für den Kenner und Sammler, ist von ihrer Oberfläche verwischt und sie sind zwar Nachtpfauenaugen auf der Nadel, aber ohne Blütenstaub) o wie sonderbar wird

mir da um's Herz! Und ist so ein bepuderter Greis noch obendrein ein Junggeselle, so möchte mir die Brust zerspringen vor Wehmuth und Theilnahme. Denn — ist er nicht vielleicht ein Märtirer der Treue und der holden Erinnerung an seine todte Braut von anno 1780? Ist er nicht vielleicht ihr zu Liebe ein Ritter des vorigen Jahrhunderts geblieben, und trägt ihr zu Ehren den schmucken, schlanken Zopf, der ihm, er weiß das recht gut, unter den gekommenen, leichtfertigen Weltkindern, unter uns, jetzt so anhängt? O welche bunten, zauberischen Fantasien mögen seine Seele beschleichen, und sie heben und tragen durch das unvergängliche Blüthenland der Erinnerung hier z. B. beim Anblicke dieses Maskenladens, worin so viele Perüquen und Reifröcke glänzen?

Ich lernte vor ungefähr zehn Jahren einen solchen alten Jüngling in Wien kennen, der nun auch, ich weiß nicht, ob durch die ostindische Unaussprechliche oder eine sonstige physische Nothwendigkeit zu seinen Vätern aus dem vorigen Jahrhunderte versammelt ist, und der — eines der merkwürdigsten Cabinetstücke dieser großen Stadt war. Ein Greis von einigen siebzig Jahren, klein, vorhängig, in auffallender Tracht, die ich sogleich beschreiben

werde, erregte er, wo er ging, und verweilte, jedermans Neugierde, die sich bei etwas näherer Bekanntschaft in herzliche Theilnahme und Achtung für den seltenen Charakter dieses, in mehrfacher Beziehung höchst merkwürdigen Mannes auflöste. Er war sehr klein, und ging schon tief gebückt, auf ein, mit Gold beschlagenes spanisches Rohr gestützt, langsam seines Weges, ungenirt, wie es schien, durch das ganze tolle Treiben der rauschenden Welt um ihn her, die er so wenig verstand als sie ihn, in einem, halb-modernen, halb-alterthümlichen Rocke, dessen Farbe längst einem unbestimmten Nebelgrau gewichen, und dessen Kragen mit einer kugelfesten Haarpuderkruste bedeckt war, die täglich von den Entäußerungen der Toupets den stattlichen Zopf herab neue Nahrung erhielt. Sein vollkommen conservirtes Hauptthaar, das in der eben erwähnten Verlängerung über den weißen Rockkragen hinabhing, war ein Gegenstand der allgemeinen Bewunderung und wohl auch des Neides bei manchen unsrer jungen Herren, die schon in ihrem vier und zwanzigsten Jahre die Kunst des Peruqueurs in Anspruch nehmen müssen. Unter seinem langen, seidenen Gilét, das nach Art unserer Portiers und englischen Reitknechte breite herabhängende Taschen hatte, guckten zwei Stahl-

uhrketten hervor in Correspondenz mit einem ungeheuren Augenglase, das durch ein breites schwarzes Band der Stärke seines Nackens anvertraut blieb. Graue schlotternde Kniehosen mit Schnällchen an der Seite, grenzten an reine weiße Zwickelstrümpfe, diese endlich an Schuhe von einer Structur und Festigkeit, daß, wenn man noch heutigen Tages dergleichen verfertigte, ein einziger Schuster für hunderttausend Menschen und mithin vier derselben für ganz Wien hinreichten. Sein auffallendstes Kleidungstück aber, das ihn eben zum Modelle der Zeit machte, der er angehörte, bestand in einem sogenannten Sturmhute, von außerordentlichem Umfange, wie ich ihn früher nur einmal, nämlich auf dem Titelkupfer zu einem Cramer'schen Romane, ich glaube, dem teutschen Alcibiades, und seitdem nicht wieder gesehen habe.

Dieser Greis kam zu jener Zeit täglich in das Kaffeehaus, das ich zu besuchen pflegte, und so nahm ich mir eines Tages das Herz und setzte mich zu ihm. Er hatte — es war abends im Spätherbste — Thee vor sich, und sah durch sein colossales Augenglas, mit dem er, ein anderer Archimedes, falls man ihm nur einen Platz dazu angewiesen hätte, den ganzen Erdball durch Auffangen der Sonnenstrahlen in

Brand stecken konnte, dem Billardspiele zu, worüber er bisweilen sogar den Kopf nickte und mit ihm natürlich auch den Zopf schüttelte, je nachdem ihm irgend ein Dessin oder Stoß des Spielers mißlungen scheinen mochte. Über seine Person und sein Leben hatte ich nichts gehört, als, daß er ein Teutscher und ein braver Alter sey, und — ein Junggeselle von einigen siebzig Jahren, der sein Erspartes auf eine honette Weise verzehre. Es entspann sich zwischen uns ungefähr folgendes Gespräch:

Ich. „Diese Herren spielen gut!"

Er. „So, so. Es gibt nichts Gutes mehr. Seit der Erfindung des Coup sec hat das Billardspiel verloren, wenn es auch dadurch bequemer geworden ist. Ja, ja, kurz und trocken ist die heutige Jugend!"

Ich. „Sie haben wohl viel gespielt?"

Er. „Sehr viel, aber nicht zu viel. Ich hatte nur Rücksicht auf mich zu nehmen."

Ich. „Sie sind nicht verehlicht?"

Er. „Verheirathet? Ich? Wissen Sie, wie alt ich bin? Herr, ich habe noch alle meine Haare, wie Sie sehen, kann ich also beweibt gewesen seyn? Ich weiß nicht, was ein Weib ist, und wenn Sie mich nicht toll machen wollen, so sprechen Sie auch nicht von Weibern.

mir da um's Herz! Und ist so ein bepuderter Greis noch obendrein ein Junggeselle, so möchte mir die Brust zerspringen vor Wehmuth und Theilnahme. Denn — ist er nicht vielleicht ein Märtirer der Treue und der holden Erinnerung an seine todte Braut von anno 1780? Ist er nicht vielleicht ihr zu Liebe ein Ritter des vorigen Jahrhunderts geblieben, und trägt ihr zu Ehren den schmucken, schlanken Zopf, der ihm, er weiß das recht gut, unter den gekommenen, leichtfertigen Weltkindern, unter uns, jetzt so anhängt? O welche bunten, zauberischen Fantasien mögen seine Seele beschleichen, und sie heben und tragen durch das unvergängliche Blüthenland der Erinnerung hier z. B. beim Anblicke dieses Maskenladens, worin so viele Perüquen und Reifröcke glänzen?

Ich lernte vor ungefähr zehn Jahren einen solchen alten Jüngling in Wien kennen, der nun auch, ich weiß nicht, ob durch die ostindische Unaussprechliche oder eine sonstige physische Nothwendigkeit zu seinen Vätern aus dem vorigen Jahrhunderte versammelt ist, und der — eines der merkwürdigsten Cabinetstücke dieser großen Stadt war. Ein Greis von einigen siebzig Jahren, klein, vorhängig, in auffallender Tracht, die ich sogleich beschreiben

werde, erregte er, wo er ging, und verweilte, jedermans Neugierde, die sich bei etwas näherer Bekanntschaft in herzliche Theilnahme und Achtung für den seltenen Charakter dieses, in mehrfacher Beziehung höchst merkwürdigen Mannes auflöste. Er war sehr klein, und ging schon tief gebückt, auf ein, mit Gold beschlagenes spanisches Rohr gestützt, langsam seines Weges, ungenirt, wie es schien, durch das ganze tolle Treiben der rauschenden Welt um ihn her, die er so wenig verstand als sie ihn, in einem, halbmodernen, halb-alterthümlichen Rocke, dessen Farbe längst einem unbestimmten Nebelgrau gewichen, und dessen Kragen mit einer kugelfesten Haarpuderkruste bedeckt war, die täglich von den Entäußerungen der Toupets deu stattlichen Zopf herab neue Nahrung erhielt. Sein vollkommen conservirtes Haupthaar, das in der eben erwähnten Verlängerung über den weißen Rockkragen hinabhing, war ein Gegenstand der allgemeinen Bewunderung und wohl auch des Neides bei manchen unsrer jungen Herren, die schon in ihrem vier und zwanzigsten Jahre die Kunst des Peruqueurs in Anspruch nehmen müssen. Unter seinem langen, seidenen Gilét, das nach Art unserer Portiers und englischen Reitknechte breite herabhängende Taschen hatte, guckten zwei Stahl-

uhrketten hervor in Correspondenz mit einem ungeheuren Augenglase, das durch ein breites schwarzes Band der Stärke seines Nackens anvertraut blieb. Graue schlotternde Kniehosen mit Schnällchen an der Seite, grenzten an reine weiße Zwickelstrümpfe, diese endlich an Schuhe von einer Structur und Festigkeit, daß, wenn man noch heutigen Tages dergleichen verfertigte, ein einziger Schuster für hunderttausend Menschen und mithin vier derselben für ganz Wien hinreichten. Sein auffallendstes Kleidungstück aber, das ihn eben zum Modelle der Zeit machte, der er angehörte, bestand in einem sogenannten Sturmhute, von außerordentlichem Umfange, wie ich ihn früher nur einmal, nämlich auf dem Titelkupfer zu einem Cramer'schen Romane, ich glaube, dem teutschen Alcibiades, und seitdem nicht wieder gesehen habe.

Dieser Greis kam zu jener Zeit täglich in das Kaffeehaus, das ich zu besuchen pflegte, und so nahm ich mir eines Tages das Herz und setzte mich zu ihm. Er hatte — es war abends im Spätherbste — Thee vor sich, und sah durch sein colossales Augenglas, mit dem er, ein anderer Archimedes, falls man ihm nur einen Platz dazu angewiesen hätte, den ganzen Erdball durch Auffangen der Sonnenstrahlen in

Brand stecken konnte, dem Billardspiele zu, worüber er bisweilen sogar den Kopf nickte und mit ihm natürlich auch den Zopf schüttelte, je nachdem ihm irgend ein Dessin oder Stoß des Spielers mißlungen scheinen mochte. Über seine Person und sein Leben hatte ich nichts gehört, als, daß er ein Teutscher und ein braver Alter sey, und — ein Junggeselle von einigen siebzig Jahren, der sein Erspartes auf eine honette Weise verzehre. Es entspann sich zwischen uns ungefähr folgendes Gespräch:

Ich. „Diese Herren spielen gut!"

Er. „So, so. Es gibt nichts Gutes mehr. Seit der Erfindung des Coup sec hat das Billardspiel verloren, wenn es auch dadurch bequemer geworden ist. Ja, ja, kurz und trocken ist die heutige Jugend!"

Ich. „Sie haben wohl viel gespielt?"

Er. „Sehr viel, aber nicht zu viel. Ich hatte nur Rücksicht auf mich zu nehmen."

Ich. „Sie sind nicht verehlicht?"

Er. „Verheirathet? Ich? Wissen Sie, wie alt ich bin? Herr, ich habe noch alle meine Haare, wie Sie sehen, kann ich also beweibt gewesen seyn? Ich weiß nicht, was ein Weib ist, und wenn Sie mich nicht toll machen wollen, so sprechen Sie auch nicht von Weibern.

Ich. „Sie waren wohl auch nie krank?“

Er. „Nie, denn — daß ich vorigen Winter den Arm gebrochen, kann ich keine Krankheit nennen. Er ist mir gut curirt, und ich bin so wie sonst. Die Straßen sind jetzt so glatt, wie die Zungen; man kann übel ankommen. Heirathen Sie nie junger Mann, wenn Sie so alt werden wollen, wie ich.“

Ich. „Ist denn das Alter ein Glück, wenn man es mit niemand theilt?“

Er. „Mein Herr, ich theile es mit mir, und bei dieser Theilung komme ich wenigstens nicht zu kurz.“

Ich. „Sie soupiren Thee?“

Er. „Und frisches Wasser, frühstücke Kaffee und frisches Wasser, und nehme mittags zwei Speisen und frisches Wasser.“

Ich. „Ich habe die Ehre, mich zu empfehlen.“

Er. „Adieu! —“

Dieß war mein einziges Gespräch mit diesem alten Knaben, der, jungfräulich an Leib und Seele, so streng die Welt beurtheilte, die ihm fremd geworden, die ihm aber dennoch theuer war, weil sie seine Welt, die untergangene, fortsetzte, als eine Art zweite Auflage eines lieben Buches, in der zwar alle Druckfehler

der ersten corrigirt, aber Grundsätze auch eingeschlichen sind, und neue Formen, die dem Leser alten Styls nicht behagen. — Einige Jahre nach diesem Zusammentreffen begegnete ich ihm auf der Straße noch ein, und zwar das letzte Mal. Der Greis wankte da schon sehr, und sein Rock riß mit ihm oder brach vielmehr zusammen, und weite Schluchten klafften wie nach einem Erdbeben in seine Oberfläche. Ich sah ihn nicht wieder, und bin überzeugt, daß der wackere alte Jüngling seinen Rock nicht lange überlebt hat. Er war keine Münze, sondern eine Medaille seiner Zeit, über deren sonderbares Gepräge man wohl stutzen aber nicht lachen konnte, sondern höchstens lächeln und zwar sehr wehmüthig. — Daß nicht alle übriggebliebenen Exemplare dieser interessanten Sammlung so ehrfurchtgebiethend und wehmutherregend sind als das eben gezeichnete, muß ich freylich zugeben, ja mir selbst sind einige zu Gesicht gekommen, die man allenfalls, da ich die ganze Gattung Revenants der gestorbenen Zeit genannt, die Poltergeister derselben heißen könnte; so abschreckend war ihre Erscheinung, so zänkisch und ränke- und rachsüchtig ihr Gemüth und so störend wirkten sie auf den Kreis ein, in welchem sie sich bewegten. Indessen, dieser will ich vergessen, so gut

Ich. „Sie waren wohl auch nie krank?“

Er. „Nie, denn — daß ich vorigen Winter den Arm gebrochen, kann ich keine Krankheit nennen. Er ist mir gut curirt, und ich bin so wie sonst. Die Straßen sind jetzt so glatt, wie die Zungen; man kann übel ankommen. Heirathen Sie nie junger Mann, wenn Sie so alt werden wollen, wie ich.“

Ich. „Ist denn das Alter ein Glück, wenn man es mit niemand theilt?“

Er. „Mein Herr, ich theile es mit mir, und bei dieser Theilung komme ich wenigstens nicht zu kurz.“

Ich. „Sie soupiren Thee?“

Er. „Und frisches Wasser, frühstücke Kaffee und frisches Wasser, und nehme mittags zwei Speisen und frisches Wasser.“

Ich. „Ich habe die Ehre, mich zu empfehlen.“

Er. „Adieu! —“

Dieß war mein einziges Gespräch mit diesem alten Knaben, der, jungfräulich an Leib und Seele, so streng die Welt beurtheilte, die ihm fremd geworden, die ihm aber dennoch theuer war, weil sie s e i n e Welt, die untergangene, fortsetzte, als eine Art zweite Auflage eines lieben Buches, in der zwar alle Druckfehler

der ersten corrigirt, aber Grundsätze auch eingeschlichen sind, und neue Formen, die dem Leser alten Styls nicht behagen. — Einige Jahre nach diesem Zusammentreffen begegnete ich ihm auf der Straße noch ein, und zwar das letzte Mal. Der Greis wankte da schon sehr, und sein Rock riß mit ihm oder brach vielmehr zusammen, und weite Schluchten klafften wie nach einem Erdbeben in seine Oberfläche. Ich sah ihn nicht wieder, und bin überzeugt, daß der wackere alte Jüngling seinen Rock nicht lange überlebt hat. Er war keine Münze, sondern eine Medaille seiner Zeit, über deren sonderbares Gepräge man wohl stutzen aber nicht lachen konnte, sondern höchstens lächeln und zwar sehr wehmüthig. — Daß nicht alle übriggebliebenen Exemplare dieser interessanten Sammlung so ehrfurchtgebiethend und wehmutherregend sind als das eben gezeichnete, muß ich freylich zugeben, ja mir selbst sind einige zu Gesicht gekommen, die man allenfalls, da ich die ganze Gattung Revenants der gestorbenen Zeit genannt, die Poltergeister derselben heißen könnte; so abschreckend war ihre Erscheinung, so zänkisch und ränke- und rachsüchtig ihr Gemüth und so störend wirkten sie auf den Kreis ein, in welchem sie sich bewegten. Indessen, dieser will ich vergessen, so gut

Ich. „Sie waren wohl auch nie krank?“

Er. „Nie, denn — daß ich vorigen Winter den Arm gebrochen, kann ich keine Krankheit nennen. Er ist mir gut curirt, und ich bin so wie sonst. Die Straßen sind jetzt so glatt, wie die Zungen; man kann übel ankommen. Heirathen Sie nie junger Mann, wenn Sie so alt werden wollen, wie ich.“

Ich. „Ist denn das Alter ein Glück, wenn man es mit niemand theilt?“

Er. „Mein Herr, ich theile es mit mir, und bei dieser Theilung komme ich wenigstens nicht zu kurz.“

Ich. „Sie soupiren Thee?“

Er. „Und frisches Wasser, frühstücke Kaffee und frisches Wasser, und nehme mittags zwei Speisen und frisches Wasser.“

Ich. „Ich habe die Ehre, mich zu empfehlen.“

Er. „Adieu! —“

Dieß war mein einziges Gespräch mit diesem alten Knaben, der, jungfräulich an Leib und Seele, so streng die Welt beurtheilte, die ihm fremd geworden, die ihm aber dennoch theuer war, weil sie seine Welt, die untergangene, fortsetzte, als eine Art zweite Auflage eines lieben Buches, in der zwar alle Druckfehler

der ersten corrigirt, aber Grundsätze auch eingeschlichen sind, und neue Formen, die dem Leser alten Styls nicht behagen. — Einige Jahre nach diesem Zusammentreffen begegnete ich ihm auf der Straße noch ein, und zwar das letzte Mal. Der Greis wankte da schon sehr, und sein Rock riß mit ihm oder brach vielmehr zusammen, und weite Schluchten klafften wie nach einem Erdbeben in seine Oberfläche. Ich sah ihn nicht wieder, und bin überzeugt, daß der wackere alte Jüngling seinen Rock nicht lange überlebt hat. Er war keine Münze, sondern eine Medaille seiner Zeit, über deren sonderbares Gepräge man wohl stutzen aber nicht lachen konnte, sondern höchstens lächeln und zwar sehr wehmüthig. — Daß nicht alle übriggebliebenen Exemplare dieser interessanten Sammlung so ehrfurchtgebiethend und wehmutherregend sind als das eben gezeichnete, muß ich freylich zugeben, ja mir selbst sind einige zu Gesicht gekommen, die man allenfalls, da ich die ganze Gattung Revenants der gestorbenen Zeit genannt, die Poltergeister derselben heißen könnte; so abschreckend war ihre Erscheinung, so zänkisch und ränke- und rachsüchtig ihr Gemüth und so störend wirkten sie auf den Kreis ein, in welchem sie sich bewegten. Indessen, dieser will ich vergessen, so gut

ich kann, oder ihrer nur gedenken, als des nothwendigen Schattens in diesem Menschengemälde.

In dem oben erwähnten Kaffeehause, das eine der schönsten Aussichten in die belebte Stadt biethet, und in dessen Salons damals nicht geraucht wurde, fanden sich aus beiden Gründen sehr viele alte Herren ein, von denen die meisten durch ihr Äußeres der Classe der Cabinetstücke angehörten, besonders aber einer, der freylich durch sein Benehmen mehr komisch als etwas anders war, und von dem ich hier schlüßlich ein paar Anekdoten zu erzählen, mir erlaube. Ein Sechziger, Garçon, mittelgroß, verdorrt, dabei lebenssüchtig, baroke Tracht nach neuerem Schnitte, zwei lange Uhrketten, röthliche Tour und auffallend durch eine Nase, die so lang und roth war, daß es natürlich immer schien, als stecke er sie in Alles und ärgre sich über Alles, wenn er auch von Allem gleich entfernt gewesen. Seine ganze Gestalt Carikatur, und leider auch sein Benehmen. So hatte er unter anderm die häßliche Gewohnheit, gleich beim Eintritte ins Kaffeehaus, alle nur möglichen Zeitungen und Journale sich, wie der Fönix Edelsteine und kostbares Holz zu seinem Scheiterhaufen zusammen zu tragen und sich, größerer Vorsicht wegen, sogar darauf zu setzen, während er an einem einzi-

gen Blatte oft länger las, als billig war, und wobei ihm zuweilen noch das Menschliche widerfuhr, einzuschlafen, die Zeitung fallen zu lassen, und laut zu schnarchen. Übrigens begnügte er sich nicht einmal mit der Geduld, die man ihm in diesem Kaffeehause aus langer Gewohnheit deshalb schenkte, sondern ging oft, wenn z. B. daselbst die meisten Blätter gelesen wurden, aus Ärger in ein anderes, wo er denselben Versuch mit der Sammlung der Journale anstellte, der ihm indessen dort wo er als ein seltener Gast natürlich auch weniger Rücksicht fand, so übel genommen wurde, daß sich einmal sogar mehrere junge Herren der Gesellschaft vereinigten, dem alten komischen Zeitungcolporteur — einen Streich zu spielen, der ihm dieses Kaffeehaus für immer verleiden sollte, und, in der That, dieses übrigens gutmüthige Rumpelkammergespenst auf einige Zeit bannte. Der Brutus jener kleinen Verschwörung hatte nämlich eines Tages dem ganzen Senate dieses Kaffeehauses vorgeschlagen, da der Alte um jene Zeit täglich erschien, und sein Unwesen mit den Journalräubereien den Punkt der Unausstehlichkeit erreichte, den folgenden Tag alle Blätter des ganzen Salons zu verstecken und statt derselben zwanzig Exemplare einer vorjährigen Zeitung von einem

und demselben Datum auf den Tischen auszustreuen und einigen der Gäste selbst in die Hand zu geben; wobei es der blondlockige Brutus über sich nehmen sollte, die etwa um die hierzu bestimmte Nachmittagsstunde eintretenden Fremden sogleich davon in Kenntniß zu setzen, und sie um ihre passive Mitwirkung bei diesem kleinen Schwanke zu ersuchen. Zur Ausführung war der erste April bestimmt, und dieser erschien.

Ob unserm Cäsar aus den Eingeweiden des Poulardes, das er an jenem verhängnißvollen Mittage seines Idus verzehrte, der Garçon als Haruspex das Schicksal des Nachmittags geweissagt, weiß ich nicht zu sagen, auch nicht, ob er im Hinstolpern zum Kaffeehause um vier Uhr nach Tische in den sturmgepeitschten Aprilwolken über sich Ungeheuer und gekreuzte Dolche geschaut; ich weiß nur, daß er zur bestimmten Runde im Kaffeehause eintrat, und sogleich seine Stunde nach allen vacanten Zeitungen eröffnete. — Die ganze Versammlung ist zum Zerspringen gespannt; einige derselben lesen ihre Zeitung (vom vorigen Jahre) alle aber halten ihre Taschentücher vor den Mund, und verbeißen das Lachen, so gut es gehen will. Der alte Junggeselle ergreift das erste Blatt — eine alte Zeitung. Gleichgiltig schiebt er es weg, und

nimmt das nächstliegende auf, und führt es sich, da er sehr kurzsichtig und bebrillt, dicht an die Augen.

Es ist—die nämliche alte Zeitung. Noch ahnt seine Seele nichts, und er greift nach dem dritten Blatte: Dieselbe alte Zeitung. Da — durchzuckt es ihn, wie ein Blitz, und es beginnt in seinem Kopfe zu tagen. Er geht ruhig zu einem lesenden Gaste und blickt über seine Schultern nach dem Titel der Zeitung, die er liest; die nämliche alte Zeitung.

In diesem Augenblicke mochte seiner erschütterten Einbildungkraft das Schicksal Cäsars vorgeschwebt seyn, denn — er hüllte sich, wie jener, in seinen Mantel, nahm die alte Zeitung zur Hand und ließ sich an der Pompejussäule unter der Uhr nieder, rief nach Kaffee und las. Da donnerte das unauslöschliche Gelächter der Verschwornen auf ihn los, und mehr als drei und zwanzig Dolche fuhren ihm dabei in den Leib, er aber wechselte keine Miene und las mit bewunderungswürdiger Seelenruhe — die alte Zeitung. —

Groß in seinem Falle war Cäsar, größer in dem seinigen unser Alter. Eine volle Stunde blieb er. Dann zahlte er seine Tasse Mocca, stand auf, und schritt, Blicke der Ver-

achtung durch den Saal schleudernd, langsam zur Thüre hinaus. —

In der zweiten Affaire focht er aber nicht so ritterlich und er zeigte sich ganz eigentlich als Carikatur. Kurz nach dem eben erzählten Vorfalle in diesem Kaffeehause kam der alte junge Herr wieder in das früher bezeichnete, in welchem nicht geraucht wurde. Es fanden um jene Zeit daselbst interessante Schachpartien statt, die oft eine sehr zahlreiche Versammlung von Zusehern herbeigezogen, unter denen sich unser Cäsar mit der röthlichen Tour sofern ausgezeichnet, daß er bei jeder bedeutenden Parthie, wie in der Oper, die er täglich besuchte, seinen Sperrsitz hatte, und so einen Zuschauer par excellence abgab.

An einem Normatage, da die Theater geschlossen waren, arrangirte sich in diesem Kaffeehause unter mehreren andern eine Schachparthie zwischen den zwei ersten Meistern dieses Spiels und zwar zu einem bedeutenden Preise. Die beiden Spieler, Graf *** und ein junger Beamter, setzten sich um sieben Uhr abends zum Brete, und kaum hatten sie die ersten Züge des Gambit's gemacht, als sie sich von einem undurchdringlichen Kreise Neugieriger, worunter selbst ausgezeichnete Schachspieler, umgeben sahen. Dicht

am Brete zwischen den zwei Kämpfern saß Cäsar; bebrillt, auf seinem mächtigen Zuckerrohre ruhend, in der linken Hand seine Tabatiere aus Malachit mit einem Miniaturbilde der Venus Medicis, und in der rechten sein rothes steifleinenes Taschentuch, das, wenn das erwähnte Rohr den Mast seines Lebensschiffes vorstellte, als Hauptsegel desselben dienen konnte. So saß er da, sich wenig kümmernd um die Glossen, die seine Nachbarn über ihn sich zulispelten, sondern mit ganzer Seele dem herrlichen Spiele vor sich folgend, das sich bei jedem Zuge pikanter machte. Der Graf spielte mit Sicherheit; sein junger Gegner voll Genialität, rasch, gewagt, unerwartet. Ich, unweit meines vieux garçon, fürchtete für den letzteren, und, in der That, der Graf entwickelte nach und nach solche Streitmassen, und in solcher Ordnung, daß sein Feind nach mehrern wilden Husarenangriffen sich genöthigt sah, die Passive zu ergreifen, um der überlegenen Taktik des Andern stehen zu können. So folgten sich einige Zeit Schlag und Parade, und das launige Glück des Krieges neigte sich bald da- bald dorthin. Eine Stunde war bereits entschwunden, und noch nichts entschieden. Da demasquirt der Graf plötzlich einen neuen Angriff, sein Gegner, überrascht, umgangen,

scheint verloren. Alle Zuschauer sind in höchster Spannung, stehen auf den Fußspitzen, und wagen nicht zu athmen. Aber, wie ein Blitz aus unbewölktem Himmel, trifft jetzt den Grafen ein Zug seines Nebenbuhlers, und kaum hat jener in halber Betäubung einen Schritt dagegengethan, als ihm dieser mit lauter Stimme „Schach zuruft.“ Die ganze Versammlung fährt auf wie elektrisirt, und — in diesem Augenblicke schlägt unser Cäsar mit seiner Nase auf das Bret, daß alle Figuren gleichsam in die Luft gesprengt wurden, und wild durcheinander kollerten. Er war nämlich, von Allen unbemerkt, wie gewöhnlich eingeschlafen, und wurde durch das donnernde „Schach“ aus dem Gleichgewichte gebracht, worin er sich bis dahin, gestützt auf seine süße Balancirstange, erhalten hatte. Die Figuren schwammen in einer Fluth von Zuckerwasser, das Bret hatte der Graf auf dem Schosse und Cäsar — rieb sich die nassen Augen. Eine Weile blieb Alles still, dann aber brach ein Gelächter los, daß die Wände zitterten, und das noch lange dauerte, als der Graf bereits ruhig aufgestanden, sich entfernt hatte, und auch sein Gegner nach einigen „Hol dich der — —!“ verschwunden war, während sich unser Cabinetstück noch immer die Augen rieb, mehrere

Prisen nahm, und seine beiden Uhren mit dem Pendul des Saales verglich, den er ebenfalls bald verließ mit einer Ruhe, als ob durchaus nichts vorgefallen wäre. —

Diese beiden Cabinetstücke mögen für Modelle ihrer Gattungen gelten. Wirkliche Carikaturen gehören nicht hierher; die alten Frauen dieser Art schließe ich nicht aus Delicatesse allein, sondern auch darum aus, weil nur sehr wenigen von ihnen die Mode nicht den schon bemerkten Grünspan genommen hat.

V.

Coquette Mütter.

Als ich noch auf freien Füßen stand, (nicht auf Freiers-Füßen, denn auf solchen stand ich nie) machte ich die Bekanntschaft eines jungen Mannes, der mich einlud, mit ihm eine Familie zu besuchen, oder eigentlich mich durch ihn derselben vorstellen zu lassen, die, nach seiner Versicherung, an Liebenswürdigkeit, Anstand und feinem Tone den besten Cirkeln der Stadt gleich kam, und die meisten hierin übertraf. So sehr ich Gesellschaft zu meiden pflegte; ließ ich mich engagiren, und ging hin. Die Familie, Großeltern, Eltern und Kinder, nahm mich artig an und auf. Die Tochter vom Hause, eine pikante Brünette von ungefähr zwanzig Jahren, bildete den Kern des kleinen Kreises und zog, was in denselben trat, durch mancherlei Talente an, und zwar ohne große Mühe. Sie spielte vortrefflich Clavier, besonders Walzer, sprach

sich über Alles, was uns Menschen von heute zu interessiren pflegt, in zwei, drei Sprachen anmuthig aus und hatte dabei ein Herz voll Wärme, viel Witz und — wie ich später zu entnehmen Gelegenheit fand, unglaublich viel Geduld; Eigenschaften, die in Vereinigung mit einem gefälligen Äußern wohl die Kraft besaßen, einen Mann anzuziehen, und, wenigstens für einige Zeit, zu fesseln. Es bewegten sich auch in der That, wie ich bald bemerkte, mehrere Planeten, d. h. junge Herren, um diese kleine Sonne, die es ihrerseits wieder nicht, wie es einer echten Systembeherrscherin zukommt, an abstoßender Kraft fehlen ließ, damit diese Wandelsterne nicht mit der Thüre in's Haus fielen. Dieß aber verdroß besonders die Mutter, eine stattliche Frau von vierzig Jahren, die als Comet das Haussystem durchfuhr, und daß ich nur gleich mit der Farbe heraus rücke, Alles an sich zu ziehen suchte, was sich der Sphäre ihrer Tochter näherte. Kurzsichtige oder vielmehr scheelsichtige Menschen hätten denken können, daß diese, noch sehr lebhafte, gewandte Frau hierbei nicht sowohl ihre Tochter als sich selbst im Auge hatte; allein mir ist derlei nicht in den Sinn gekommen, obschon

ich mir nicht erklären kann, was ich in meiner Unschuld, wie folgt, erzählen werde. —

Der Herr vom Hause, ihr Gatte, ein behaglicher Mann gegen die fünfzig war die Bonhommie selbst und — meine Leser wissen, was das sagen will, ein Bonhomme!

Er lachte zu Allem, was er sah und hörte, und wo ihm das Lachen zu kurz wurde, lächelte er, und grinste noch gutmüthig, wenn ihm das Lächeln ausging. Seine feurigste, strengste, herrschendste Rede, die ich aus seinem Munde gegen seine kräftige Lebensgefährtin vernahm, lautete: „Lieber Schatz, wenn ich bitten darf, zu bitten, so bitte ich dich, deine Tochter zu bitten, daß sie dem Stubenmädchen verbiete, was ich mir so oft verbethen; ich bitte darum!" Er war, um in meinem Gleichnisse zu bleiben, im Systeme seines Hauswesens, dessen Sonne die Tochter und dessen sämmtliche Cometen die Mutter derselben in ihrer runden Person repräsentirte, eine Art Mondschein, der sich nach dem Lichtergusse seines Hauses richtete, und so gewissenhaft ein- und ausging, wie es nur immer der wirkliche Mond vermag. Er galt, wie dieser, nur abends; durfte, wie dieser, nur mäßig glänzen, und sah sich, wie dieser genöthigt,

von Zeit zu Zeit sich hinter den Verdrußwolken der Atmosphäre zu verstecken oder matt zu werden, wenn man ihm — aus Gründen — den Hof machte. Die Großeltern bildeten endlich die nothwendigen Hausfinsternisse, während die zwei unmündigen Kinder bisweilen im Horizonte dieses Cirkels auftauchten und wieder verschwanden gleich Sternschnuppen.

Genug des Scherzes und nun in allem Ernste ein Kapitel über die Frauen von vierzig Jahren!

O warum kann man die Frauen, sobald sie verehlicht, nicht gleich aus der fantastischen Sprache der Jugend in die todte des Alters übersetzen, oder wenigstens aus dem Italienischen der Einbildung in das Teutsche der soliden Besonnenheit und Überlegung? Oh, ach, und wieder oh! und so fort ohne Ende. Warum müssen die Herrscher, d. i. die Herren in den Herzen der Frauen aussterben und ein Interregnum eintreten im verhängnißvollen Alter von — vierzig Jahren!

Ich bin jung und hitziger Natur, und man wird hoffentlich nicht so grausam seyn, von mir zu erwarten, daß ich hierüber en détail mein Herz erschließe; sondern mir erlauben, daß ich diese Sache en gros losschlage und zur einfa-

ich mir nicht erklären kann, was ich in meiner Unschuld, wie folgt, erzählen werde. —

Der Herr vom Hause, ihr Gatte, ein behaglicher Mann gegen die fünfzig war die Bonhommie selbst und — meine Leser wissen, was das sagen will, ein Bonhomme!

Er lachte zu Allem, was er sah und hörte, und wo ihm das Lachen zu kurz wurde, lächelte er, und grinste noch gutmüthig, wenn ihm das Lächeln ausging. Seine feurigste, strengste, herrschendste Rede, die ich aus seinem Munde gegen seine kräftige Lebensgefährtin vernahm, lautete: „Lieber Schatz, wenn ich bitten darf, zu bitten, so bitte ich dich, deine Tochter zu bitten, daß sie dem Stubenmädchen verbiete, was ich mir so oft verbethen; ich bitte darum!" Er war, um in meinem Gleichnisse zu bleiben, im Systeme seines Hauswesens, dessen Sonne die Tochter und dessen sämmtliche Cometen die Mutter derselben in ihrer runden Person repräsentirte, eine Art Mondschein, der sich nach dem Lichtergusse seines Hauses richtete, und so gewissenhaft ein- und ausging, wie es nur immer der wirkliche Mond vermag. Er galt, wie dieser, nur abends; durfte, wie dieser, nur mäßig glänzen, und sah sich, wie dieser genöthigt,

von Zeit zu Zeit sich hinter den Verdrußwolken der Atmosphäre zu verstecken oder matt zu werden, wenn man ihm — aus Gründen — den Hof machte. Die Großeltern bildeten endlich die nothwendigen Hausfinsternisse, während die zwei unmündigen Kinder bisweilen im Horizonte dieses Cirkels auftauchten und wieder verschwanden gleich Sternschnuppen.

Genug des Scherzes und nun in allem Ernste ein Kapitel über die Frauen von vierzig Jahren!

O warum kann man die Frauen, sobald sie verehlicht, nicht gleich aus der fantastischen Sprache der Jugend in die todte des Alters übersetzen, oder wenigstens aus dem Italienischen der Einbildung in das Teutsche der soliden Besonnenheit und Überlegung? Oh, ach, und wieder oh! und so fort ohne Ende. Warum müssen die Herrscher, d. i. die Herren in den Herzen der Frauen aussterben und ein Interregnum eintreten im verhängnißvollen Alter von — vierzig Jahren!

Ich bin jung und hitziger Natur, und man wird hoffentlich nicht so grausam seyn, von mir zu erwarten, daß ich hierüber en détail mein Herz erschließe; sondern mir erlauben, daß ich diese Sache en gros losschlage und zur einfa-

chen Rolle des unbefangenen Zuschauers oder Sittenmalers zurückkehre.

Als erstentdeckter Planet hatte ich das Vergnügen, nicht nur die Strahlen der brünetten Sonne einige Zeit gnädig auf meinem Antlitze ruhen, sondern mich auch als solcher des Glückes gewürdigt zu sehen, mich um sie bewegen zu dürfen. Doch hinweg mit dem ermüdenden Gleichnisse! Ich sagte der Tochter, daß sie recht gemüthlich spiele, vortrefflich plaudere und besser Englisch spreche als Teutsch; setzte hinzu, daß ich ihren Künftigen (man versteht unter dem Künftigen den Kommenden oder eigentlich den Bekommenden oder wenn man will, den Bekommenen; nicht zu verwechseln mit Angekommen oder gar Übelangekommen!) um den Genuß im Voraus beneide, sie täglich spielen zu hören, (oder zu sehen) und durch ihre seltenen Sprachkenntnisse vielleicht selbst ein englisches Wäschverzeichniß und französisches Speisenregister zu besitzen; und auf diese Weise durch sie recht altenglisch gewaschen und französisch satt zu werden, und schloß mit der Bitte, mich als einen Ungläubigen zu betrachten, der geneigt wäre, ihr Alles zu glauben, jedoch ohne es für wahr zu halten. Kaum war dieser (oder gewiß ein ähnlicher) Galimatthias

meinen Lippen entschlüpft, so machte ich, zu meinem nicht geringen Schrecken die Entdeckung, daß man denselben für eine Erklärung genommen habe. Wer da weiß, was für eine Centnerlast an dem zarten Seidenfaden einer Erklärung dieser Art hängt, (ungefähr ein hundertpfündiges Damoclesschwert über dem nackten, unbeschützten Haupte eines Garçons) wird auch beiläufig wissen, wie mir zu Muthe ward. Zu gleicher Zeit fiel es mir auf, daß, je mehr man sich im Allgemeinen mir näherte, die Frau vom Hause ernster gegen mich that, und als ich, nun meine sogenannte Erklärung gut zu machen, mich wieder etwas rückgängig bewegte, im nämlichen Grade freundlicher wurde und liebenswürdiger. Wenige Tage nach meiner merkwürdigen Erklärung machte ich in diesem Hause meinen letzten Besuch. Was ich später über die Verhältnisse desselben erfuhr, stimmte ganz mit dem zusammen, was ich dort erlebt.

Die Tochter, mancher Bizarrerien ungeachtet, ein braves, hübsches, gebildetes, gemüthliches Mädchen konnte bei allen genannten Vorzügen und dem nicht ganz zu übersehenden Umstande einer bedeutenden Mitgift zu keinem Gatten kommen, aus dem einfachen Grunde, weil

kein Mann Tochter und Mutter zugleich heirathen kann.

In ihrem, (der Mutter) nicht allzuscharf gezeichneten Bilde hast du, lieber Leser, die eine Classe der Frauen, von vierzig Jahren; die zweite — ist noch schlimmer, wenigstens unnatürlicher. Wenn jene Mutter durch ihre, übrigens gewiß nicht so sehr strafbare als lächerliche, fortgesetzte Coquetterie ihre holde Tochter nicht zu Athem, d. h. nicht zu Worte, d. h. nicht zu Manne kommen läßt; so biethet diese der zweiten Classe, nicht erst vom Tage an, da ihre Tochter in die Welt eingeführt wurde, sondern wenn das Mädchen noch nicht weiß, daß ein Mann etwas anders ist als ein Weib in einem Fracke; Alles, sage Alles, auf, ihr Kind — an Mann, d. h. aus dem Hause, d. h. ihr aus dem Wege zu bringen, um an der Seite des toleranten Ehgesponsen sich ganz sans gêne die Cur machen, und sie gehen lassen zu können nach Belieben. Sie war nämlich nie eine Gattin, wie sie seyn soll, auch war sie nie unglücklich, sondern eben eine wohlhabende, übermüthige Frau, von vielen Capricen und wenig Character. Alles, was man vielleicht zu ihrer Entschuldigung (nicht Rechtfertigung) sagen könnte, wäre, daß auch sie einst nicht geheirathet hat, sondern hei-

rathen mußte, oder sich aus dem nämlichen Grunde verehlichte, der jetzt ihre Tochter aus dem Hause jagt. Ja, gerade heraus gejagt wird sie, aus der Kinderstube in eine Stube voll Kinder, in die Arme des Nächsten — Besten, der sie versorgen kann, ohne Rücksicht, ob es auch nur eines der unregelmäßigen Zeitwörter, an denen die Sprache der Ehestandspflicht so reich ist, abzuwandeln verstehe. „Fort, fort mit der Tochter! lieber Mann, jung gefreit, nicht bereut; du siehst ja, wie glücklich wir zwei sind, und wie jung sank ich an dein Herz!“ spricht die Frau, von der ich spreche.

„Ach ja! entgegnet ihr alberner Mann. Und so wirft man die Waise (denn solche Ältern haben nur Waisenkinder) diesem oder jenem jungen Hanswurst oder alten Filz in die Arme, und gibt ihr einen Jahrpfennig zur Fütterung ihres Magens und Bedeckung ihrer Haut, während ihr unentwickeltes Herz darbt und vielleicht nach einem Jahre schon bricht in Sehnsucht nach Liebe.

VI.

Gecken.

Ein Geck ist ein armer Narr, mit andern Worten ein närrischer Mensch, dem es an Mitteln gebricht, einen Vernünftigen vorzustellen, oder überhaupt einen solchen, der er nicht ist, und der er von Herzen gern wäre. Gleich dem Geschlechte der Parasiten, das durch die gesammte Schöpfung wuchert, und dessen Lästigkeit alle Zweige der Welt fühlen, lebt auch das der Gecken vom fremden Marke und fremden Wesen, das es aber nicht so sehr stiehlt, als — affektirt. Wie bei den ersteren Lebensdiebstahl, ist bei diesen Lebensaffectation Princip. Die Classen der Gecken zu zählen, wäre so ermüdend als unmöglich, denn, so viele ernste Stücke auf der Weltbühne zur Darstellung kommen, so viele Comödien gibt es auch. Gecken sind die Parodien der Vernünftigen. Kann aber nicht jedes gute Stück parodirt und travestirt

werden? Je ernster und großartiger eben ein Süjet, desto näher liegt die Parodie, denn es steht ja geschrieben, daß man von der Höhe der tragischen Weltanschauung selbst nur einen kleinen Schritt seitwärts zu machen brauche, um in den Grenzgraben des Lächerlichen hinunterzukollern, worin des Gequacke der Frösche den Chor der Eumeniden über sich zur Antistrophe macht. Was Marsias Apoll gegenüber, ist jeder Geck an der Seite eines Verständigen und wird auch in der Regel wie jener geschunden, wenn er seine Anmaßung zu weit treibt. Die Gecken glänzen unter den ersten stehenden Masken im Lustspiele des Lebens und verfehlen ihre Wirkung auf das Zwerchfell nie. Leider verstehen es die wenigsten Comödiendichter, die auserlesensten vorzuführen, und begnügen sich gewöhnlich mit den schon bekannten, die eigentlich die allerunschuldigsten und wäßrigsten sind, nämlich mit jenen Stutzern, deren ganze Comik in karrikirter Kleidung und alberner Vornehmthuerei besteht, gegenüber liebenswürdigen Gentelmen, deren Rivalen bei Bewerbung um das Herz der Heldin sie vorzustellen pflegen. Allein, wie gesagt, es sind diese die blassesten und ermüden bereits durch ihr Erscheinen. Sie wa-

ren zu Anfang dieses Jahrhunderts bis auf unsere Tage fast in jedem Schau- oder Lustspiele, besonders der Teutschen, angewiesen, den Lach-Hebel in Bewegung zu setzen; was ihnen auch gelang, weil sie vom Zeitgeiste und der Mode unterstützt wurden; während man jetzt einen Stutzer aus dem Jahre 1936 mit aller denkbarer Überladung des Costüms und der Manieren über die Breter schreiten lassen dürfte, ohne bedeutende Wirkung auf ein gebildetes Publicum hervor zu bringen, so verbraucht, so schal und trivial sind sie. Möglich, daß der Ernst unserer Zeit durch ein so leichtes Gegengewicht nicht erhoben werden kann, möglich aber auch und sogar wahrscheinlich, daß unsere Gleichgiltigkeit für diese Masken ein ästhetisch veredeltes Urtheil zum Grunde hat. Wie auf der Schaubühne, so im Leben. Diese Gecken, deren ganze Lächerlichkeit nur im Schnitte des Kleides und in Grimassen besteht, erregen nur mehr ein Lächeln und kein Lachen. Sie übergehe ich ganz, wenn ich von Gecken spreche; da mir ganz andere, brauchbarere vorschweben, voll unaussprechlicher Lächerlichkeit. —

Ei, treten Sie doch beiseite! Hier rollte ein Wagen heran, ein geschmackvoller Batard,

von prächtigen mecklenburger Füchsen gezogen. —

Nu, was soll's? Der junge Mann im Innern desselben, so anspruchlos schwarz gekleidet, blaß und ernst, den Blick stier zu Boden, wird doch Ihrer montirten Fantasie nicht als ein Geck erscheinen? —

Mir? Erscheinen? Geck? O Nein! Dieser Herr ist kein Geck, sondern ein junger Arzt. Sie sehen, er liest in einem dünnen Buche. Dieß ist die neueste Broschüre oder das neueste Heft einer medicinischen Zeitschrift. Liest er nicht mit ganzer Seele? Welch ein Berufseifer, sich selbst in den wenigen Minuten, die ihn seine raschen Pferde von einem Patienten zum andern tragen, nicht zur Erholung zu gönnen. Freilich ist seine Praxis vielleicht ungeheuer, und es bleiben ihm kaum zwei bis drei Morgenstunden zur Toilette und zum Frühstück, eben so wenige zum Diner und höchstens der ganze Abend zu einigen Robbern Whist. Wann also soll er lesen, wenn nicht auf der Straße?

Es verdient dieser Märtireifer so mehr Bewunderung, wenn man erwägt, wie unendlich schwer es sich liest, indem man über Steinpflaster dahin holpert und gerechtes Er-

staunen ergreift mich über die Seelenstärke und Geistesgegenwart eines noch jungen, minder erfahrnen, Arztes, der es durchaus nicht mehr nöthig findet, über den Zustand des Patienten, den er so eben, vielleicht der Auflösung nahe, verlassen und jenes, dem er jetzt entgegen fährt, auch nur einige Sekunden hindurch nachzudenken, sondern, voll kräftigen Selbstvertrauens und Kenntniß der Wunderthätigkeit der menschlichen Natur, ganz ruhig sein Buch oder Journal zur Hand nimmt, und gewaltsam zu lesen versucht! Nein, dieser Herr ist kein Geck! —

Auch dieser hier ist keiner, eben so wenig als der eben gefeierte Gefahrene. —

Wen meinen Sie? —

Er spricht dort mit einem alten Herren. Ein junger Mann, einfach, aber etwas gesucht, gekleidet und sehr fein. Er grüßte so eben. Sein Haar fällt in einem breiten Scheitel über die Stirne schief gegen das linke Auge, das er von Zeit zu Zeit mit einem Stecher bewaffnet, da er, wie die meisten seines Charakters, den ich Ihnen sogleich näher bezeichnen werde, etwas kurzsichtig ist, par amour oder par force. (Gelegentlich will ich Ihnen hier sagen, daß, wenn ich noch ein-

mahl zur Welt komme, d. h. in diese Welt, nämlich bald nach meinem Tode, ich mich blind und taub stellen und dabei alle Sprachen lernen werde, aus unsäglichen Gründen). Dieser junge Elegant — ist doch nicht auch ein Geck? —

Nein, wie ich schon bemerkt, sondern dieser junge Elegant ist — Nun?

Ein reicher Bürgerssohn von hier, und gäbe zehn Jahre seines Lebens dafür, daß man ihn nur einen Tag für das hielte, was er vorzustellen, sich nichts Geringes kosten läßt, wie Sie sehen.

Was denn?

Einen Diplomaten?

Ach Sie scherzen!

Wenn ich scherze, so will ich nicht mehr ernsthaft werden, und würde man mir mein ernstes Gesicht durch eine Medaille verewigen! —

Woher aber wissen Sie denn das?

Ja, das darf ich nicht sagen, aber glauben dürfen Sie es. . . .

Wer es immer gewesen seyn mag, mit, oder zu dem ich eben im Geiste gesprochen, ich ersuche das ehrenwerthe Wesen, mich noch durch einige lebhafte Straßen zu begleiten, das Wetter ist schön und ich bin bei Laune.

Mein Herr, Ihren Arm; so! Nun kommen

staunen ergreift mich über die Seelenstärke und Geistesgegenwart eines noch jungen, minder erfahrnen, Arztes, der es durchaus nicht mehr nöthig findet, über den Zustand des Patienten, den er so eben, vielleicht der Auflösung nahe, verlassen und jenes, dem er jetzt entgegen fährt, auch nur einige Sekunden hindurch nachzudenken, sondern, voll kräftigen Selbstvertrauens und Kenntniß der Wunderthätigkeit der menschlichen Natur, ganz ruhig sein Buch oder Journal zur Hand nimmt, und gewaltsam zu lesen versucht! Nein, dieser Herr ist kein Geck! —

Auch dieser hier ist keiner, eben so wenig als der eben gefeierte Gefahrene. —

Wen meinen Sie? —

Er spricht dort mit einem alten Herren. Ein junger Mann, einfach, aber etwas gesucht, gekleidet und sehr fein. Er grüßte so eben. Sein Haar fällt in einem breiten Scheitel über die Stirne schief gegen das linke Auge, das er von Zeit zu Zeit mit einem Stecher bewaffnet, da er, wie die meisten seines Charakters, den ich Ihnen sogleich näher bezeichnen werde, etwas kurzsichtig ist, par amour oder par force. (Gelegentlich will ich Ihnen hier sagen, daß, wenn ich noch ein-

mahl zur Welt komme, d. h. in diese Welt, nämlich bald nach meinem Tode, ich mich blind und taub stellen und dabei alle Sprachen lernen werde, aus unsäglichen Gründen). Dieser junge Elegant — ist doch nicht auch ein Geck? —

Nein, wie ich schon bemerkt, sondern dieser junge Elegant ist — Nun?

Ein reicher Bürgerssohn von hier, und gäbe zehn Jahre seines Lebens dafür, daß man ihn nur einen Tag für das hielte, was er vorzustellen, sich nichts Geringes kosten läßt, wie Sie sehen.

Was denn?

Einen Diplomaten?

Ach Sie scherzen!

Wenn ich scherze, so will ich nicht mehr ernsthaft werden, und würde man mir mein ernstes Gesicht durch eine Medaille verewigen! —

Woher aber wissen Sie denn das?

Ja, das darf ich nicht sagen, aber glauben dürfen Sie es. . . .

Wer es immer gewesen seyn mag, mit, oder zu dem ich eben im Geiste gesprochen, ich ersuche das ehrenwerthe Wesen, mich noch durch einige lebhafte Straßen zu begleiten, das Wetter ist schön und ich bin bei Laune.

Mein Herr, Ihren Arm; so! Nun kommen

Sie. Lassen Sie uns vor die Auslage dieser Kunsthandlung treten; mehrere neue Tableaux, Kupferstiche und Lithographien aus Paris ziehen die Neugierde und Wißgierde der Vorübergehenden auf sich; schon drängt sich daselbst eine bunte Menge an die Gläser. Können wir auch die Bilder, des Haufens wegen, nicht in der Nähe besehen, nu so haben wir gute Augen und finden vielleicht im Gedränge der Gaffer Manches, was für ein Tableaux Stoff gäbe, oder wohl gar für ein solches gelten könnte. Ei, da ist eine Lücke; kommen Sie schnell. Bravo! Ein hübsches Bild, sehen Sie doch! „Le coucher de la mariée.“ Sinnig, voll französischer Grazie! Ein Fräulein reicht der Braut die Limonade; in den Zügen der ruhenden jungen Vermählten, die mit Innigkeit die Hand der Mutter ans Herz drückt, liegt die ganze Poesie dieses Augenblickes. Indessen schieben mehrere junge Damen den jungen Gatten, der sehnsüchtig rückwärts blickt, schalkhaft drohend zur Thüre hinaus. Sehr anmuthig, man kann sagen, gemüthlich, was zu seyn, ohne Affektation zu seyn, den Franzosen so selten gelingt! —

In diesem Augenblicke drängt sich ein seltsames Paar zu dem eben besprochenen Bilde und starrt es an: ein kleiner, junger, sauber geklei-

deter Handwerker (wie es scheint) mit einer kleinen, jungen, sauber gekleideten Magd, (wie es scheint).

Sie. Da schau her, was muß das seyn?

Er. Wart ein Bisserl, das will ich gleich heraus kriegen, es steht ja darunter.

Sie. Ja wohl, aber nicht teutsch.

Er. Das macht nichts, 's ist nur französisch. Also: Le coucher (er liest es wie Kucher) de la mariée (er liest Marie). Sakerlot, das möcht' ich dir kaufen. Die heißt, wie du, Lisi, mit deinem Namen aus dem letzten Dienst, wo dich die gnädige Frau umgetauft hat, weil sie selbst Elise heißt.

Sie. Nun, was heißt's denn also?

Er. Ich — ich hab's. Das stellt ohne weiters eine Kuchel (Küche) vor und eine Köchin, die Marie heißt, und der übel worden ist, und der die gnädige Frau und die Fräule vom Haus mit etwas Niederschlagendem beispringen. Hinten stossens den gnädigen Herrn aus der Thüre, weil er sich den Zustand der Köchin vielleicht zu viel zu Herzen genommen hat. —

Sie. Schau, ich glaub, das heißt was ganz anders. Das coucher muß man Kutscher aussprechen, und ich denke, das ist so. Der Kutscher hat vielleicht die Herrschaft umgewor-

fen, und sie laben die Eine, die am meisten dabei gelitten hat. —

Sie wenden sich zu einigen andern Bildern und gehen ihres Weges.

Nun, Verehrtester, was sagen Sie zu diesem Paare, besonders zu dem Burschen?

Ich denke, es war ein Geck, nach seiner Art, und in seinem Style. —

Nun, Sie bessern sich, wie ich sehe, und eh' wir uns trennen, sind Sie in meiner Ansicht über Geckerei — mein Proselit. Ei, wer mag der schlanke Jüngling hier seyn, mit den langen glattherabfallenden blonden Haaren, die ein kleines knappes blaues Käppchen gegen das Genick zu so bedeckt, daß der ganze Vorderkopf frei in die Luft emporragt. Er beschaut sich die ganze Auslage aufmerksam, mit hochgehaltener Nase, die eine massive silberne Brille zu tragen hat, bei welcher Anstrengung sie durch den, mit einer anderthalb handbreiten schwarzen Fechtercravate umwundenen, gegen Hieb und Stich ohne weiteres sicheren, Hals unterstützt wird, der seinerseits wieder zwischen zwei kräftigen breiten Schultern ausruht. Sein kurzer grüner Flausrock, sein derber Stock in der markigen Rechten, während seine Linke sich kräftig in die Lende stemmt, wie seine ganze Haltung endlich sagen — ich bitte

Sie, Lieber, was? Wer kann dieser Jüngling von höchstens vier und zwanzig Jahren seyn? Was meinen Sie? —

Wer dieser Fremde ist, weiß ich natürlich nicht, aber daß er in die Kathegorie Ihrer Gecken gewiß nicht gehört, glaube ich glauben zu dürfen.

Wenn er nicht in die Kathegorie meiner Gecken paßt, so gehört er doch ganz sicher in die der seinigen, nämlich seines Vaterlandes. Dieser junge Mensch (ich sage, Mensch, hoffend, daß er mich dieses Ausdruckes wegen nicht injuriarum belangen werde) ist ohne Zweifel ein teutscher Student, ein Exemplar der kleinen gelehrten Helden, die bisweilen, zusammenstehend, wohl auch Wackeres und Großes, wie im Befreiungskriege, geleistet, alleinstehend aber, wie dieser hier, und versetzt auf ausländischen Grund und Boden — in der That etwas —

Geckenhaftes an sich haben? —

Ja, Sie haben es gesagt! Hier, im Weichbilde einer großen luxuriösen Stadt, in deren Kreisen, ja in deren öffentlichem Leben selbst jede, nur in Kleinigkeiten von den Normalbegriffen oder vielmehr von der universellen Lebensidee abweichende Erscheinung, wenn nicht als lächerlich, doch als sonderlich ins Auge fällt, hier

kann so ein literarischer Haudegen nur — zu meinen Gecken gezählt werden. —

Erlauben Sie mir eine Frage. Wie kommt es denn, daß Ihr Auge noch keinen weiblichen Gecken erspäht hat, indessen es von einem männlichen Gecken zum andern eilt, und zuletzt wahrscheinlich müde von seiner Excursion, auf mir, Ihrem Begleiter, als dem letzten seines Tagewerkes, ausruhen wird? —

Die Frage ist nicht übel und — hier die Antwort. Die weibliche Natur ist einfacher als die männliche, und deßhalb weniger zu übertreiben; Geckerei ist Übertreibung, und hiermit wäre Ihre Frage beantwortet. Aber ich will noch weiter gehen, indem wir beide weiter gehen, kommen Sie.

Vor den, uns begegneten Gecken war der eine Arzt, der andere ein Bürgerssohn, der dritte ein Handwerksbursche, und der letzte ein Student von Halle oder Göttingen oder Jena. Jeder outrirte in seinem Charakter, d. h. in seinem Stande. Allein, worin sollen Frauen sich carrikiren? Bekleiden sie Ämter, treiben sie Geschäfte, studiren sie? Die Antwort liegt nah! Jedoch, auch das reizende Geschlecht hat manches Geckenhafte in sich, wenn es auch schwerer zu erkennen, nicht so augenfällig ist. Übrigens,

mein Hochverehrter, ist das ein kitzlicher Punct, den man nicht berühren soll, und den ich auch, mit Ihrer gütigsten Erlaubniß nicht berühren will.

Nur — auf die Dame, die dort sich nähert, die große stattliche Dame von einigen dreißig Jahren, bin ich so frey, Sie aufmerksam zu machen. Der Zufall, dieser launigste aller Gnomen und Kobolde, führt sie uns entgegen. Ich kenne sie par vue. Wir müssen grüßen, ziehen Sie doch! Sie geht vorüber. Ich habe die Ehre! — Sahen Sie Ihren Gruß? Kann eine Dame so grüßen, die nicht eine Dame ist? Dieses leichte, graziöse Nicken des Hauptes auf einem unbeweglichen Halse und einem noch unwandelbareren Nacken? Dieses Atlaskleid, wie schmiegt es sich an ihre Formen, wie liebkosend, wie sanft! Und dieses Hütchen, wie nachlässig und sicher zugleich schwebt es auf den dunklen Locken! Endlich ihr Gang, oh, oh! — Sie geht allein, nicht zu rasch, nicht zu langsam, schnell genug, zu zeigen, daß sie nicht geht, um sich sehen zu lassen, und langsam genug, zu zeigen, daß sie sich sehen lassen kann. Ist sie nicht eine Dame, von der Spitze ihrer Hutfeder bis zur Kante ihres Schuhes? Und dennoch ist sie keine Dame, sondern — eine Frau von der lie-

benswürdigsten Geckerey, die man sich denken mag. Neulich hatte ich das Glück (ich bitte, erzählen Sie das ja nicht meiner Frau) —

Ach — Sie empfangen ja Niemand zum Besuche, wie sollte ich denn Ihrer Frau erzählen können!

Ja so, Sie haben recht und ich auch. — Also neulich sah ich diese stattliche Dame im Concerte. Sie saß in der ersten Reihe der Sperrsitze, und sechs junge Herren, unter denen auch ich, standen vor und neben ihr. Sie entwickelte in den Pausen des Concertes eine Musik- und Menschen- (namentlich Männer-) Herzenskenntniß, daß mir der Angstschweiß auf die Stirn trat. Die Töne des Claviers und der übrigen Instrumente verklangen, aber der Ton ihrer Stimme, die Melodien ihrer Seele, die Bravourvariationen ihrer Fantasie über das einfache Thema: „Männer sind der Frauen Sclaven" werden in meiner Erinnerung fortleben, bis — bis ich sie vergesse.

Ist diese Dame verehlicht?

Ich glaube, ja. Ob es aber auch ihr Mann ist, weiß ich nicht genau. —

Ich habe die Ehre! —

Wen grüßen Sie denn schon wieder?

Ich grüßte diese dicke Frau, inmitten ihrer

vier hübschen Töchter. Sie ist sehr reich, nicht über fünfzig viel und eben so wenig unter sechzig. Sie sehen, ihre Toilette ist einzig. Ein Hut von einer unserer ersten Modisten (nicht zu verwechseln mit Modesten) ein Shwal von Ternault (nicht zu verwechseln mit der Noth) ein Kleid — ein Kleid — und eine Schminke — eine Schminke, gegen welche das Roth auf den Wangen ihrer noch unversorgten Töchter eine wahre Misere ist, machen diese Frau, bei dem nicht zu übersehenden Embonpoint ihres Wesens, und der leichten Mühe durch Lorgnette u. s. w. zum Gegenstande allgemeiner Aufmerksamkeit.

Ihr Streben, jung und schlank scheinen und geschmackvoll auftreten zu können, verursacht ihrem Manne enorme Kosten und ihr selbst über kurz oder lange einen Gedärmbrand; bleibt aber bis dahin für den Blumengarten ihrer holden Töchter eine Art Vogelscheue. Ich wohnte vor zwei Jahren einem Hausballe bei, auf welchem sich auch diese umfangreiche Frau mit ihrer ganzen weiblichen Nachkommenschaft befand. Daß sie nicht tanzte, sonst Alles. Sie war die Liebenswürdigkeit selbst und flog, d. h. wackelte von einem Ende des etwas beschränkten Salons zum andern, sich mit einem spitzen-besetzten Battist-Taschentuche Kühlung und Parfüms

zuwehend, wobei sie ein Übermaß von Geist, Gewandtheit und feiner Sitte zu entwickeln suchte, indem sie bald diesen oder jenen Tänzer haranguirte, diese oder jene Tänzerin um den Geburtsort ihres, wahrscheinlich nur inländischen, Ballkleidstoffes und um die, in jenem Carnevale in ihrer Coterie noch projektirten, Bälle oder Hüpfethee's anging, ach! und auch mich, als einen homme lettré, von Zeit zu Zeit über neue französische Romane, über die neuesten Vaudevilles von Scribe und nebenbei über meine eigenen letzteren Federproducte in eine Gemüths- und Zungenbewegung versetzte, daß ich mich in jenem Augenblicke in eine Baude des Riesengebirges versetzt wünschte, um den spirituellen Erhalationen dieses portativen Vulcans zu entkommen. Sie setzte ihre ganze Force darein, wie man sagt, für — eine ästhetisch gebildete Dame zu gelten, und ich muß gestehen, daß sie wenigstens durch Einbildung zu ersetzen suchte, was ihr allenfalls an Ausbildung abging, und daß es ihr bei ihren geckenhaften Bemühungen, als gelehrt und geistreich zu erscheinen, nicht an guter Manier fehlte, die ihr auch in manchem Zirkel Rosen brachte und ohne Dornen. In jedem Falle kann ich diese, dabei seelengute Frau nicht so lächerlich finden, als jene Schriftstellerin,

eine der berühmtesten Teutschlands, die etwas darin suchte, mit Damen, die sich ihr näherten, um sich in den schönen warmen Strahlen ihres wirklich poetischen Geistes zu sonnen, über Weißzeug und Wäsche zu sprechen anfing, was noch übrigens jede Stubenmagd besser verstehen mochte, als sie. War diese nicht geckiger als jene Alte? Gewiß und noch lächerlicher dazu. An gewissen Menschen erscheint Einfachheit so widerlich als an manchen das complicirteste Wesen. Affektation ist ein leiser Wahnsinn. Das merkwürdigste Weib dieser Art lernte ich in einer der schönsten Städte des südwestlichen Teutschlands vor einigen Jahren kennen. Sie affektirte die Devote und war ein Gegenstand allgemeiner Verehrung, eine Dame von damals dreißig Jahren, hochgeboren, schön, voll Geschmack bis auf die seltsame Richtung ihres Geistes, und gut wie eine Frühlingsstunde. Ihr Boudoir war in der That das Sehenswürdigste jener Stadt. Ein schmales, hohes Gemach, mit einem langen, schmalen Fenster, durchaus drapirt mit weißem, grau lithographirten Mousselin in Zeltform. Auf dem marmornen Trümeau lagen (die Dame war Protestantin und obendrein Pietistin) in kostbaren Bänden folgende Bücher: Die Stunden der Andacht, Luthers

Bibel in fünf verschiedenen Ausgaben, eine Agenda, Werners Weihe der Kraft, zwanzig Bände Predigten, Gesangbücher groß und klein und alle theologisch-polemischen größeren und kleineren Schriften der neuesten Zeit, darüber mehrere Bildnisse, deren Personen mir zum Theile unbekannt waren. Auf einem Tischchen daneben lagen ein halb Dutzend Kirchenzeitungen und ein Cahier, worin sie sich Auszüge des Gelesenen zu deponiren pflegte. Ihrem, sittsam verschleierten, jungfräulichen (sie war unverehlicht, wie sich von selbst versteht) Lager gegenüber stand, ein mit weißem Sammet bekleideter Betschemmel, auf dem ihr geistliches Manuale lag. Sie selbst empfing in diesem unheimlich-heimlichen Gemache ihre Bekannten, in einer Causeuse von Ebenholz und grau überzogen, angethan gewöhnlich mit einem talarähnlichen weißen Kleide, glatt das schöne blonde Haar unter einer modesten Spitzenhaube und die Händchen in grauen Handschuhen. Wie zu Hause, war sie auch außer Hause und in allen Gesellschaften, die sie nichts weniger als vermied. Bei Assemblée, Diners oder Soupers sprach sie wenig, und aß und trank fast gar nichts, und niemals nahm sie den Arm des Herrn, der sie in den Speisesaal zu begleiten hatte. —

Und was haben Sie später von ihr gehört?

Daß sie unverändert dieselbe geblieben. Sie ist übrigens reich und besitzt eine Domaine, in welcher sie nur solche Beamte duldet und anstellt, die sich zum Pietismus hinneigen, oder klug genug sind, ihre Gebieterin es glauben zu lassen.

Und denken Sie, daß sie bei dieser sonderbaren Lebensweise bleiben werde? —

Offenbar; wenn ihr nicht ihr guter Stern einen liebenswürdigen Husaren-Officier vielleicht noch in den Weg führt, der den Geist der Caprice in diesem Köpfchen bekämpft; ein Civilist bekehrt sie nicht. — Doch, schon zu viel über diese absonderlichen weiblichen Wesen, denen eine verkehrte Erziehung, unglückliche Liebe oder nie gestörter Genuß des Reichthums und des äußeren Glückes diese mehr bemitleidenswerthe als lächerliche Richtung gegeben hat, und die ihre Strafe ohnehin in der allgemeinen Stimme finden.

Und noch einmal, ihrer sind sehr wenige gegen die unzähligen Gecken unseres Geschlechtes, die Pilzen gleich über Nacht emporschießen, und deren ich kein Ende finden würde, ohne alle Übertreibung.

Ich bitte, sehen Sie einmal um sich,

Bibel in fünf verschiedenen Ausgaben, eine Agenda, Werners Weihe der Kraft, zwanzig Bände Predigten, Gesangbücher groß und klein und alle theologisch-polemischen größeren und kleineren Schriften der neuesten Zeit, darüber mehrere Bildnisse, deren Personen mir zum Theile unbekannt waren. Auf einem Tischchen daneben lagen ein halb Dutzend Kirchenzeitungen und ein Cahier, worin sie sich Auszüge des Gelesenen zu deponiren pflegte. Ihrem, sittsam verschleierten, jungfräulichen (sie war unverehlicht, wie sich von selbst versteht) Lager gegenüber stand, ein mit weißem Sammet bekleideter Betschemmel, auf dem ihr geistliches Manuale lag. Sie selbst empfing in diesem unheimlich-heimlichen Gemache ihre Bekannten, in einer Causeuse von Ebenholz und grau überzogen, angethan gewöhnlich mit einem talarähnlichen weißen Kleide, glatt das schöne blonde Haar unter einer modesten Spitzenhaube und die Händchen in grauen Handschuhen. Wie zu Hause, war sie auch außer Hause und in allen Gesellschaften, die sie nichts weniger als vermied. Bei Assemblée, Diners oder Soupers sprach sie wenig, und aß und trank fast gar nichts, und niemals nahm sie den Arm des Herrn, der sie in den Speisesaal zu begleiten hatte. —

Und was haben Sie später von ihr gehört?

Daß sie unverändert dieselbe geblieben. Sie ist übrigens reich und besitzt eine Domaine, in welcher sie nur solche Beamte duldet und anstellt, die sich zum Pietismus hinneigen, oder klug genug sind, ihre Gebieterin es glauben zu lassen.

Und denken Sie, daß sie bei dieser sonderbaren Lebensweise bleiben werde? —

Offenbar; wenn ihr nicht ihr guter Stern einen liebenswürdigen Husaren = Officier vielleicht noch in den Weg führt, der den Geist der Caprice in diesem Köpfchen bekämpft; ein Civilist bekehrt sie nicht. — Doch, schon zu viel über diese absonderlichen weiblichen Wesen, denen eine verkehrte Erziehung, unglückliche Liebe oder nie gestörter Genuß des Reichthums und des äußeren Glückes diese mehr bemitleidenswerthe als lächerliche Richtung gegeben hat, und die ihre Strafe ohnehin in der allgemeinen Stimme finden.

Und noch einmal, ihrer sind sehr wenige gegen die unzähligen Gecken unseres Geschlechtes, die Pilzen gleich über Nacht emporschießen, und deren ich kein Ende finden würde, ohne alle Übertreibung.

Ich bitte, sehen Sie einmal um sich,

kommen denn nicht auf einen menschlich aussehenden männlichen Menschen wenigstens fünf unmenschliche? Stößt man nicht, eh man einem Natürlichen begegnet, auf zwei — drei Unnatürliche oder Carrikaturen?

Greifen Sie einmal hinein in den Schwarm! Da, da bemerken Sie doch den Herrn im Überrocke. Er trägt einen Pack Akten unter dem Arme und eilt, unverwandten Blickes vor sich hin. Ob dieser nicht denkt, daß die ganze Staatslast auf seinen Schultern ruhe? Ist er ein minderer Geck, weil er ein ernsthafter ist? Und hier dieser — ich sehe ihn oft — er geht nie ohne ein Buch in der Hand. Und dieser dort — und jener — und wieder dieser — und so fort —

Ja, ja, wir wollen fort, aus diesen Ideen hinaus, damit wir nicht selbst, indem wir von Geckerey sprechen, in diese verfallen, da eben Alles, was die rechte Zeit und das rechte Maß überschreitet, für Affektation, wenn nicht gelten doch angesehen werden kann. Lassen Sie uns einen Gang in's Freie thun: denn, was entschädigt für alle Unnatur, wenn nicht die Natur?

VII.

Die Schwärmerin.

Guten Morgen, Herr Rittmeister. — Wohin so früh? —

Früh, um Sieben am ersten Mai, und noch dazu für einen Poeten? Im Gegentheil frage ich Sie um die Ursache, die Sie heute ganz entgegengesetzt dem Allerweltthore in's Freie führt, wenn man schon die Brunnencuranstalt vor dem Carolinenthore eine freie Parthie nennen kann.

Allerweltthore? Wie meinen Sie das? Ja so, heute ist der erste Mai und schönes, warmes Frühlingswetter. Ei, da wird freilich alle Welt, wie Sie sagen, im Prater und Augarten seyn. Nu, Nachmittag mache ich wohl auch einen Ritt hinab. Diesen Morgen aber wollte ich etwas ruhiger genießen, denn er ist gar zu schön.

— Herr Rittmeister Sie schwärmen!

— Schwärmen? Ich? Soldat und empfindeln, da es bei ihm kaum zur Empfindung

kommen soll, wie reimte sich das? Wissen Sie, wie alt ich bin? In acht Jahren bin ich vierzig. — Da werden Sie also in achtzehn Jahren fünfzig und waren, wenn ich nicht irre, vor drei Jahren neun und zwanzig. Schwärmerey wäre dennoch an Ihnen so wenig ein Wunder, als wenn ein Kirschbaum zweimal ausschlüge.

— Apropos des Kirschbaumes! In der That sind es die blühenden Bäume, die mich in's Freie ziehen. Ist der ein Schwärmer, der sich an Gottes schöner Natur erquickt, so bin ich einer. Am wenigsten aber hätte ich diesen Vorwurf von Ihnen erwartet, der um manches hübsche Jahr jünger als ich und dazu — ein Dichter ist.

— Ja, seh'n Sie, das ist auch Natur. Wenn der Sohn des Krieges sentimental wird, ist es, glaub ich, Zeit, daß der Sohn des Friedens polemisirt. Scherz beiseite. Herr Rittmeister, seit ich das erste Mal das Vergnügen gehabt, Sie zu sprechen — — es war, es war —

— Im Hause der Baronin * * * —

— Ich danke, Ihrem Gedächtniße, oder Ihrem Herzen? —

— Dem ersten.

— So so. Also seit dem ersten Begegnen im Hause der eben so geistreichen als gemüthlichen

Baronin * * * haben Sie sich sehr verändert, Herr Rittmeister, sehr!

— O ja, ich bin älter geworden.

— Jünger, jünger um zehn Jahre wenigstens! Ich will da nicht weiter forschen. Kommen Sie noch ins Haus?

— Täglich.

— Es ist ein Jahr, daß ich nicht dort gewesen. Wie lebt die Baronin, noch immer so einsam, so schwärmerisch? —

— Wir müssen von etwas Andrem sprechen, denn wir nähern uns den Curgästen, und ich fürchte, daß die Baronin unter ihnen, denn sie trinkt Egerwasser. — Zur Stärkung ihrer Nerven?

— Und das fürchten Sie?

— Nu, wie man so etwas zu fürchten pflegt, allerdings. Wahrhaftig, dort geht sie! Liest sie nicht? —

— Herr Rittmeister, es wird mich sehr freuen, wenn wir uns nachmittags im Prater treffen. — Auf Wiedersehen!

— Sie wollen mich durchaus jetzt allein lassen?

— Mache ich einen Schritt von Ihnen weg, sind Sie es; mache ich zwei, sind Sie es nicht mehr.

Bayerische Staatsbibliothek München

Diese Begegnung fand vor drei Jahren statt, und mein erster Besuch im Hause der Baronin vor vier. Der Ruf ihrer Schönheit, ungewöhnlichen Bildung und — daß ich es gleich sage, — ihrer Schwärmerei für — Byron, den todten Byron, wie der einer grenzenlosen Lebensverachtung und eben so namenlosen Sehnsucht nach dem Tode, während sie, als eine reiche Witwe von kaum acht und zwanzig Jahren, das Leben an seinen schönsten Quellen hätte genießen können, zog mich, bei meiner Vorliebe (wenn auch nicht Schwärmerei) für alles Ungewöhnliche in ihre Nähe. Ich fand Mittel, mich vorzustellen, und hiernach eine gute Aufnahme.

Es war im Winter, abends, als mich der Graf *** bei der interessanten Dame einführte. Sie war allein und saß an einem Arbeitstischchen, worauf mehrere Bücher lagen. Das Zimmer, durch eine Glasthüre von ihrem Schlafgemache geschieden, war durch eine ziemlich matte Astrallampe beleuchtet, und ich hatte Mühe, mich in der Einrichtung desselben sogleich zu orientiren.

Ein schwarzes Fortepiano, ein offener Bücherschrank und eine Weltkarte darüber in Mercators Projection fielen mir sogleich in's Auge; aber später erst konnte ich sehen, was die vier großen Kupferstiche an den Wänden zum Gegen-

stande hatten; es waren Scenen aus Byron's Dichtungen, von denen mich besonders der scheußliche Alp auf des schlafenden Jünglings Brust widerlich angrinste. Die Baronin, eine zarte Blondine, einfach, aber elegant gekleidet, etwas zur Hand, das ich vergessen, erhob sich halb von ihrem Sofa, sagte mir nach einigen empfehlenden Worten des Grafen mehreres Verbindliche und ließ sich zwischen ihm und mir wieder mit Grazie nieder.

Graf. Kommt der Rittmeister?

Baronin. Ach, lieber Graf, wie können Sie das verlangen? Es ist Carneval. Er wird doch nicht, statt der heitern, tollen Schmetterlinge, eine Eule an den leichten Triumphwagen seiner jugendlichen Fantasie spannen sollen?

Ich. Echte Fantasie, Frau Baronin, denke ich, bedürfe keines äußeren Hebels, um sich emporzutragen aus der Gewöhnlichkeit, höchstens, gleich einer Montgolfiere einer Handvoll Stroh, dessen entwickelter Wärmestoff schon hinreicht, sie in die Wolken zu jagen.

Baronin. Und Sie meinen, diese Hand voll Stroh hätte er allenfalls auch in meiner Gesellschaft finden können?

Ich. Gewiß, und wenn Sie, gnädige Frau, gegen ihn so streng sind wie jetzt gegen mich, so

Diese Begegnung fand vor drei Jahren statt, und mein erster Besuch im Hause der Baronin vor vier. Der Ruf ihrer Schönheit, ungewöhnlichen Bildung und — daß ich es gleich sage, — ihrer Schwärmerei für — Byron, den todten Byron, wie der einer grenzenlosen Lebensverachtung und eben so namenlosen Sehnsucht nach dem Tode, während sie, als eine reiche Witwe von kaum acht und zwanzig Jahren, das Leben an seinen schönsten Quellen hätte genießen können, zog mich, bei meiner Vorliebe (wenn auch nicht Schwärmerei) für alles Ungewöhnliche in ihre Nähe. Ich fand Mittel, mich vorzustellen, und hiernach eine gute Aufnahme.

Es war im Winter, abends, als mich der Graf *** bei der interessanten Dame einführte. Sie war allein und saß an einem Arbeitstischchen, worauf mehrere Bücher lagen. Das Zimmer, durch eine Glasthüre von ihrem Schlafgemache geschieden, war durch eine ziemlich matte Astrallampe beleuchtet, und ich hatte Mühe, mich in der Einrichtung desselben sogleich zu orientiren.

Ein schwarzes Fortepiano, ein offener Bücherschrank und eine Weltkarte darüber in Mercators Projection fielen mir sogleich in's Auge; aber später erst konnte ich sehen, was die vier großen Kupferstiche an den Wänden zum Gegen-

stande hatten; es waren Scenen aus Byron's Dichtungen, von denen mich besonders der scheußliche Alp auf des schlafenden Jünglings Brust widerlich angrinste. Die Baronin, eine zarte Blondine, einfach, aber elegant gekleidet, etwas zur Hand, das ich vergessen, erhob sich halb von ihrem Sofa, sagte mir nach einigen empfehlenden Worten des Grafen mehreres Verbindliche und ließ sich zwischen ihm und mir wieder mit Grazie nieder.

Graf. Kommt der Rittmeister?

Baronin. Ach, lieber Graf, wie können Sie das verlangen? Es ist Carneval. Er wird doch nicht, statt der heitern, tollen Schmetterlinge, eine Eule an den leichten Triumphwagen seiner jugendlichen Fantasie spannen sollen?

Ich. Echte Fantasie, Frau Baronin, denke ich, bedürfe keines äußeren Hebels, um sich emporzutragen aus der Gewöhnlichkeit, höchstens, gleich einer Montgolfiere einer Handvoll Stroh, dessen entwickelter Wärmestoff schon hinreicht, sie in die Wolken zu jagen.

Baronin. Und Sie meinen, diese Hand voll Stroh hätte er allenfalls auch in meiner Gesellschaft finden können?

Ich. Gewiß, und wenn Sie, gnädige Frau, gegen ihn so streng sind wie jetzt gegen mich, so

reicht, was er bei Ihnen findet, hin seine Fantasie zu montiren und — zu demontiren.

Baronin (sanft lächelnd). Es freut mich, daß Sie die Feuerprobe bestanden haben. —

Graf. Der die böse Baronin jeden unterzieht, dem es darum zu thun ist, in ihren scharfblickenden Augen als kein Schmeichler zu erscheinen. — Baronin, seyn Sie freundlich gegen diesen Herrn, sonst bekommen Sie nimmermehr, was — ich Ihnen mitgebracht. (Er holt etwas aus seiner Tasche hervor).

Baronin (Enthusiastisch). Graf, ist es — Er?

Graf. Er ist's, hier haben Sie ihn, und zwar in one volume (Er legt ein kostbar gebundenes Buch auf den Tisch).

Baronin (Nimmt hastig das Buch, schlägt es auf, und preßt es, mit Thränen in den Augen heftig an die Brust und Lippen). O mein Byron, mein Verklärter!

Graf. In one volume! —

Ich. Der Einband war auch das einzige Band, das sich der Fessellose gefallen ließ.

Baronin. Ja, er ist los der Fesseln, die uns an dieses schnöde Dasein ketten, er ist los der Qualen, die nur ein gleichgestimmtes Herz zu fühlen vermag, und los auch ist er aller sei-

ner fürchterlichen Zweifel! O Byron, o du überschwenglicher, theurer, entsetzlicher Mann! —

Graf (mit Lachen einfallend). Und entsetzlich theurer Dichter, was ich schon sagen darf, da Sie ihn gekauft haben, und von London bestellt in one volume.

Baronin (zu mir). Lesen Sie englisch?

Ich. Es gehört zur Delice meines Lebens, Shakspeare im Originale lesen zu können.

Baronin. Und Byron? —

Ich. Ist so reich an fantastischer Kraft, donnernder Beredsamkeit, und, wenn es darauf ankommt, süßer Gewalt des Herzens und der Liebe, daß ich recht wohl begreife, wie eine junge Dame für ihn schwärmerisch Partei nehmen kann. —

Baronin. Und Sie?

Graf. Sind auf dem besten Wege, mit der Baronin zu brechen, wenn Sie nicht abbrechen und zwar sogleich. Wäre nur der Rittmeister zugegen, er ist gewiß im Theater.

Baronin. Warum man doch kein Stück von Byron zur Darstellung bringt? —

Ich. Weil seine Stücke selbst in England nicht darstellbar sind, da in denselben das dramatische Princip zu sehr verletzt ist, als daß sie uns auf einem andern Wege als dem der Lektüre zu-

sagen könnten. Beim Lesen entschädigt Manches, was bei der Darstellung spurlos vorübergleitet. Hat man die Zeilen statt der Personen vor sich, nimmt man Alles nicht so genau, besonders, wenn man wie in Byron's Dramen, für den so fühlbaren Mangel an Handlung und wirklichem Leben durch einen ungewöhnlichen Geist der Sprache so reichlich entschädigt wird.

Graf. Gnädigste, ich denke er hat sich wieder herausgerissen und Sie machen diesen jungen Herrn durch Ihre Versöhnung zu Ihrem Verehrer, wie Sie mich dazu gemacht durch die schöne Geduld, mit der Sie meine totale Unkenntniß Ihres verklärten englischen Wildfangs und Herzenspiraten bis zur Stunde ertragen haben.

Baronin (wehmuthig lächelnd). Es sey! Aber nur unter einer Bedingung.

Graf. Nun?

Baronin. Daß Herr von (Ich) mir verspricht, sogleich einige Scenen aus Byron's Manfred englisch zu lesen, und teutsch zu wiederholen.

Graf. In meiner Gegenwart? Wollen Sie mich tödten?

Baronin. Graf ***, wir sehen uns nie wieder, wenn Sie mir diesen Genuß durch Ihre Entfernung oder Ihre Laune vereiteln —

Graf (sich bequem zurecht setzend). Gut denn! Hier ist mein Haupt, es falle!

Baronin. Nur nicht in Schlummer!

Graf. Wenn es zu lange dauert, stehe ich für nichts. Aber, — spielen wir dann en trois?

Baronin. Ich verspreche es. Herr von — Sie machen uns doch die Freude —

Graf Uns? Baronin, Sie sprechen wie die Recensenten und Cicero, in der vielfachen Zahl.

Ich. Und wenn, was ich vermag, nicht zureicht?

Baronin. So helfe ich Ihnen aus dem Gedächtniß darein, denn —

Graf. Denn die Baronin kennt ihren holden Lord par coeur —

Baronin. Hier ist das Buch, beginnen Sie.

Vor einigen Monaten, nämlich im November 1832, hörte ich, durch meine Straße eilend, plötzlich eine bekannte Stimme mich beim Namen anrufen, mit dem Zusatze: Ei so rasch, wohin, wohin? —

— Ah, willkommen, willkommen, nach so

zuwehend, wobei sie ein Übermaß von Geist, Gewandtheit und feiner Sitte zu entwickeln suchte, indem sie bald diesen oder jenen Tänzer haranguirte, diese oder jene Tänzerin um den Geburtsort ihres, wahrscheinlich nur inländischen, Ballkleidstoffes und um die, in jenem Carnevale in ihrer Coterie noch projektirten, Bälle oder Hüpfethee's anging, ach! und auch mich, als einen homme lettré, von Zeit zu Zeit über neue französische Romane, über die neuesten Vaudevilles von Scribe und nebenbei über meine eigenen letzteren Federproducte in eine Gemüths- und Zungenbewegung versetzte, daß ich mich in jenem Augenblicke in eine Baude des Riesengebirges versetzt wünschte, um den spirituellen Erhalationen dieses portativen Vulcans zu entkommen. Sie setzte ihre ganze Force darein, wie man sagt, für — eine ästhetisch gebildete Dame zu gelten, und ich muß gestehen, daß sie wenigstens durch Einbildung zu ersetzen suchte, was ihr allenfalls an Ausbildung abging, und daß es ihr bei ihren geckenhaften Bemühungen, als gelehrt und geistreich zu erscheinen, nicht an guter Manier fehlte, die ihr auch in manchem Zirkel Rosen brachte und ohne Dornen. In jedem Falle kann ich diese, dabei seelengute Frau nicht so lächerlich finden, als jene Schriftstellerin,

eine der berühmtesten Teutschlands, die etwas darin suchte, mit Damen, die sich ihr näherten, um sich in den schönen warmen Strahlen ihres wirklich poetischen Geistes zu sonnen, über Weißzeug und Wäsche zu sprechen anfing, was noch übrigens jede Stubenmagd besser verstehen mochte, als sie. War diese nicht geckiger als jene Alte? Gewiß und noch lächerlicher dazu. An gewissen Menschen erscheint Einfachheit so widerlich als an manchen das complicirteste Wesen. Affektation ist ein leiser Wahnsinn. Das merkwürdigste Weib dieser Art lernte ich in einer der schönsten Städte des südwestlichen Teutschlands vor einigen Jahren kennen. Sie affektirte die Devote und war ein Gegenstand allgemeiner Verehrung, eine Dame von damals dreißig Jahren, hochgeboren, schön, voll Geschmack bis auf die seltsame Richtung ihres Geistes, und gut wie eine Frühlingsstunde. Ihr Boudoir war in der That das Sehenswürdigste jener Stadt. Ein schmales, hohes Gemach, mit einem langen, schmalen Fenster, durchaus drapirt mit weißem, grau lithographirten Mousselin in Zeltform. Auf dem marmornen Trümeau lagen (die Dame war Protestantin und obendrein Pietistin) in kostbaren Bänden folgende Bücher: Die Stunden der Andacht, Luthers

Bibel in fünf verschiedenen Ausgaben, eine Agenda, Werners Weihe der Kraft, zwanzig Bände Predigten, Gesangbücher groß und klein und alle theologisch-polemischen größeren und kleineren Schriften der neuesten Zeit, darüber mehrere Bildnisse, deren Personen mir zum Theile unbekannt waren. Auf einem Tischchen daneben lagen ein halb Dutzend Kirchenzeitungen und ein Cahier, worin sie sich Auszüge des Gelesenen zu deponiren pflegte. Ihrem, sittsam verschleierten, jungfräulichen (sie war unverehlicht, wie sich von selbst versteht) Lager gegenüber stand, ein mit weißem Sammet bekleideter Betschemmel, auf dem ihr geistliches Manuale lag. Sie selbst empfing in diesem unheimlich-heimlichen Gemache ihre Bekannten, in einer Causeuse von Ebenholz und grau überzogen, angethan gewöhnlich mit einem talarähnlichen weißen Kleide, glatt das schöne blonde Haar unter einer modesten Spitzenhaube und die Händchen in grauen Handschuhen. Wie zu Hause, war sie auch außer Hause und in allen Gesellschaften, die sie nichts weniger als vermied. Bei Assemblée, Diners oder Soupers sprach sie wenig, und aß und trank fast gar nichts, und niemals nahm sie den Arm des Herrn, der sie in den Speisesaal zu begleiten hatte. —

Und was haben Sie später von ihr gehört?

Daß sie unverändert dieselbe geblieben. Sie ist übrigens reich und besitzt eine Domaine, in welcher sie nur solche Beamte duldet und anstellt, die sich zum Pietismus hinneigen, oder klug genug sind, ihre Gebieterin es glauben zu lassen.

Und denken Sie, daß sie bei dieser sonderbaren Lebensweise bleiben werde? —

Offenbar; wenn ihr nicht ihr guter Stern einen liebenswürdigen Husaren-Officier vielleicht noch in den Weg führt, der den Geist der Caprice in diesem Köpfchen bekämpft; ein Civilist bekehrt sie nicht. — Doch, schon zu viel über diese absonderlichen weiblichen Wesen, denen eine verkehrte Erziehung, unglückliche Liebe oder nie gestörter Genuß des Reichthums und des äußeren Glückes diese mehr bemitleidenswerthe als lächerliche Richtung gegeben hat, und die ihre Strafe ohnehin in der allgemeinen Stimme finden.

Und noch einmal, ihrer sind sehr wenige gegen die unzähligen Gecken unseres Geschlechtes, die Pilzen gleich über Nacht emporschießen, und deren ich kein Ende finden würde, ohne alle Übertreibung.

Ich bitte, sehen Sie einmal um sich,

kommen denn nicht auf einen menschlich aussehenden männlichen Menschen wenigstens fünf unmenschliche? Stößt man nicht, eh man einem Natürlichen begegnet, auf zwei — drei Unnatürliche oder Carrikaturen?

Greifen Sie einmal hinein in den Schwarm! Da, da bemerken Sie doch den Herrn im Überrocke. Er trägt einen Pack Akten unter dem Arme und eilt, unverwandten Blickes vor sich hin. Ob dieser nicht denkt, daß die ganze Staatslast auf seinen Schultern ruhe? Ist er ein minderer Geck, weil er ein ernsthafter ist? Und hier dieser — ich sehe ihn oft — er geht nie ohne ein Buch in der Hand. Und dieser dort — und jener — und wieder dieser — und so fort —

Ja, ja, wir wollen fort, aus diesen Ideen hinaus, damit wir nicht selbst, indem wir von Geckerey sprechen, in diese verfallen, da eben Alles, was die rechte Zeit und das rechte Maß überschreitet, für Affektation, wenn nicht gelten doch angesehen werden kann. Lassen Sie uns einen Gang in's Freie thun: denn, was entschädigt für alle Unnatur, wenn nicht die Natur?

VII.

Die Schwärmerin.

Guten Morgen, Herr Rittmeister. — Wohin so früh? —

Früh, um Sieben am ersten Mai, und noch dazu für einen Poeten? Im Gegentheil frage ich Sie um die Ursache, die Sie heute ganz entgegengesetzt dem Allerweltthore in's Freie führt, wenn man schon die Brunnencuranstalt vor dem Carolinenthore eine freie Parthie nennen kann.

Allerweltthore? Wie meinen Sie das? Ja so, heute ist der erste Mai und schönes, warmes Frühlingswetter. Ei, da wird freilich alle Welt, wie Sie sagen, im Prater und Augarten seyn. Nu, Nachmittag mache ich wohl auch einen Ritt hinab. Diesen Morgen aber wollte ich etwas ruhiger genießen, denn er ist gar zu schön.

— Herr Rittmeister Sie schwärmen!

— Schwärmen? Ich? Soldat und empfindeln, da es bei ihm kaum zur Empfindung

kommen soll, wie reimte sich das? Wissen Sie, wie alt ich bin? In acht Jahren bin ich vierzig. — Da werden Sie also in achtzehn Jahren fünfzig und waren, wenn ich nicht irre, vor drei Jahren neun und zwanzig. Schwärmerey wäre dennoch an Ihnen so wenig ein Wunder, als wenn ein Kirschbaum zweimal ausschlüge.

— Apropos des Kirschbaumes! In der That sind es die blühenden Bäume, die mich in's Freie ziehen. Ist der ein Schwärmer, der sich an Gottes schöner Natur erquickt, so bin ich einer. Am wenigsten aber hätte ich diesen Vorwurf von Ihnen erwartet, der um manches hübsche Jahr jünger als ich und dazu — ein Dichter ist.

— Ja, seh'n Sie, das ist auch Natur. Wenn der Sohn des Krieges sentimental wird, ist es, glaub ich, Zeit, daß der Sohn des Friedens polemisirt. Scherz beiseite. Herr Rittmeister, seit ich das erste Mal das Vergnügen gehabt, Sie zu sprechen — — es war, es war —

— Im Hause der Baronin * * * —

— Ich danke, Ihrem Gedächtniße, oder Ihrem Herzen? —

— Dem ersten.

— So so. Also seit dem ersten Begegnen im Hause der eben so geistreichen als gemüthlichen

Baronin * * * haben Sie sich sehr verändert, Herr Rittmeister, sehr!

— O ja, ich bin älter geworden.

— Jünger, jünger um zehn Jahre wenigstens! Ich will da nicht weiter forschen. Kommen Sie noch ins Haus?

— Täglich.

— Es ist ein Jahr, daß ich nicht dort gewesen. Wie lebt die Baronin, noch immer so einsam, so schwärmerisch? —

— Wir müssen von etwas Andrem sprechen, denn wir nähern uns den Curgästen, und ich fürchte, daß die Baronin unter ihnen, denn sie trinkt Egerwasser. — Zur Stärkung ihrer Nerven?

— Und das fürchten Sie?

— Nu, wie man so etwas zu fürchten pflegt, allerdings. Wahrhaftig, dort geht sie! Liest sie nicht? —

— Herr Rittmeister, es wird mich sehr freuen, wenn wir uns nachmittags im Prater treffen. — Auf Wiedersehen!

— Sie wollen mich durchaus jetzt allein lassen?

— Mache ich einen Schritt von Ihnen weg, sind Sie es; mache ich zwei, sind Sie es nicht mehr.

Bayerische Staatsbibliothek München

Diese Begegnung fand vor drei Jahren statt, und mein erster Besuch im Hause der Baronin vor vier. Der Ruf ihrer Schönheit, ungewöhnlichen Bildung und — daß ich es gleich sage, — ihrer Schwärmerei für — Byron, den todten Byron, wie der einer grenzenlosen Lebensverachtung und eben so namenlosen Sehnsucht nach dem Tode, während sie, als eine reiche Witwe von kaum acht und zwanzig Jahren, das Leben an seinen schönsten Quellen hätte genießen können, zog mich, bei meiner Vorliebe (wenn auch nicht Schwärmerei) für alles Ungewöhnliche in ihre Nähe. Ich fand Mittel, mich vorzustellen, und hiernach eine gute Aufnahme.

Es war im Winter, abends, als mich der Graf *** bei der interessanten Dame einführte. Sie war allein und saß an einem Arbeitstischchen, worauf mehrere Bücher lagen. Das Zimmer, durch eine Glasthüre von ihrem Schlafgemache geschieden, war durch eine ziemlich matte Astrallampe beleuchtet, und ich hatte Mühe, mich in der Einrichtung desselben sogleich zu orientiren. Ein schwarzes Fortepiano, ein offener Bücherschrank und eine Weltkarte darüber in Mercators Projection fielen mir sogleich in's Auge; aber später erst konnte ich sehen, was die vier großen Kupferstiche an den Wänden zum Gegen-

stande hatten; es waren Scenen aus Byron's Dichtungen, von denen mich besonders der scheußliche Alp auf des schlafenden Jünglings Brust widerlich angrinste. Die Baronin, eine zarte Blondine, einfach, aber elegant gekleidet, etwas zur Hand, das ich vergessen, erhob sich halb von ihrem Sofa, sagte mir nach einigen empfehlenden Worten des Grafen mehreres Verbindliche und ließ sich zwischen ihm und mir wieder mit Grazie nieder.

Graf. Kommt der Rittmeister?

Baronin. Ach, lieber Graf, wie können Sie das verlangen? Es ist Carneval. Er wird doch nicht, statt der heitern, tollen Schmetterlinge, eine Eule an den leichten Triumphwagen seiner jugendlichen Fantasie spannen sollen?

Ich. Echte Fantasie, Frau Baronin, denke ich, bedürfe keines äußeren Hebels, um sich emporzutragen aus der Gewöhnlichkeit, höchstens, gleich einer Montgolfiere einer Handvoll Stroh, dessen entwickelter Wärmestoff schon hinreicht, sie in die Wolken zu jagen.

Baronin. Und Sie meinen, diese Hand voll Stroh hätte er allenfalls auch in meiner Gesellschaft finden können?

Ich. Gewiß, und wenn Sie, gnädige Frau, gegen ihn so streng sind wie jetzt gegen mich, so

reicht, was er bei Ihnen findet, hin seine Fantasie zu montiren und — zu demontiren.

Baronin (sanft lächelnd). Es freut mich, daß Sie die Feuerprobe bestanden haben. —

Graf. Der die böse Baronin jeden unterzieht, dem es darum zu thun ist, in ihren scharfblickenden Augen als kein Schmeichler zu erscheinen. — Baronin, seyn Sie freundlich gegen diesen Herrn, sonst bekommen Sie nimmermehr, was — ich Ihnen mitgebracht. (Er holt etwas aus seiner Tasche hervor).

Baronin (Enthusiastisch). Graf, ist es — Er?

Graf. Er ist's, hier haben Sie ihn, und zwar in one volume (Er legt ein kostbar gebundenes Buch auf den Tisch).

Baronin (Nimmt hastig das Buch, schlägt es auf, und preßt es, mit Thränen in den Augen heftig an die Brust und Lippen). O mein Byron, mein Verklärter!

Graf. In one volume! —

Ich. Der Einband war auch das einzige Band, das sich der Fessellose gefallen ließ.

Baronin. Ja, er ist los der Fesseln, die uns an dieses schnöde Dasein ketten, er ist los der Qualen, die nur ein gleichgestimmtes Herz zu fühlen vermag, und los auch ist er aller sei-

ner fürchterlichen Zweifel! O Byron, o du überschwenglicher, theurer, entsetzlicher Mann! —

Graf (mit Lachen einfallend). Und entsetzlich theurer Dichter, was ich schon sagen darf, da Sie ihn gekauft haben, und von London bestellt in one volume.

Baronin (zu mir). Lesen Sie englisch?

Ich. Es gehört zur Delice meines Lebens, Shakspeare im Originale lesen zu können.

Baronin. Und Byron? —

Ich. Ist so reich an fantastischer Kraft, donnernder Beredsamkeit, und, wenn es darauf ankommt, süßer Gewalt des Herzens und der Liebe, daß ich recht wohl begreife, wie eine junge Dame für ihn schwärmerisch Partei nehmen kann. —

Baronin. Und Sie?

Graf. Sind auf dem besten Wege, mit der Baronin zu brechen, wenn Sie nicht abbrechen und zwar sogleich. Wäre nur der Rittmeister zugegen, er ist gewiß im Theater.

Baronin. Warum man doch kein Stück von Byron zur Darstellung bringt? —

Ich. Weil seine Stücke selbst in England nicht darstellbar sind, da in denselben das dramatische Princip zu sehr verletzt ist, als daß sie uns auf einem andern Wege als dem der Lektüre zu-

sagen könnten. Beim Lesen entschädigt Manches, was bei der Darstellung spurlos vorübergleitet. Hat man die Zeilen statt der Personen vor sich, nimmt man Alles nicht so genau, besonders, wenn man wie in Byron's Dramen, für den so fühlbaren Mangel an Handlung und wirklichem Leben durch einen ungewöhnlichen Geist der Sprache so reichlich entschädigt wird.

Graf. Gnädigste, ich denke er hat sich wieder herausgerissen und Sie machen diesen jungen Herrn durch Ihre Versöhnung zu Ihrem Verehrer, wie Sie mich dazu gemacht durch die schöne Geduld, mit der Sie meine totale Unkenntniß Ihres verklärten englischen Wildfangs und Herzenspiraten bis zur Stunde ertragen haben.

Baronin (wehmuthig lächelnd). Es sey! Aber nur unter einer Bedingung.

Graf. Nun?

Baronin. Daß Herr von (Ich) mir verspricht, sogleich einige Scenen aus Byron's Manfred englisch zu lesen, und teutsch zu wiederholen.

Graf. In meiner Gegenwart? Wollen Sie mich tödten?

Baronin. Graf ***, wir sehen uns nie wieder, wenn Sie mir diesen Genuß durch Ihre Entfernung oder Ihre Laune vereiteln —

Graf (sich bequem zurecht setzend). Gut denn! Hier ist mein Haupt, es falle!

Baronin. Nur nicht in Schlummer!

Graf. Wenn es zu lange dauert, stehe ich für nichts. Aber, — spielen wir dann en trois?

Baronin. Ich verspreche es. Herr von — Sie machen uns doch die Freude —

Graf Uns? Baronin, Sie sprechen wie die Recensenten und Cicero, in der vielfachen Zahl.

Ich. Und wenn, was ich vermag, nicht zureicht?

Baronin. So helfe ich Ihnen aus dem Gedächtniß darein, denn —

Graf. Denn die Baronin kennt ihren holden Lord par coeur —

Baronin. Hier ist das Buch, beginnen Sie.

Vor einigen Monaten, nämlich im November 1832, hörte ich, durch meine Straße eilend, plötzlich eine bekannte Stimme mich beim Namen anrufen, mit dem Zusatze: Ei so rasch, wohin, wohin? —

— Ah, willkommen, willkommen, nach so

langer Abwesenheit, in Wien, Herr Rittmeister noch? Oder darf ich schon gratuliren? —

— Nicht mehr Rittmeister.

Also, Herr Oberstwachtmeister? — Ich grüße Sie von Herzen. Wie lange sind Sie schon wieder hier?

— Erst seit wenigen Tagen.

— Und bleiben?

— Den ganzen Winter hier?

— Das ist schön!

— Ich werde mich hier verehlichen.

— Mit der Baronin?

— Mit welcher Baronin?

— Mit welcher? — O Sie Heide von einem Oberstwachtmeister! Mit welcher, fragen Sie?

— Ja so! (er lächelt). Die Schwärmerin! Nein, nein, mit ihr vermählt man mich nicht. Doch, Sie haben Eile, wie es scheint, wo gehen Sie hin?

— Wollen Sie mich begleiten? Sie thun etwas Gutes; denn ich gehe, mir den Taufschein meiner Tochter abzuholen.

— Ihrer Tochter? Sie schwärmen! Sie sind doch nicht?

— Verehlicht? Ja, beim Apollo! Ich bin's, seit ungefähr einem Jahre und Vater seit vor-

gestern. (Der Oberstwachtmeister umarmt und küßt mich).

Nun aber, in allem Ernste, wie geht es der Baronin? Wie lebt sie? Wo lebt sie? Ich habe, seit ich Hausvater, pflichtschuldigst von ihr kein Wort mehr gehört, habe sie niemehr besucht, und auch nie begegnet. Was wissen Sie von ihr?

— So Sonderbares, so Tolles, daß ich mich hinter den Ausdruck Schwärmerei zurück ziehen muß, wenn ich diese Frau nicht mit einer härteren Benennung angreifen, d. h. nicht eine — Närrin heißen soll. Stellen Sie sich vor; — bald nach unserer Begegnung am ersten Mai, ich glaube vor drei Jahren, brachte mich die Baronin durch ihre endlosen Thränen um Byron und ihre an Wahnsinn grenzenden Träumereien bald dahin, daß ich mich von ihr auf immer empfahl, was sie auch natürlich ganz gleichgiltig aufnahm. Sie waren damals verreist, und auch ich mußte in die Provinz für lange Zeit. Während eines Besuches, den ich seitdem hier zu machen hatte, erfuhr ich nun: daß die Baronin kurz nach meinem Abschiede von ihr nach Venedig gegangen, versteht sich, um den Lieblingsaufenthalte ihres Byron zu sehen, und wo möglich

noch zerrütteter zurückgekehrt sey. Seit sie wieder hier, lebt sie, wenn man das schon leben nennen kann, in der romantischen Brül, und zwar, Sommer und Winter, wo sie keinen Besuch empfängt, und wahrscheinlich den Childe Harold übersetzt. Was sagen Sie dazu?

VIII.

Die Hagestolzen.

Ein Hagestolz ist kein Narr; aber immer ein komischer Mensch; wenn komisch genannt werden muß, was, wie man die Hand umdreht, eine, wenn nicht allezeit lächerliche, doch jedesmal spaßige Lage hervorbringt, oder nur mit größter Anstrengung eine solche vermeiden kann. Freilich ein Ehmann hat leicht reden, denn er ficht für seine Haut, d. h. für seine Laren, d. h. für die Reputation seines Verstandes, d. h. für den Schritt, den er gewagt, d. h. für den Sprung, den er über den Grenzgraben jugendlicher Freyheit gethan hat. Indessen, so gewiß nicht jeder junge Ehmann, möge er auf Promenaden oder in Gesellschaft noch so rosenfarben aussehen, Ursache hat, den Ringwechsel, ausgestellt am Altare, als einen zu betrachten, den er zu jeder Stunde mit Freuden einlöste; ja, so viele Gatten auch bereits deshalb vor dem strengen Wech-

selgerichte der Zeit gestanden, und die paar seligen Flitterwochen mit jahrelangen Strafen gebüßt, und wie groß ferner auch die Zahl jener Freigelassenen, d. i. Libertins (von libertinus) seyn mag, die sich ihr ganzes isolirtes Leben hindurch amüsirt und selbst gegen den Schluß hiebei in ihrem Schlendrian behaglich gefühlt haben, und noch fühlen werden, was will das Alles heißen gegen den Genuß eines einzigen Procentes von dem Capitale, das angelegt ist bei einem redlichen Frauenherzen, was gilt das Alles gegen eine Minute des, wenn auch kurzen, Tages aus dem Leben eines glücklichen Vaters, was will jener ganze Thierkreis von Empfindungen, wenn ihn nicht die Sonne der Liebe durchzieht, und durchglüht, ja, und wie schaal und wertlos und unheimlich (dieß sage ich nicht blos, diese Periode verhältnißmäßig zu strecken und zu schließen, sondern, Gott sey Dank! aus Überzeugung) erscheint mir, was ich als den Zauber des Hagestolzlebens habe rühmen hören, gegen die unaussprechlich süße Bequemlichkeit und Behaglichkeit, gegen den comfortablen Seelenzustand, worin ich mich z. B. in diesem Augenblicke befinde und dessen Auseinandersetzung mir erlaubt sey! (Hagestolzen, hört, hört!) — Es ist Winter und Fasching; jener aber macht

mir nicht mehr kalt und dieser nicht mehr heiß, vielmehr läßt mich dieser kalt, und jener wärmt mir Leib und Seele. Das aber, Garçon, kannst auch du haben, wenn du dir nämlich selbst einheitzest oder dich über deine, zwar theuer bezahlte, aber wohlfeil besorgte, Stubenfeuerung warm ärgerst und wenn du hartherzig genug seyn kannst, allen den weichen Einladungen zu Hüpfethee's, Wurstpikeniks und förmlichen, ach ja! recht sehr förmlichen Bällen zu widerstehen. — — Es ist sieben Uhr abends. Aus einem großen Spiegel guckt mein ganzes Ich über den Secretär, vor dem ich, gemächlich im Fauteuil ausgegossen, eben sitze, wohlthätig bekleidet vom geschmeidigen Schlafrocke, in weichen türkischen Pantoffeln, die auf einem Teppiche ruhen, ohne Cravate und Manschetten, die rechte Hand nachlässig über das Papier hinführend, das meine Gedanken aufnimmt, in der linken meine — meine frische Pfeife, aus der ich meiner Einbildungkraft einen blauen Dunst vormache, wie ihn die dampfende Welt nimmer hervorbringen kann. An beiden Seiten meines Secretärs ragen aus zierlichen Töpfen von Wedgwood sogenannte Segenbäume in frischem Grün, und ich kann mich durch ihren Anblick, wenn es mir beliebt, in einen Zauberhain versetzen, wo

Lieder wachsen und unsterbliche Ideen keimen. Nah am Secretäre stehen — alle meine Hausfreunde, die, was gewiß nicht zu übersehen ist, nicht meiner Frau, sondern mir die Cur machen, meine Bücher nämlich und drüber prangen die ewigen Doppelsterne Shakespeare und Goethe. Hinter den Fensterdraperien erblicke ich außer diesen noch so manches Bild, das mir mein Herz erfrischt zu Rath und That.

Selbst der Ofen, der sich ohne mein Zuthun erwärmt, trägt ein würdiges Conterfei, die Pallas, und über meinem Claviere lacht mich Dresden an, die freundliche Geburtstadt meiner noch freundlicheren Frau, dem zur Seite einige gute französische Lithographien die Wand über dem Sofa ausfüllen, der den einfachen Schmuck meines Zimmers vollendet. Vor mir endlich liegen Zeitungen und Journale aller Farben und ein spielender Amor nimmt als Beschwerer unter sich, was ich aus der Feder schiebe, von der Unterlage hinweg, die mir ein eiserner Löwe festhält; simbolisch beinahe, als sollte die Liebe der Welt pflegen und erhalten, was die echte Kraft hervorgebracht.

Das aber, Garçon, kannst auch du haben, wenn du mit den Leuten, so dich bedienen, genug unendliche Geduld, und du in dir selbst Sinn

haſt für dieß äußere Comfort, und ich geſtehe gern, daß ich die letzteren Jahre meiner Junggeſellenwirthſchaft in meinen Wohnungen, d. i. in den chambres garnies, manche liebenswürdige Einzelnheit des oben Erwähnten um mich hatte; freilich mit unſäglicher Mühe herbeigeſchafft, und mit enormer Geduld erhalten. Ja, zu deiner Beruhigung ſey's geſagt, Garçon, die vorher geſchilderte Behaglichkeit kannſt auch du erzielen, aber — auch die folgende? (Hageſtolzen, hört, hört!)

Es iſt acht Uhr morgens; — ich habe ſchon eine Stunde gearbeitet, da öffnet ſich die Thüre meines Schlafzimmers, und entgegen duftet mir der ſchmeichelnde Kaffee, von meiner Frau bereitet und ſervirt. Dicht aneinander auf der elaſtiſchen Causeuse genieße ich nun mit ihr dieſer lieblichen Gottesgabe. Während der erſten Taſſe, entwerfen wir ohne viel Kopfbrechen den Plan für den Tag und Abend, und plaudern über dieß und jenes der Wirthſchaft und rufen uns — die holden Träume der Nacht zurück. Vermagſt du das auch, Garçon? — Bei der zweiten Taſſe, während welcher ich meine Pfeife richte und meine Frau das Frühſtück für die Dienſtleute neben mir beſorgt, denen wir, beiläufig ſagt, denſelben herrlichen Kaffee verabreichen, geht die

andere Thüre auf, und die Magd bringt mir zum Morgengruße mein weißes Lebensblümchen, mein Kind! Das lacht uns an, und streckt die Aermchen nach uns aus, und erzählt uns lallend die schönen Spiele, die es im Traume mit Engeln gespielt, und macht mitunter auch ein wehmüthiges Krückchen in Erinnerung an das unangenehme wiederholte Trockenlegen während der langen Winternacht. Ich nehme das Kindlein auf den Arm, trete mit ihm ans Fenster vor das Bildniß Goethe's, das es jedesmal anlächelt auf eine Weise, die mich durch den, hierbei in mir emporgekommenen Gedanken, das Würmchen könnte eine Anlage zur Poesie haben, sehr beruhigen würde, wenn — es nicht am andern Fenster gleich darauf die lithographirten kleinen Katzen eben so anlächelte. Zimmer auf, Zimmer ab, trällere ich nun meinem Töchterchen ein Morgenlied, bis die Kindsfrau gefrühstückt und das Koch bereitet hat.

Nun, Garçon, was sagst du hierzu? Das, das hast du nicht, das fühlst du nicht, das wird dir nicht! —

Um zwei Uhr gehe ich zu Tische. Stelle dir vor, Junggeselle, ich weiß nicht, was da kommen wird, obschon ich weiß, daß nur zwei Schüsseln kommen. Täglich also zwei bedeckte

Schüsseln, während du, eh dir nur eine offene vorgesetzt wird, den langweiligen Weg durch die Speisekarte machen, und deinem gähnenden Magen in Ehrerbiethung vorstellen mußt, was er zu erwarten hat! Und äßest du die gewürztesten Ragouts, welches Raffinement kommt der Würze gleich, die der Gedanke in sich trägt, diese Speise entstand durch Obsorge deines Weibchens? — Hagestolz, wie ist dir? Freilich tritt mich am Tische der Wirth nicht an mit seiner Tabatiere und eröffnet nicht sein geistreiches Gespräch über das Wetter u. s. w., freilich höre ich auch nicht über Tisch vom Steigen und Fallen der Papiere, von diesem oder von jenem Stadtscandale und vom gestern ausgepochten Stücke, und es wird mir auch nicht Gelegenheit, mich über der Nachbarn Sotisen und Betisen zu ärgern; dagegen aber genieße ich in unbeschreiblicher Ruhe meine gute Fleischsuppe und — die zwei bedeckten Schüsseln, wenn meiner nicht etwa gar ein Lieblingsgericht wartet, von dem ich gestern ein Wörtchen fallen ließ, dagegen ferner kose ich mit meiner Hausehre von den Tagen unserer ersten Begegnung, wovon zu sprechen das Herz so wenig müde wird, als das Auge sich satt sieht am blauen Frühlingshimmel, an einer Rose oder an den Sternen der

Mainacht; dagegen endlich denken und sinnen wir über unsere Menage, wie dieß und jenes besser, bequemer und billiger einzurichten wäre, damit das weislich Erübrigte einst dem lieben Wesen zu Gute käme, das uns sein Daseyn dankt, und dem wir seine Erhaltung schuldig sind. — Armer, armer Garçon, wie viel entbehrst du? Zwar, du bist nach, wie vor Tisch ein academisch freier Mensch, d. h. du kannst speisen wann und wo und wie du willst, in der Stadt oder auf dem Lande, kannst auch nach aufgehobener Tafel in dieses oder jenes Kaffeehaus eilen; während ich, wenn der Tisch abgeräumt, zurückgelehnt in die Causeuse, mit meinem Kinde spiele, das mich wieder besucht, oder meine Zeitungen lese, mich in einem neuen Buche vertiefe, oder nur meiner Frau mit dem Blicke folge, die mir abermals den köstlichsten Kaffee bereitet, der je getrunken wurde. Und wenn du dort den schlanken Queue zur Hand nimmst und zur Bewunderung, sofern du gut, oder zur Belustigung, indem du schlecht spielst, aller Versammelten dich um das theure Billard bewegst, ergreife ich schon wieder die Feder, die, wie morgens und abends, meine Rechte hinführt über das geduldige Papier, während meine Linke die Pfeife hält, deren ambrosischer Duft beim Genuße des schwarzen Kaffee's mich in die

seligsten Träumereien gaukelt und meiner Fantasie Nahrung gibt für lange. Habe ich genug gearbeitet, nun so besuche ich wohl auch dich, Garçon, in deinem dampfenden Kaffeehause oder mache einen Gang ins Freie, bis die Dämmerung hereinbricht, und mich die Sorge für meine Lieben wieder nach Hause ruft, denn — die Nacht ist des Menschen Feind, wenn auch das Auge des Menschen nicht gerade für das Licht geschaffen ist. —

Was ich von sieben Uhr abends thue, denke und fühle bis zur Stunde, da mir der Schlummer den Blick in die holde Wirklichkeit zwar umflort, dagegen aber die zauberische Traumwelt erschließt, in der sich mein Geist je ungehemmter durch den Körper, so freyer und fantastischer ergeht, von der Blume, die an meinem Herzen ruht, bis hinauf zur ewigen Sonnenblume im unermeßlichen Sternengarten, das Alles läßt sich, Freund Garçon, nicht mit Worten sagen, höchstens mit einem frommen Blicke gegen Himmel am nächsten Morgen, wenn der gottselige Tag des Friedens und des häuslichen Glückes von neuem beginnt. Nur Eins will ich dir noch vorstellen, was zur Vollendung dieses Gemäldes nicht fehlen darf, besonders, da eben Fasching ist. Auch ich habe meine Bälle und

noch dazu jeden Abend. Meine Frau spielt mir auf dem Claviere die besten Walzer von Strauß und ich tanze, mein Kind auf dem Arme. — Willst du noch mehr? Ich könnte wohl, dir das leichtsinnige Herz recht schwer zu machen, noch erzählen, wie ich neulich, wenn ich es bis dahin noch nicht erfahren hätte, kennen lernte, was eigentliches Glück der Ehe sey, und — ich will es auch erzählen.

Ein heftiger rheumatischer Schmerz nöthigte mich zu Bette, mehr noch die Sorge meiner Frau hierzu, die, wie ich glaubte, schon ein Nervenfieber im Anzuge wähnte. O Liebwerthester, wäre das Kranksein (ich war nie krank) nicht gar so lästig, ich hätte wahrhaftig gewünscht, für einige Zeit zu erkranken. Denke dir dein Bett in ein Blumenbeet gestellt, an einem Juniusmorgen voll Frühsommerdüfte und milden Sonnenlichts unter einem frischen Kirschbaume, dessen Blüthen ein munteres Lüftchen auf dich herabweht, und du hast allenfalls ein Gefühl des Seelenzustandes, worin ich mich diesen Tag über befand; ja, überhaupt denke ich, muß man mehr unglücklich als glücklich seyn, um den Werth eines echten Frauenherzens kennen zu lernen! — Als Gegenstück hierzu, Garçon, nimm Folgendes: Kurz vor meiner Abreise aus einer Stadt

Nordteutschlands gaben mir ein Paar junge Freunde in einem Gasthofe ein kleines Souper d'adieu. Wie bei solchen Gelegenheiten immer, ging zuletzt der Champagner emsig herum, und ich sah gegen Zwölf zu meinem Schrecken, daß ich nicht mehr sah oder eigentlich Alles doppelt. Nachdem ich nun diese unerfreuliche Entdeckung gemacht, besaß ich wenigstens noch so viel Geistesgegenwart, da die bessere Hälfte meines Geistes sich auf den Fittigen des Champagners emporgehoben und im Gebiete des wachen Traumes sich verflüchtigt hatte, mir selbst den Staar zu stechen, d. h. augenblicklich aufzustehen, und mich zu scüsiren. „Und wenn der Wein des Kopfes Nahrung ist, trinkt weiter!“ vor mich hin summend, eilte ich, im Aufwande aller mir noch zu Gebote stehenden Lebenskräfte, meiner ziemlich entlegenen Wohnung zu, in der ich halb bewußtlos und in fürchterlicher Aufregung meines Blutes nach Mitternacht ankam. Ich wohnte, als Garçon, chambre garnie. Kein lebendes Wesen weit und breit. Rasch, unter gräßlichen Krämpfen, machte ich mich in's Bett. Erlaß mir die Schilderung dieser Nacht: ich war in der That dem Tode nah, und ich kann bis heute noch nicht begreifen, daß mich nicht der Schlag getroffen. So kam der Morgen, spät, denn es war

im Winter, und mit ihm die schläfrige schmuzige Magd, um zu heitzen. Stammelnd beschwöre ich diese, mir einen Arzt zu holen. Gleich, antwortete sie, ohne mich weiter anzublicken, und ging. Drei volle Stunden brachte ich so im Magenkrampf und Fieber wartend zu, es kam weder Arzt noch sonst jemand. Da — in Folge der ungeheuren Anspannung aller meiner Nerven — entschlief ich todmatt. Als ich erwachte, war es vier Uhr nachmittags und mein Fieber verschwunden. Ich sprang auf, holte mir selbst beim Brunnen frisches Wasser, und übergoß mich wiederholt mit castalischer Quelle. Leise, leise schlich ich — aus dem Hause, blickte erquickt und zerknirscht in die aufgehenden Sterne des strengen verständigen Decemberabends und beschloß im tiefsten Herzen, lieber ohne Adieu von da oder dort abzureisen, als mit einem solchen und bei nächster guter Gelegenheit — zu heirathen.

Dieß Alles, so unbefangen ich es hin gesagt, liebe Hagestolzen, zeigt euer Leben mehr von der ernsten als komischen Seite, und ich will es versuchen, auch diese zu beleuchten.

Wenn ich gleich anfangs den Hagestolz nicht sowohl einen Narren als einen jederzeit komischen Menschen nannte, so nehme ich von dieser Regel feierlichst aus folgende: Ich kenne einen jun-

gen, wohlhabenden, gebildeten, liebenswürdigen Mann, der seine Braut durch den Tod verloren, und sich selbst geschworen hat, nie zu heirathen. Achtung vor einem so heiligen Gefühle, das so verehrungswürdiger ist, je anspruchsloser es erscheint und je seltener es mit jedem Tage wird! Er hat sich selbst aus dem holden Menschenkreise verbannt, und lebt in diesem freiwilligen Exile seiner Pflicht, seinem Geschäfte und der Erinnerung an die theure Todte; seine Seele war vermählt, er ist kein Hagestolz! — Dann kenne ich auch einen jungen, geistreichen aber geldarmen Mann, dem seine erste Liebe den schlimmen Streich gespielt, seine letzte zu seyn; nur fand sein Mädchen nach einiger Zeit, daß Mondscheinsilber kein wirkliches Silber und selbst Sonnen- und Sternengold keines sey, worauf, wie man sagt, der Jude einen Kreuzer leiht. Auch dieser lebt bis jetzt als ein Trapist der Liebe, und sagt auf alle Anfragen bei seinem warmen Herzen über diesen Punkt nichts, als „Memento mori!" —

Endlich kenne ich auch — nicht einen, sondern hundert und abermal hundert junge Männer, wenn auch nicht von Person, denen es ihre Verhältnisse unmöglich machen, jemals an die Ehe zu denken; solche Jünglinge nämlich,

die, von Haus aus arm oder verarmt, sich kümmerlich durch ihre Studienjahre gekämpft, und selbst nach wahrhaft heroischer Besiegung alles Elends durch zehn bis fünfzehn Jahre, noch nicht so viel Lebensversicherung gewonnen haben, daß sie sich mit gutem Gewissen einem zweiten Wesen zugesellen könnten, indem sie noch keine Anwartschaft vor sich sehen, als — in ihrem fünf und dreißigsten, vierzigsten Jahre heirathen zu können. Daß man auch diese Redlichen, die so ehrenwerthen Kampf gegen Armuth und Noth zwanzig Jahre kämpfen, die durch kein sonniges Lächeln der Glücksgöttin erinnert werden, daß sie jung sind, denen selbst der tausendstimmige Frühling nicht sagt, daß sie ein Herz haben, empfänglich für Rosen und Liebe, und die, angelangt endlich an der Mark der Möglichkeit, freyeren Fußes einherzugehen, redlich genug sind, sich für zu ermüdet zu erklären, als daß sie ein Weib kräftig durchs Leben geleiten könnten. — Daß man auch diese keine Hagestolzen nenne, bitte ich, gar sehr und schlage vor, allen Unmuth, alle Verachtung sogar, auf Jene zu übertragen, denen ich, wie folgt, den Text zu lesen hiermit gesonnen bin.

Aber halt, noch Eins! Noch habe ich eine Ausnahme zu machen, oder nur einer zu erwähnen,

die sich von selbst macht. Ich meine jene Nichtglücklichen um nicht zu sagen Unglücklichen des weiblichen Geschlechtes, die ihr ganzes Leben unverehlicht bleiben, und sobald sie einmal die verhängnißvolle Dreißig, diese herbstliche Tag- und Nachtgleiche der Liebe, diesen Aequator des Herzensoceans, diesen gemäßigten Gürtel des Erdelebens passirt haben, mit einem Namen bezeichnet werden, der weder dem Gefühle und dem Witze der Geber Ehre noch dem Wesen der Empfängerinen Schande bringt, und — den ich leider hier nothgedrungen aussprechen muß; ich meine die sogenannten alten Jungfern. Es lohnte in der That der Mühe, ein ganzes Buch über die Geschichte dieser Beklagenswerthen zu schreiben, und vielleicht! daß irgend ein geistreicher Mensch, angeregt durch diese Zeilen, nach mir eine Sammlung Biographien von alten Jungfern aus seiner Zeit und seiner Welt herausgibt, aus denen zur Genüge erhellen dürfte, wie wenig Grund die Welt und namentlich die Männerwelt habe, über eine honette alte unverehlichte Dame die Nase zu rümpfen, und daß es jedenfalls himmelschreiend wäre, der wenigen Lächerlichen wegen, die allenfalls in dieser Frauenkathegorie vorkommen mögen, die ganze unermeßliche Gesellschaft dieser, wie ich

sie nannte, Nichtglücklichen, zu den stehenden Masken in der Lebenscomödie zu zählen, wozu ich nach obbezeichneten wenigen und vielleicht noch einigen mir eben nicht gegenwärtigen Ausnahmen, alle alten Junggesellen rechne, denen dieses Hagestolzencapitel in aller Ergebung gewidmet ist. Denn, sagt an, ihr alten Junggesellen alle, die sämmtlich der Guckuk hole, ob es ohne euch alte Jungfern gäbe, die sämmtlich ein Engel hole, aus einem Leben, dem sie ja ohnehin nur halb, durch ihre Seele, angehören dürfen, und die in demselben Grade beweinenswerth sind, als ihr komisch; saget an, ob sich beim Anblicke einer solchen unfreiwilligen Armen, einer solchen Verwaisten denn garnichts in eurer Brust rege, was wie ein Vorwurf klingt? Waget es nicht, über sie zu lächeln, denn sie sind, wenige ausgenommen, (z. B. altgewordene Coquetten, die so lange umhergeguckt, und so lange herumgesucht haben, bis das Schneeglöckchen ihres Leben zum Schneeflöckchen geworden), durchaus respektabel, während ihr miserabel seyd in Gicht und Tod und Teufel; waget es nicht, sondern blicket zu Boden, und gestehet laut vor aller Welt, daß ihr ein Unrecht begangen habt an der heiligen Natur, und daß ihr selbst schuld seyd,

wenn euch der Witz in einem Käfige durch alle Länder führt, wie Timur den Bajazet, oder euch in der selbst gewählten Citadelle eures lächerlichen Cölibats mit congreve'schen Raketen beschießt, die das Wasser eurer zu späten Reuethränen nicht zu löschen vermag! Diese alten Mädchen sind, nur die Silhouetten ihrer Jugend, ihr aber seyd al fresco gemahlte Carricaturen. Sie hatten einst keine Wahl, als — gewählt zu werden, und verdienen deshalb nicht die Qual, gequält zu seyn, ihr aber konntet einst zu ihnen sagen: Steht auf und kommt! und ließet sie sitzen, darum, weil sie anständig, und weil ihr gingt, geht ihr noch wie der ewige Jude, der nicht lebt mit den Lebenden und nicht sterben kann mit ihnen.

Wer zählt die Thränen, die ein sechzigjähriges braves Mädchen geweint, und wer die Sünden, die ein sechzigjähriger Knabe begangen hat? Er hat — seine Mutter geschlagen, die Natur! Bettelnde Kindlein, die ein elender Lappe vor einer Kälte von 15° Reaumur vergebens schützt, sind vielleicht seine Trophäen, ja, und betende Engelchen stehen um das unbefleckte Lager einer reinen alten Jungfrau. Euer Sterbebette, Hagestolzen, erschüttern Erdbeben

gleich, donnernde Erinnerungen, während auf dem Leichenhügel der vollendeten Märterin ihrer Grundsätze, einer alten Jungfrau, der Genius der Tugend seine Lilien pflanzt und Immortellen. Diese alten Jungfern sind so ehrwürdig, daß sie aller Ehren würdig sind, ihr aber ward und seyd so leichtfertig, daß der Witz mit euch sehr leicht fertig wird. Her denn, ihr Herrn, vor das Tribunal des Humors und vertheidigt euch, so gut ihr könnet. Nehmt selbst den scharfsinnigsten aller Advocaten, den Zeitgeist und vertretet euch vor der strengen Jury der Ehemänner, deren Organ ich in diesem Augenblicke bin. — Der Zeitgeist tritt vor, macht Complimente und spricht: „Meine Herren! Im Namen und in der Sache der hochachtbaren Glieder der viel angefeindeten Zunft der Garçons oder Junggesellen stehe ich hier vor den Assisen, und ersuche den, nicht minder respectablen Verein der Ehemänner, deren Jury unter der Präsidentschaft des Humors mir alle mögliche Ehrfurcht einflößt, vor allem die Versicherung auf Advocatengewissenhaftigkeit hin zu nehmen, daß ich mich im Verlaufe dieser meiner Vertheidigungsrede einzig und allein auf Thatsachen berufen und alle Sofistereien der gewöhnlichen Junggesellenlogik

strengredlich vermeiden werde. Und so erbitte ich mir denn, im Namen meiner Clienten, denen auf den Bänken hinter mir die Angst ohnehin die eleganten Manschetten bereits über die klappernden Finger hervorgezogen hat, für das Folgende geneigtes Gehör."

„Wissen Sie, meine Herren, was heirathen heißt? Ja, mir sagt es ihre denkende Miene, daß Sie es wissen. Wissen Sie aber auch, was heirathen in unsren Tagen heißt? Sie wenden sich ab? Wie, soll ich meine Rede, kaum begonnen, schon schließen? Ich verlange diesen Triumph nicht, aber ich darf fordern, daß Sie mich hören. Kennen Sie die zahllosen Bedürfnisse unsrer Zeit? — Kennen Sie den allgewaltigen Despotismus des Luxus und die Schwäche des weiblichen Herzens für das Schwache? Welche Börse hält das aus? Oder trauen Sie etwa einer Frau den Heroismus zu, herabzusteigen zur Einfachheit einer Magd von ehemals, da sich gegenwärtig die Mägde bis zur Sphäre einer Frau verstiegen haben? Und, sagen Sie selbst, kann der Mann, der verständige, durchaus alle Gesetze einer Convenienz bei Seite setzen, die er nicht zu umgehen vermag? Oder ist dieß von einer jungen Dame zu verlangen? — So viel — nicht mehr, nicht

Alles, über den ersten Grund des Nichtheirathens in unsren Tagen; die Acten hierzu können Sie aus jedem Schreibtische der Herren Geschwornen holen: ich meyne die Conto's der Putzhändlerinen, Tapezierer und Anderer, durch deren Hände die Ehestandsfahrnisse zu gehen pflegen. Das aber — wäre zu verschmerzen; denn es erfordert nichts, als eine starke Constitution der Börse. Allein, das Herz! Wissen Sie, was das Herz ist? Ich, der Zeitgeist, habe es beinahe verlernt und bin sehr aufgelegt, dasselbe für einen fabelhaften Fleck im Innern des Menschen zu halten, dessen eigentliche Lage so wenig auszumitteln ist, als das Paradies, von welchem man sagt, daß es auf dem hohen Gebirgsrücken Asiens, ich glaube, im heutigen Caschmir gewesen sey, eine Annahme, die wahrscheinlich ihren Sitz in der Sehnsucht der Frauen nach den paradisischen Caschmir-Shwals hat. In jedem Falle ist das Herz heute eine unbekannte Größe, die in der Gleichung der Ehe gefunden werden soll. Nun frage ich Sie aber, tragen die Damen etwas bei, auszumitteln wie es um das Herz stehe? Seit das unheilbringende Wort „Gemüth" so im Gange, weiß man nichts mehr vom Herzen oder schämt sich sogar, davon

zu sprechen. Jetzt heißt es nicht mehr: Sie hat ein vortreffliches Herz! sondern man sagt: Sie hat ein herrliches Gemüth! Und was sagt man damit? Nichts anders als, sie hat ein Herz, das sich jedem, sage jedem Eindrucke schnell hingibt. Soll aber ein Jüngling nicht zittern vor einem Herzen, das sich jedem Eindrucke leicht hingibt? — So viel hiervon, die Acten hierzu liegen in den zahlreichen Scheidungsprocessen vor, die nur seltner sind, als die, unter der Hand begonnenen und geschlossenen. Was soll ein Mann mit einer Frau, die ihm so theuer wird, anfangen, wenn er ihr nicht mehr theuer ist? Ich frage. Endlich noch ein Grund. Was thun in unsren Tagen die holden Mädchen für ihre geistige Ausbildung, während die neueste Zeit den männlichen Geist mit Sturmesschnelle durch alle Gebiete des menschlichen Wissens treibt? Während sie in dem, was einst das Ganze einer wackren Hausfrau ausgemacht, jetzt so weit zurück sind, daß sie kaum eine genießbare Suppe kochen können, bleiben sie auch auf dem Wege, den die Zeit für beide Geschlechter geöffnet und geebnet hat, so hinten, daß der Mann, wenn er auch eben kein Schnellläufer ist, sich, wo er immer still stehen mag, allein und seine Lebensgefährtin tief im Hintergrunde

erblickt. — Diese drei Gründe, unbesprochen hundert Nebengründe, die sich nicht gut anführen ließen, sind es, meine Herren, die heutigen Tages Tausende, denen Kopf und Herz auf dem rechten Flecke sitzen, abhalten, sich in ein Verhältniß zu schmiegen, worin sie, unter den genannten Verhältnissen, nichts Gewisserem entgegen gingen, als — der Abzehrung."

Hier verneigt sich der Zeitgeist nach allen Seiten, trocknet sich den Angstschweiß auf der Stirne, und tritt, nach wiederholten Complimenten, zur Seite. Ihm entgegnet Herr Humor so: „Das Unrecht, mein Herr und meine Herren hinter ihm, begangen an einem ganzen Geschlechte, schreit so laut nach Genugthuung, daß die einzelnen Stimmen des Rechtes nicht vernommen werden können, und daß ich, meiner ganzen Pflicht nachkommend, nichts zu thun habe, als Ihnen auf die drei Punkte Ihrer Vertheidigungsrede zu antworten, im Namen eines so großen Theils des durch Sie gekränkten Frauengeschlechtes. — Sie sprachen von Luxus, von Leichtsinn und vernachlässigter Bildung. Was den Einfluß der Modethorheit auf die Häuslichkeit betrifft, so halte ich ihn zwar für bedeutend, aber nicht für mächtig genug, im Busen eines redlichen Weibes eine bescheidene

Gesinnung zu untergraben, und bin vielmehr überzeugt, daß eine Gattin, die Ursache hat, ihren Gatten zu schätzen, in dieser Hinsicht kein Opfer scheuen und dem Geliebten ihrer Seele freudig überall hin, selbst in bare Steppen des Elends folgen wird; wie es hingegen auch meine Überzeugung ist, daß die meisten jungen Frauen nicht sowohl durch mitgebrachten Hang nach Putz und sonstigem Tand, als vielmehr durch die Eitelkeit ihrer Männer dahin gebracht werden, (hört, hört!) wo sie dieselben arm und unglücklich und sich selbst elend machen. Es ist eine alte Erfahrung, die sich täglich verjüngt, daß das unglückliche Weib treuer liebt als das glückliche, und daß das pestische Miasma der Verführung nur ein durch Überfluß echauffirtes Herz für sich offen findet. Wer also trägt die Schuld, wenn das reizbare Gehirn des Weibes Schwindel befällt?"

„Die überreiche Nahrung der Fantasie, deren Koch zu seyn, sich oft der verständigste Mann nicht schämt. (Beifall.) — Was Sie über die Differenz von Herz und Gemüth gesagt, Herr, war Wortspiel und nicht eines der besten. Daß unsere Zeit vielseitiger gebildet und empfänglicher für alles Schöne und Liebenswürdige ist, gereicht ihr so wenig zum Vorwurfe, als

erblickt. — Diese drei Gründe, unbesprochen hundert Nebengründe, die sich nicht gut anführen ließen, sind es, meine Herren, die heutigen Tages Tausende, denen Kopf und Herz auf dem rechten Flecke sitzen, abhalten, sich in ein Verhältniß zu schmiegen, worin sie, unter den genannten Verhältnissen, nichts Gewisseren entgegen gingen, als — der Abzehrung."

Hier verneigt sich der Zeitgeist nach allen Seiten, trocknet sich den Angstschweiß auf der Stirne, und tritt, nach wiederholten Complimenten, zur Seite. Ihm entgegnet Herr Humor so: „Das Unrecht, mein Herr und meine Herren hinter ihm, begangen an einem ganzen Geschlechte, schreit so laut nach Genugthuung, daß die einzelnen Stimmen des Rechtes nicht vernommen werden können, und daß ich, meiner ganzen Pflicht nachkommend, nichts zu thun habe, als Ihnen auf die drei Punkte Ihrer Vertheidigungsrede zu antworten, im Namen eines so großen Theils des durch Sie gekränkten Frauengeschlechtes. — Sie sprachen von Luxus, von Leichtsinn und vernachlässigter Bildung. Was den Einfluß der Modethorheit auf die Häuslichkeit betrifft, so halte ich ihn zwar für bedeutend, aber nicht für mächtig genug, im Busen eines redlichen Weibes eine bescheidene

Gesinnung zu untergraben, und bin vielmehr überzeugt, daß eine Gattin, die Ursache hat, ihren Gatten zu schätzen, in dieser Hinsicht kein Opfer scheuen und dem Geliebten ihrer Seele freudig überall hin, selbst in bare Steppen des Elends folgen wird; wie es hingegen auch meine Überzeugung ist, daß die meisten jungen Frauen nicht sowohl durch mitgebrachten Hang nach Putz und sonstigem Tand, als vielmehr durch die Eitelkeit ihrer Männer dahin gebracht werden, (hört, hört!) wo sie dieselben arm und unglücklich und sich selbst elend machen. Es ist eine alte Erfahrung, die sich täglich verjüngt, daß das unglückliche Weib treuer liebt als das glückliche, und daß das pestische Miasma der Verführung nur ein durch Überfluß echauffirtes Herz für sich offen findet. Wer also trägt die Schuld, wenn das reizbare Gehirn des Weibes Schwindel befällt?"

„Die überreiche Nahrung der Fantasie, deren Koch zu seyn, sich oft der verständigste Mann nicht schämt. (Beifall.) — Was Sie über die Differenz von Herz und Gemüth gesagt, Herr, war Wortspiel und nicht eines der besten. Daß unsere Zeit vielseitiger gebildet und empfänglicher für alles Schöne und Liebenswürdige ist, gereicht ihr so wenig zum Vorwurfe, als

der Charakter edler Einfachheit einer Hausfrau des zwölften Jahrhunderts, die im Stande war, den halben Tag, im Kreise ihrer Mädge am Spinnerocken zuzubringen, und es ist wahrlich nicht das Weib schuld, wenn sein Herz allmälig zum Gemüthe ausgedehnt und der Umfang seiner Empfindungen so unnatürlich erweitert worden ist; übrigens bleibt es immer der Kraft des männlichen Geistes überlassen und seiner Einsicht, die Wassertriebe des Gefühles im Frühlinge zu beschneiden, damit sich Mark ansetze, Blüthe und süße Frucht. (Hört, hört!) Zu jeder Zeit, nicht allein in unsrer, war das weibliche Herz leicht empfänglich für fremde Eindrücke: es sorge also der Mann dafür, daß sich nichts ihm nähere, was nicht lauter ist und edel. — Wenn endlich dieser Herr von der Fahrlässigkeit spricht, mit der Mädchen für ihre Bildung gegenwärtig sorgen, nun, so frage ich, was für ein Mann der seyn müsse, der nicht im ersten Jahre nach seiner Verehlichung seine Gattin durch Gespräche voll Liebe und Lectüre voll Geist wenigstens so weit brächte, daß sie sonach im Gebiete des Geschmackes festen Fuß fassen, und ihm gelegentlich hinfolgen könnte, durch die ganze Zauberwelt der Fan-

tasie? (Anhaltender Beifall.) Hier erschloß ich noch nicht mein eigenes Gefühl, mit welchem vielleicht die meisten dieser Versammlung einstimmen. Ich nämlich wünsche an einem braven Weibe nichts als ein frommes, mildes Herz und gesunden Menschenverstand." (Bravo! So denken auch wir!)

Diese sogenannten Gründe zusammengefaßt, ergibt sich, daß es von Seite dieser Herren Junggesellen größtentheils gänzliche Unkenntniß des weiblichen Herzens, Trotz gegen die ewigen Gesetze der Natur und Gefühl eigener Unzulängigkeit und wirklicher Schwäche ist, was sie von einem Geschlechte entfernt, dessen Mängel nicht bedeutender und verdammenswerther sind, als die Dornen der Rose, an denen sich nur unvorsichtige Hände verwunden." — Herr Humor setzt sich unter langandauerndem Beifalle. Hierauf treten die Geschwornen ab, die aber schon nach einigen Minuten wieder zurückkommen, und — einstimmig zur großer Satisfaction des Publikums, ihr „Schuldig" aussprechen. —

Nun, wie bekommt euch dieser Schwank, ihr Herren Garçons? Ihr seht, wer den Schaden hat, darf für Spott nicht sorgen. Bekehre

sich denn von euch, dem es noch möglich ist; denn ohne allen Scherz, ein Hagestolz ist ein sehr komischer Mensch. (Erlauben Sie, meine Herren, nur einen Augenblick, ich zanke schlüßlich schon noch ein wenig mit Ihnen: man läutete und es pochte an meiner Thüre) herein! „Störe ich?“ —

„Ach guten Tag, seyn Sie mir herzlich willkommen! Sie stören nicht!“ —

„Was, wenn ich fragen darf, entfließt so eben Ihrer Feder?“ —

„Ein wenig Galle, wie mit jeder guter Tinte. Ich schrieb eben Einiges über oder vielmehr gegen die Hagestolzen.“ —

„Sie scherzen!“ Und das sagen Sie mir so gerade in's Gesicht, mir einem abgesagten Weiberfeinde, einem Garçon von einigen vierzig Jahren, dreißig wollte ich sagen?“ —

„Warum nicht? Sie können sich noch bessern, denn, sind Sie auch noch Garçon, so waren Sie doch nie und werden nie ein Weiberfeind seyn, denn, wer seine Locken bei Pierre arrangiren läßt, Fracks von Gunkl und Schuhe von Schmid trägt, täglich im Sonnenscheine auf dem Walle, in der Oper oder im Schauspiele, endlich in den elegantesten Thee's der Residenz,

auf allen Redouten, in allen Academien und Concerten zu sehen ist, der, Sie mögen sagen was Sie wollen, haßt die Weiber nicht, so weniger, falls er, wie es bei Ihnen der Fall ist, über ein jährliches Einkommen von zweitausend Silbergulden zu disponiren hat." —

„Ich komme selbst nicht aus damit, wie soll ich heirathen? Soll ich meine Röcke und Schuhe in der Vorstadt machen lassen? Soll ich im dritten oder vierten Stocke wohnen?" —

„Warum nicht, wenn Sie ein liebes Weibchen finden, das mit Ihnen diese bescheidene Wohnung theilt?"

„Wo aber diese finden?"

„Haben Sie denn schon gesucht?"

„Seit ich denke."

„Und nicht gefunden?"

„Wie Sie sehen, noch nicht. Es hat auch nicht Eile. Scherz bei Seite, ich meine, noch so fünf bis zehn Jahre dieses schöne, freie Garçonleben fort zu führen, und dann" —

„Dann aus den Ruinen Ihres liebenswürdigen Ich's den Tempel häuslicher Glückseligkeit aufzubauen, falls sich nämlich eine Kauflustige dann noch findet, die den öden Bauplatz Ihres Herzens an sich bringen will, nicht so?"

„Ich bin gesund und rüstig, besonders seit meiner letzten Unpäßlichkeit, die mich nur sechs Wochen auf dem Lager zurück hielt“. —

„Waren Sie gut versorgt?“

„Vortrefflich, ich nahm mir ein Privatzimmer im allgemeinen Krankenhause“ —

„So? So, so!“ —

IX.

Literarische Schmarozer.

Das Geschlecht der Parasiten ist alt, und wuchert, seit seinem Entstehen, in allen Reichen der Natur; nicht allein unter den Menschen. Wer aber kann sie alle aufzählen, vom Meteorsteine bis zur armseligsten Schmarozerpflanze, die ihr Dasein in den Zweigen irgend eines, selbst fruchtlosen, Baumes fristet? Was, vor ungefähr fünfzig Jahren noch, und in manchen Ländern Europa's bis heute, wie z. B. in England und Spanien die sogenannten Krippenreiter waren und sind, arme Landjunker nämlich, die sich auf elenden Mären von einem Rittersitze zum andern schleppen, und auf diesem Nomadenzuge einen Tisch um den andern abweiden, während ihr Gaul, mit dem bei zufälliger Begegnung das Roß des Wasenmeisters ein simpathetisches Gewiher anknüpft, von einer Krippe zur andern heißhungrig stolpert, sind

das nicht, wenn es erlanbt ist, Kleines mit Großem, Gemeines mit Erhabenem zu vergleichen, im Äther die Cometen, die auf dem ewig gesattelten Flügelrosse der Schwerkraft die unermeßlichen Ländereyen des Horizontes durchziehen, und vom Leben der eigentlichen, soliden, ansässigen, steuerpflichtigen Sterne das ihrige fristen auf eine höchst zudringliche und geheimnißvolle Weise? Wenn sie, die Cometen, nicht vielmehr den Piraten gleichen, die, selbst ohne Flagge, keine respectiren, und wie man sagt, schon so manches honnette Sternkauffarteischifflein in Grund gebort haben? —

Wie in der Luft, wird auch in, und auf der ganzen Erde, im Feuer und im Wasser geschmarozt, weil ich es schon so nannte. Schmarozerei bildet so recht eigentlich das Mittelglied der großen Gleichung: Geist-Natur, oder Geist verhält sich zur Lüge, wie die Wahrheit zur Carricatur; Schmarozerei ist Lüge. Was der Comet unter den Sternen, was die Mistel unter den Pflanzen, sind die literarischen Schmarozer unter den wirklichen Schriftstellern, ein zudringliches, markaussaugendes Zwittervölklein, das sich überall anhängt, hier einem kräftigen Baume seinen Saft entzieht, und dort, wie der Gukuck, seine miserablen Eyer mit

dem Keime der Monotonie irgend einem wackeren Sänger des Haines zum Ausbrüten in's Nest legt.

Und von diesen literarischen Parasiten, poetischen Tischfreunden, gelehrten Schüsselcandidaten und Parnaßtellerleckern, die nicht einmahl die Parastaten am Gebäude des vaterländischen Ruhmes sind, — bei Gelegenheit mehr.

X.

Allerweltdiener.

Zwei Herren, heißt es, kann man nicht dienen, aber aller Welt ganz ergebenster Diener kann man seyn. Ein derlei Allerweltdiener, ohne Livree, zieht eigentlich das Räderwerk der Tagesintrigue auf oder ist, in einem passenderen Gleichniße, der Winkelagent menschlicher Bedürfniße und Geheimniße, die er für ein geringes discontirt. Ohne ein ausschließendes Privilegium, treibt er doch ein ausschließendes Geschäft mit seinen Salon-, Zimmer-, Gardinen- und Mansarden-Herzenseffekten, die ihm dort dies und hier jenes und überall wenigstens ein freundliches Gesicht, wenn nicht gar ein Schmazhändchen oder einen Pelz eintragen, die Hiebe freilich nicht eingerechnet, die er auf phisischem oder moralischem Wege bisweilen als außerordentliche Gratifikation mitbekommt. Wer kennt diese Leute nicht? Wem begegnete in seinem Leben nicht ein solcher Zwi-

schenträger, Ohrenbläser, Ehrabschneider, Gedankenhausirer, Zubringer, Sündencolporteur? Oder wer erinnert sich nicht von ihnen mindestens gehört oder gelesen zu haben?

Der Herr Mittler in Goethe's Wahlverwandtschaften, Goldoni's Diener zweier Herren, Perin in Donna Diana, sind sie etwas Anders als Allerweltdiener? Freilich nur der unschädlicheren Art, sie sind nur die Gracioso's des Lebenslustspiels.

Alle sind nicht so guter Art und die wenigsten so belustigender Natur wie die Tinterl's und Staberl's. Vielmehr sind das ganz andere Leute, die ich meine. Es sind dieselben Ottern, die des schuldlosen Schlummernden Antlitz umschleichen und verwunden, eh noch eine freundschaftliche Lacerte Zeit findet, denselben zu wecken. Heute sprichst du dich z. B. gegen einen Freund in aller Arglosigkeit über einen Dritten aus und morgen weiß es dieser, weiß Alles, was du gesagt oder vielmehr, was du nicht gesagt, ja nicht gedacht hast, und durch wen? Durch einen Allerweltdiener. — Wo dieser in jenem Augenblicke war, als du gesprochen, wirst du nie ermitteln; ein solcher Schuft hat den Ring des Giges; er kann sich unsichtbar machen. Oder du willst Jemand überraschen, Alles ist klug und

vergnüglich eingeleitet, eine Stunde noch und du machst einem Menschen eine Freude, die du Monathe lange vorbereitet: die Stunde schlägt —du kommst—es freut den zu Feiernden, aber überrascht ihn nicht, denn er wußte es schon, was du dir kaum selbst gestanden, und durch wen? Durch einen Allerweltdiener.—Vor einigen Jahren starb mir ein Freund, ein sehr angesehener Mann. Ich saß am Sterbebette; da guckte ein Leichenträger zur Thür herein. Durch wen konnte der Mensch vom Ableben des kaum Verblichenen Kunde erhalten haben, wenn nicht durch einen Allerweltdiener? — Ein solcher ist überall und nirgend, leicht wie der Wind, aber bei weitem geräuschloser, riecht den Speck, ohne je in die Falle zu gehen, wie die Maus, und geht auf einem Strohhalm über den Rheinfall bey Schaffhausen; er klettert, wie Le Sage's hinkender Teufel, von Dach zu Dach, weiß jeden Augenblick, wie viel Wünsche du im Herzen, wie viel Groschen du in der Tasche, und wie viel Hemden du im Schranke hast; er kennt deine Gedichte und Geschichten mit allen Varianten, bietet dir, so oft du es verlangst, dagegen die der Personen, die dich interessiren, und flicht, ohne daß du es siehst oder ahnst, aus den Fäden deiner Mittheilung heute eine Strickleiter zum Erklimmen deines

Zieles, morgen eben so leicht einen gordischen Knoten und übermorgen ein Netz, mit dem dich deine Feinde umgarnen. Er lächelt wie die Märzsonne, tritt auf wie die Katze, die durch zehn hohe Champagnergläser schreitet, ohne eines umzustossen oder klirren zu machen, und geht von dir wie ein Zefir von einem Blumenbeete, dessen Duft er mit sich fortträgt. Allein, — er hat auch seine gute Seite. Brauchst du Geld, er verschafft es dir, denn er kennt auch Wucherer, die deiner Verlegenheit bedürfen; bedarfst du Liebestrost, er schließt dir sein Herz auf, verschafft dir Papier, Tinte und Feder zu Ergießungen in Versen und Prosa, freilich ohne sein Herz wieder zu verschließen, und das Geschriebene nur an seinen Bestimmungsort zu spediren; hegst du eine schöne Hoffnung, die ohne Mittheilung dir das Herz zu zersprengen droht, sein Busen ist weit, er nimmt sie auf, nur ist auch sein Gewissen weit, durch dessen Schleusen jene wieder ausströmt, und in voreiliger Fluth die zarte Aussaat deines Glückes im ersten Keime zerstört. — O es ist ein fürchterliches Volk! Wie oft nicht hörte ich bei Diners und Thee's den Herrn oder die Frau vom Hause oder gar die Tochter: „Lieber, guter N. N., ich habe eine Bitte, eine Commission, ein Geheimniß für Sie; kommen Sie nur auf ein Wort!“

In diesem Augenblicke war vielleicht die Ehre, die Wohlfahrt, die Existenz selbst des ganzen Hauses auf's Spiel gesetzt; der Allerweltdiener eilt, nachdem er sein Ohr an die Lippen eines der genannten drei gelegt, sich französisch empfehlend, fort, seine Bitte, sein Geheimniß, seine Commission zu erfüllen, zu verarbeiten, zu bestellen, und mit ihm — fliegt vielleicht, wie gesagt, des Hauses Friede zur Thüre hinaus.

Folgende Fragen kann man in der sichersten Erwartung, eine befriedigende Antwort zu erhalten, an einen Allerweltdiener richten.

Wie war die gestrige Oper besucht?

Waren Sie in dem neuen Stücke? (Wie man hier zu sagen pflegt.)

Apropos! (Bei jedem Apropos spitzt der Diener aller Welt die Ohren, richtet sich auf, legt die Arme auf den Rücken, und scheint das Gras wachsen zu hören.) Apropos! wie leben denn die jungen Eheleute?

Wie wurden heute die Course notirt?

Ist es denn Richtigkeit, daß — — die Zahlungen eingestellt?

Gibt es noch gute Wohnungen in Baden für diesen Sommer?

Auf welche Artikel legt sich der Buchhändler X jetzt am meisten?

Wie geht des Herrn Y neuestes Buch?

Läßt sich von N noch etwas Erträgliches für die Literatur erwarten?

Sind die A, B und C'schen viel auf der Bastei zu sehen?

Unter Anderm! (Bei diesem Eingange überläuft es den Allerweltsdiener brühheiß, vor Sehnsucht zu erfahren, was Du darunter verstehst, Leser, oder was Sie ihm zu vertrauen haben, verehrte Leserin!) Unter Anderm, ist es denn wahr, was man meint, da man sagt, daß man dafür hält, man könne glauben, es sey wirklich etwas an der Sache hinsichtlich des Geredes, dem zu Folge behauptet wird, es sey außer Zweifel, daß 2c. 2c.

Alle diese und noch tausend andere Fragen, von der Wichtigkeit eines Whistfisches bis zu der eines Menschenlebens, kannst du an einen solchen „Mengt sich in Alles" richten und ihrer prompten Beantwortung gewiß seyn.

Schlußbemerkung.

Wer keinen Widerspruch ertragen kann, wende sich an einen Allerweltdiener, er wird, wenn er ein Ja wünscht, Ja vernehmen, und wenn er ein Nein will, Nein hören.

XI.

Der Eisenfresser.

Scene: Ein Kaffeehaus.
Zeit: Winternachmittag.

Sie wissen, daß ich die Campagne von *** mitgemacht?

Ein Gast. Sie haben es uns oft gesagt.

Maulmut fährt fort: Bon, nu geben Sie mal Acht! Es war bereits tiefe Dämmerung eingebrochen, eines Tages nähmlich, an welchem sich mehrere Abtheilungen des Corps, wobei ich gestanden, müd und matt geschlagen; dunkel sag' ich, ward es bereits, auch regnete es ein wenig, und es war ein wahres Hundewetter. Wir hatten Befehl, unser Dorf, von wo wir am Morgen dieses canaillosen Tages voll impertinenter Scharmützel ausmarschirt, wieder zu besetzen und ich trabte, inmitten mehrerer Offiziere, demselben in meinem Unmuthe zu. Aus der Ferne knallten uns noch einzelne Flintenschüße von Nachzüglern

zu, und Alles rings um athmete so recht die niederträchtige Fatique des unnütz im Freien verhunzten miserablen Tages. Meine und meiner Freunde Compagnien waren schon zwischen den ersten Häusern des langweiligen Nestes von Dorf, und wir, ich nämlich mit vier andren Officieren zu Pferde, ungefähr noch ein tausend Schritte von den Barraken entfernt, als — hol' mich der Teufel! — plötzlich durch das schändliche Dunkel, es regnete auch, mehrere Soldaten, die sich verspätet, an uns vorüber dem Dorfe zuliefen mit dem lächerlichen Ausrufe: Husaren kommen nach!

Meine Freunde geben bei diesem Hasenfußsignale ihren Pferden die Sporen, und sprengen ihrer Mannschaft nach. Ich indessen, laut auflachend und unschlüssig, ob ich ihrem Beispiele folgen oder der Stimme meines Innern, das sich von jeher gegen ein so pitoyables Sporengeben zu empören die *seltene* Gabe hatte, Gehör geben sollte, blicke um, und sehe in einiger Entfernung wirklich vier Husaren auf mich losjagen.

Hätte ich auch, meinem edleren Gefühle zuwider, Reißaus nehmen wollen, es wäre zu spät gewesen, denn die Waghälse von Husaren, es waren ihrer *Vier*, stürzten herbei. Ich reiße also meinen Säbel 'raus, und mein Pferd 'rum und stelle mich fest. Das Herz pochte mir allerdings

ein wenig, denn — Einer gegen Vier! Sie stürmten heran. Zurück! ihr Hunde—schmettere ich ihnen entgegen, sie aber lachen laut auf und sind in einigen Sätzen an mir. Da mache ich nach dem ersten von ihnen einen Kopfhieb—so—und dieser, obwol er mir gut parirte, taumelt, zwar ungetroffen, aber betroffen, zurück. Sind Sie denn toll? schreien mich nun alle Vier an: Sie hauen in Ihre eigene Armee ein? Ich starre sie an: Hol mich der — es waren Husaren von uns, die sich verspätet. Sie brachen wiederholt in ein dummes Gelächter aus; aber—was sagen Sie zu meiner Geistesgegenwart? Einer gegen vier!—

Ein anderer Gast. Sie haben die Möglichkeit gethan; aber Ihre contenance hätte Sie zum Profosen bringen können.

Maulmut (sich die Pfeife frisch stopfend). Aber auch das ist noch gar nichts gegen ein Abenteuer, das mir vor mehreren Jahren in London zustieß. Sie wissen, ich war in London —

Mehrere. Sie haben es oft gesagt.

Maulmut. Ja, ich war da, zu wiederholten Malen. Wollen Sie die Geschichte hören? Feuer!—Sie ist kurz und gut. Wasser!— Die vorige Geschichte hat mich ein wenig echauffirt. (Er stürzt das Glas Wasser hinunter, und

dampft sich seine neue Pfeife an.) Ich war im Jahre 1820 das letzte Mal in London. Eines Abends (wenn ich von London spreche, und Abends sage, so verstehe ich darunter eilf, zwölf Uhr Nachts, da man dort erst gegen fünf, sechs Uhr Abends Mittag macht), es war im Spätherbste, naßkalt, dumpf umwölkt und fatal, eilte ich aus Southwark, wo ich bei einem wohlhabenden Fabrikherrn zu Tische gebeten war, der City zu, wo ich wohnte. Zwar ist die Beleuchtung Londons im Ganzen recht erträglich, allein auf manche Nebengasse kommt von dem allgemeinen Licht so wenig, als von der gerühmten englischen Totalfreyheit auf einen armen Weber von Southwark oder einen armen Narren von Schuldner in Fleet oder in der Kings-Bench. (Hier pausirt der Erzähler und blickt um sich, das Honorar für seinen Witz an den Mienen der Zuhörer einzustreichen.) Ich trug keinen Stock, sondern schritt, die Hände in den tiefen gemsledernen Taschen meines bequemen englischen Oberrocks, den nach damaliger Sitte ein dreiviertelellenbreiter sogenannter Farmer-Kragen bedeckte, rasch vor mich hin. Es schlug eben Zwölf, als ich, meinen Weg zu kürzen, aus der Hauptstrasse, in der es noch sehr lebhaft war, in eine dunkle, schmale, thurmhohe, krumme Seitengasse bog. Ich mochte

kaum dreyßig Schritte durch dieselbe gemacht haben, als ich, in der hündischen Dunkelheit, an einen riesigen Kerl anprallte, der mir mit einer Stimme, gegen die der Baß des Lablache ein Canarienzwitschern, sein God damn! entgegen donnerte. Ich fahre klafterweit zurück und nehme, was man sagt, meine Fäuste in die Hand, mir im Innersten der Seele (Sie werden bemerkt haben, meine Herren, daß sich bei mir das Innere jedesmal sogleich regt) zurufend: Hier gilt's! —

Aus meiner Campagne her wol wissend, daß es in allen Affairen hauptsächlich auf Courage ankomme, mehr als auf alles Andere und nebenbei unterrichtet über die Art und Weise, wie man solchen Londner Beutelschneidern zu begegnen habe, werfe ich mich, nachdem ich mich durch den Rücksprung erholt, ohne den Angriff des Schurken erst abzuwarten, mit der ganzen Last meines Körpers auf ihn, und stoß' ihn über den Haufen. Die ganze Gefahr des Augenblicks erkennend, die nähmlich, daß, wenn er sich aufraffte, er mit Hülfe seiner gewiß herbei eilenden Spießgesellen mir den Garaus geben würde und mich übrigens mit dem raschen Siege begnügend, nehme ich die langen schweren Schösse meines Morning-capot, eigentlich Great-coat's, unter die Arme und mache solche Schritte, die, wenn ich sie bei einem

Andern gesehen hätte, ich für Laufen gehalten haben würde. Und so kam ich, zwar athemlos, aber wohlbehalten in meinem Gasthofe an. Was sagen Sie dazu? — Und nu bitte ich Sie, mir auch zu sagen, ob diese meine Geistesgegenwart verdient habe, von einem so schmählichen Resultate — gleichsam parodirt zu werden!

Mehrere Gäste. Wie so denn?

Maulmut. O es ist eine verhunzte Geschichte! Stellen Sie sich vor! Am nächsten Morgen bringt mir, wie gewöhnlich, mein Lohnbedienter (dem ich als einem Teutschen, obwol ich bequem englisch sprach, meine Bedienung anvertraut hatte) den Thee. Er tritt ein, das Cabaret in beiden Händen, ein sehr kleiner, schmächtiger, ältlicher Mann, seiner Profession ein Schneider, der in Hamburg sein Metier so lange trieb, bis ihm der Zwirnfaden, nähmlich das Geld, ausging, wornach er sich in Großbrittaniens Hauptstadt begab, um da durch seine englische Zungenfertigkeit wieder herein zu bringen, was bei seiner Fingerfertigkeit außen geblieben war. Also mein winziger Schneider-Lohnbedienter tritt ein, und zwar mit verbundenem Kopfe und einem blauen Auge.

Wie zum Henker seht Ihr aus? ruf' ich

„Ich bin gesund und rüstig, besonders seit meiner letzten Unpäßlichkeit, die mich nur sechs Wochen auf dem Lager zurück hielt". —

„Waren Sie gut versorgt?"

„Vortrefflich, ich nahm mir ein Privatzimmer im allgemeinen Krankenhause" —

„So? So, so!" —

IX.

Literarische Schmarozer.

Das Geschlecht der Parasiten ist alt, und wuchert, seit seinem Entstehen, in allen Reichen der Natur; nicht allein unter den Menschen. Wer aber kann sie alle aufzählen, vom Meteorsteine bis zur armseligsten Schmarozerpflanze, die ihr Dasein in den Zweigen irgend eines, selbst fruchtlosen, Baumes fristet? Was, vor ungefähr fünfzig Jahren noch, und in manchen Ländern Europa's bis heute, wie z. B. in England und Spanien die sogenannten Krippenreiter waren und sind, arme Landjunker nämlich, die sich auf elenden Mären von einem Rittersitze zum andern schleppen, und auf diesem Nomadenzuge einen Tisch um den andern abweiden, während ihr Gaul, mit dem bei zufälliger Begegnung das Roß des Wasenmeisters ein simpathetisches Gewiher anknüpft, von einer Krippe zur andern heißhungrig stolpert, sind

das nicht, wenn es erlanbt ist, Kleines mit Großem, Gemeines mit Erhabenem zu vergleichen, im Äther die Cometen, die auf dem ewig gesattelten Flügelrosse der Schwerkraft die unermeßlichen Ländereyen des Horizontes durchziehen, und vom Leben der eigentlichen, soliden, ansässigen, steuerpflichtigen Sterne das ihrige fristen auf eine höchst zudringliche und geheimnißvolle Weise? Wenn sie, die Cometen, nicht vielmehr den Piraten gleichen, die, selbst ohne Flagge, keine respectiren, und wie man sagt, schon so manches honnette Sternkauffarteischifflein in Grund gebort haben? —

Wie in der Luft, wird auch in, und auf der ganzen Erde, im Feuer und im Wasser geschmarozt, weil ich es schon so nannte. Schmarozerei bildet so recht eigentlich das Mittelglied der großen Gleichung: Geist-Natur, oder Geist verhält sich zur Lüge, wie die Wahrheit zur Carricatur; Schmarozerei ist Lüge. Was der Comet unter den Sternen, was die Mistel unter den Pflanzen, sind die literarischen Schmarozer unter den wirklichen Schriftstellern, ein zudringliches, markaussaugendes Zwittervölklein, das sich überall anhängt, hier einem kräftigen Baume seinen Saft entzieht, und dort, wie der Gukuck, seine miserablen Eyer mit

dem Keime der Monotonie irgend einem wackeren Sänger des Haines zum Ausbrüten in's Nest legt.

Und von diesen literarischen Parasiten, poetischen Tischfreunden, gelehrten Schüsselcandidaten und Parnaßtellerleckern, die nicht einmahl die Parastaten am Gebäude des vaterländischen Ruhmes sind, — bei Gelegenheit mehr.

X.

Allerweltdiener.

Zwei Herren, heißt es, kann man nicht dienen, aber aller Welt ganz ergebenster Diener kann man seyn. Ein derlei Allerweltdiener, ohne Livree, zieht eigentlich das Räderwerk der Tagesintrigue auf oder ist, in einem passenderen Gleichniße, der Winkelagent menschlicher Bedürfniße und Geheimniße, die er für ein geringes discontirt. Ohne ein ausschließendes Privilegium, treibt er doch ein ausschließendes Geschäft mit seinen Salon-, Zimmer-, Gardinen- und Mansarden-Herzenseffekten, die ihm dort dies und hier jenes und überall wenigstens ein freundliches Gesicht, wenn nicht gar ein Schmazhändchen oder einen Pelz eintragen, die Hiebe freilich nicht eingerechnet, die er auf phisischem oder moralischem Wege bisweilen als außerordentliche Gratifikation mitbekommt. Wer kennt diese Leute nicht? Wem begegnete in seinem Leben nicht ein solcher Zwi-

schenträger, Ohrenbläser, Ehrabschneider, Gedankenhausirer, Zubringer, Sündencolporteur? Oder wer erinnert sich nicht von ihnen mindestens gehört oder gelesen zu haben?

Der Herr Mittler in Goethe's Wahlverwandtschaften, Goldoni's Diener zweier Herren, Perin in Donna Diana, sind sie etwas Anders als Allerweltdiener? Freilich nur der unschädlicheren Art, sie sind nur die Gracioso's des Lebenslustspiels.

Alle sind nicht so guter Art und die wenigsten so belustigender Natur wie die Tinterl's und Staberl's. Vielmehr sind das ganz andere Leute, die ich meine. Es sind dieselben Ottern, die des schuldlosen Schlummernden Antlitz umschleichen und verwunden, eh noch eine freundschaftliche Lacerte Zeit findet, denselben zu wecken. Heute sprichst du dich z. B. gegen einen Freund in aller Arglosigkeit über einen Dritten aus und morgen weiß es dieser, weiß Alles, was du gesagt oder vielmehr, was du nicht gesagt, ja nicht gedacht hast, und durch wen? Durch einen Allerweltdiener. — Wo dieser in jenem Augenblicke war, als du gesprochen, wirst du nie ermitteln; ein solcher Schuft hat den Ring des Giges; er kann sich unsichtbar machen. Oder du willst Jemand überraschen, Alles ist klug und

vergnüglich eingeleitet, eine Stunde noch und du machst einem Menschen eine Freude, die du Monathe lange vorbereitet: die Stunde schlägt — du kommst — es freut den zu Feiernden, aber überrascht ihn nicht, denn er wußte es schon, was du dir kaum selbst gestanden, und durch wen? Durch einen Allerweltdiener. — Vor einigen Jahren starb mir ein Freund, ein sehr angesehener Mann. Ich saß am Sterbebette; da guckte ein Leichenträger zur Thür herein. Durch wen konnte der Mensch vom Ableben des kaum Verblichenen Kunde erhalten haben, wenn nicht durch einen Allerweltdiener? — Ein solcher ist überall und nirgend, leicht wie der Wind, aber bei weitem geräuschloser, riecht den Speck, ohne je in die Falle zu gehen, wie die Maus, und geht auf einem Strohhalm über den Rheinfall bey Schaffhausen; er klettert, wie Le Sage's hinkender Teufel, von Dach zu Dach, weiß jeden Augenblick, wie viel Wünsche du im Herzen, wie viel Groschen du in der Tasche, und wie viel Hemden du im Schranke hast; er kennt deine Gedichte und Geschichten mit allen Varianten, bietet dir, so oft du es verlangst, dagegen die der Personen, die dich interessiren, und flicht, ohne daß du es siehst oder ahnst, aus den Fäden deiner Mittheilung heute eine Strickleiter zum Erklimmen deines

Zieles, morgen eben so leicht einen gordischen Knoten und übermorgen ein Netz, mit dem dich deine Feinde umgarnen. Er lächelt wie die Märzsonne, tritt auf wie die Katze, die durch zehn hohe Champagnergläser schreitet, ohne eines umzustossen oder klirren zu machen, und geht von dir wie ein Zefir von einem Blumenbeete, dessen Duft er mit sich forträgt. Allein, — er hat auch seine gute Seite. Brauchst du Geld, er verschafft es dir, denn er kennt auch Wucherer, die deiner Verlegenheit bedürfen; bedarfst du Liebestrost, er schließt dir sein Herz auf, verschafft dir Papier, Tinte und Feder zu Ergießungen in Versen und Prosa, freilich ohne sein Herz wieder zu verschließen, und das Geschriebene nur an seinen Bestimmungsort zu spediren; hegst du eine schöne Hoffnung, die ohne Mittheilung dir das Herz zu zersprengen droht, sein Busen ist weit, er nimmt sie auf, nur ist auch sein Gewissen weit, durch dessen Schleusen jene wieder ausströmt, und in voreiliger Fluth die zarte Aussaat deines Glückes im ersten Keime zerstört. — O es ist ein fürchterliches Volk! Wie oft nicht hörte ich bei Diners und Thee's den Herrn oder die Frau vom Hause oder gar die Tochter: „Lieber, guter N. N., ich habe eine Bitte, eine Commission, ein Geheimniß für Sie; kommen Sie nur auf ein Wort!“

In diesem Augenblicke war vielleicht die Ehre, die Wohlfahrt, die Existenz selbst des ganzen Hauses auf's Spiel gesetzt; der Allerweltdiener eilt, nachdem er sein Ohr an die Lippen eines der genannten drei gelegt, sich französisch empfehlend, fort, seine Bitte, sein Geheimniß, seine Commission zu erfüllen, zu verarbeiten, zu bestellen, und mit ihm — fliegt vielleicht, wie gesagt, des Hauses Friede zur Thüre hinaus.

Folgende Fragen kann man in der sichersten Erwartung, eine befriedigende Antwort zu erhalten, an einen Allerweltdiener richten.

Wie war die gestrige Oper besucht?

Waren Sie in dem neuen Stücke? (Wie man hier zu sagen pflegt.)

Apropos! (Bei jedem Apropos spitzt der Diener aller Welt die Ohren, richtet sich auf, legt die Arme auf den Rücken, und scheint das Gras wachsen zu hören.) Apropos! wie leben denn die jungen Eheleute?

Wie wurden heute die Course notirt?

Ist es denn Richtigkeit, daß — — die Zahlungen eingestellt?

Gibt es noch gute Wohnungen in Baden für diesen Sommer?

Auf welche Artikel legt sich der Buchhändler X jetzt am meisten?

Wie geht des Herrn Y neuestes Buch?

Läßt sich von N noch etwas Erträgliches für die Literatur erwarten?

Sind die A, B und C'schen viel auf der Bastei zu sehen?

Unter Anderm! (Bei diesem Eingange überläuft es den Allerweltsdiener brühheiß, vor Sehnsucht zu erfahren, was Du darunter verstehst, Leser, oder was Sie ihm zu vertrauen haben, verehrte Leserin!) Unter Anderm, ist es denn wahr, was man meint, da man sagt, daß man dafür hält, man könne glauben, es sey wirklich etwas an der Sache hinsichtlich des Geredes, dem zu Folge behauptet wird, es sey außer Zweifel, daß ꝛc. ꝛc.

Alle diese und noch tausend andere Fragen, von der Wichtigkeit eines Whistfisches bis zu der eines Menschenlebens, kannst du an einen solchen „Mengt sich in Alles“ richten und ihrer prompten Beantwortung gewiß seyn.

Schlußbemerkung.

Wer keinen Widerspruch ertragen kann, wende sich an einen Allerweltdiener, er wird, wenn er ein Ja wünscht, Ja vernehmen, und wenn er ein Nein will, Nein hören.

XI.

Der Eisenfresser.

Scene: Ein Kaffeehaus.
Zeit: Winternachmittag.

Sie wissen, daß ich die Campagne von *** mitgemacht?

Ein Gast. Sie haben es uns oft gesagt.

Maulmut fährt fort: Bon, nu geben Sie mal Acht! Es war bereits tiefe Dämmerung eingebrochen, eines Tages nähmlich, an welchem sich mehrere Abtheilungen des Corps, wobei ich gestanden, müd und matt geschlagen; dunkel sag' ich, ward es bereits, auch regnete es ein wenig, und es war ein wahres Hundewetter. Wir hatten Befehl, unser Dorf, von wo wir am Morgen dieses canaillosen Tages voll impertinenter Scharmützel ausmarschirt, wieder zu besetzen und ich trabte, inmitten mehrerer Offiziere, demselben in meinem Unmuthe zu. Aus der Ferne knallten uns noch einzelne Flintenschüße von Nachzüglern

zu, und Alles rings um athmete so recht die niederträchtige Fatique des unnütz im Freien verhunzten miserablen Tages. Meine und meiner Freunde Compagnien waren schon zwischen den ersten Häusern des langweiligen Nestes von Dorf, und wir, ich nämlich mit vier andren Officieren zu Pferde, ungefähr noch ein tausend Schritte von den Barraken entfernt, als — hol' mich der Teufel! — plötzlich durch das schändliche Dunkel, es regnete auch, mehrere Soldaten, die sich verspätet, an uns vorüber dem Dorfe zuliefen mit dem lächerlichen Ausrufe: Husaren kommen nach!

Meine Freunde geben bei diesem Hasenfußsignale ihren Pferden die Sporen, und sprengen ihrer Mannschaft nach. Ich indessen, laut auflachend und unschlüssig, ob ich ihrem Beispiele folgen oder der Stimme meines Innern, das sich von jeher gegen ein so pitoyables Sporengeben zu empören die seltene Gabe hatte, Gehör geben sollte, blicke um, und sehe in einiger Entfernung wirklich vier Husaren auf mich losjagen.

Hätte ich auch, meinem edleren Gefühle zuwider, Reißaus nehmen wollen, es wäre zu spät gewesen, denn die Waghälse von Husaren, es waren ihrer Vier, stürzten herbei. Ich reiße also meinen Säbel 'raus, und mein Pferd 'rum und stelle mich fest. Das Herz pochte mir allerdings

ein wenig, denn — Einer gegen Vier! Sie stürmten heran. Zurück! ihr Hunde — schmettere ich ihnen entgegen, sie aber lachen laut auf und sind in einigen Sätzen an mir. Da mache ich nach dem ersten von ihnen einen Kopfhieb — so — und dieser, obwol er mir gut parirte, taumelt, zwar ungetroffen, aber betroffen, zurück. Sind Sie denn toll? schreien mich nun alle Vier an: Sie hauen in Ihre eigene Armee ein? Ich starre sie an: Hol mich der — es waren Husaren von uns, die sich verspätet. Sie brachen wiederholt in ein dummes Gelächter aus; aber — was sagen Sie zu meiner Geistesgegenwart? Einer gegen vier! —

Ein anderer Gast. Sie haben die Möglichkeit gethan; aber Ihre contenance hätte Sie zum Profosen bringen können.

Maulmut (sich die Pfeife frisch stopfend). Aber auch das ist noch gar nichts gegen ein Abenteuer, das mir vor mehreren Jahren in London zustieß. Sie wissen, ich war in London —

Mehrere. Sie haben es oft gesagt.

Maulmut. Ja, ich war da, zu wiederholten Malen. Wollen Sie die Geschichte hören? Feuer! — Sie ist kurz und gut. Wasser! — Die vorige Geschichte hat mich ein wenig echauffirt. (Er stürzt das Glas Wasser hinunter, und

dampft sich seine neue Pfeife an.) Ich war im Jahre 1820 das letzte Mal in London. Eines Abends (wenn ich von London spreche, und Abends sage, so verstehe ich darunter eilf, zwölf Uhr Nachts, da man dort erst gegen fünf, sechs Uhr Abends Mittag macht), es war im Spätherbste, naßkalt, dumpf umwölkt und fatal, eilte ich aus Southwark, wo ich bei einem wohlhabenden Fabrikherrn zu Tische gebeten war, der City zu, wo ich wohnte. Zwar ist die Beleuchtung Londons im Ganzen recht erträglich, allein auf manche Nebengasse kommt von dem allgemeinen Licht so wenig, als von der gerühmten englischen Totalfreyheit auf einen armen Weber von Southwark oder einen armen Narren von Schuldner in Fleet oder in der Kings-Bench. (Hier pausirt der Erzähler und blickt um sich, das Honorar für seinen Witz an den Mienen der Zuhörer einzustreichen.) Ich trug keinen Stock, sondern schritt, die Hände in den tiefen gemsledernen Taschen meines bequemen englischen Oberrocks, den nach damaliger Sitte ein dreiviertelellenbreiter sogenannter Farmer-Kragen bedeckte, rasch vor mich hin. Es schlug eben Zwölf, als ich, meinen Weg zu kürzen, aus der Hauptstrasse, in der es noch sehr lebhaft war, in eine dunkle, schmale, thurmhohe, krumme Seitengasse bog. Ich mochte

kaum dreyßig Schritte durch dieselbe gemacht haben, als ich, in der hündischen Dunkelheit, an einen riesigen Kerl anprallte, der mir mit einer Stimme, gegen die der Baß des Lablache ein Canarienzwitschern, sein God damn! entgegen donnerte. Ich fahre klafterweit zurück und nehme, was man sagt, meine Fäuste in die Hand, mir im Innersten der Seele (Sie werden bemerkt haben, meine Herren, daß sich bei mir das Innere jedesmal sogleich regt) zurufend: Hier gilt's! —

Aus meiner Campagne her wol wissend, daß es in allen Affairen hauptsächlich auf Courage ankomme, mehr als auf alles Andere und nebenbei unterrichtet über die Art und Weise, wie man solchen Londner Beutelschneidern zu begegnen habe, werfe ich mich, nachdem ich mich durch den Rücksprung erholt, ohne den Angriff des Schurken erst abzuwarten, mit der ganzen Last meines Körpers auf ihn, und stoß' ihn über den Haufen. Die ganze Gefahr des Augenblicks erkennend, die nähmlich, daß, wenn er sich aufraffte, er mit Hülfe seiner gewiß herbei eilenden Spießgesellen mir den Garaus geben würde und mich übrigens mit dem raschen Siege begnügend, nehme ich die langen schweren Schösse meines Morning-capot, eigentlich Great-coat's, unter die Arme und mache solche Schritte, die, wenn ich sie bei einem

Andern gesehen hätte, ich für Laufen gehalten haben würde. Und so kam ich, zwar athemlos, aber wohlbehalten in meinem Gasthofe an. Was sagen Sie dazu? — Und nu bitte ich Sie, mir auch zu sagen, ob diese meine Geistesgegenwart verdient habe, von einem so schmählichen Resultate — gleichsam parodirt zu werden!

Mehrere Gäste. Wie so denn?

Maulmut. O es ist eine verhunzte Geschichte! Stellen Sie sich vor! Am nächsten Morgen bringt mir, wie gewöhnlich, mein Lohnbedienter (dem ich als einem Teutschen, obwol ich bequem englisch sprach, meine Bedienung anvertraut hatte) den Thee. Er tritt ein, das Cabaret in beiden Händen, ein sehr kleiner, schmächtiger, ältlicher Mann, seiner Profession ein Schneider, der in Hamburg sein Metier so lange trieb, bis ihm der Zwirnfaden, nähmlich das Geld, ausging, wornach er sich in Großbritaniens Hauptstadt begab, um da durch seine englische Zungenfertigkeit wieder herein zu bringen, was bei seiner Fingerfertigkeit außen geblieben war. Also mein winziger Schneider-Lohnbedienter tritt ein, und zwar mit verbundenem Kopfe und einem blauen Auge.

Wie zum Henker seht Ihr aus? ruf' ich

ihm aus dem Bette zu: Wer hat Euch so übel zugerichtet?

Ach Herr! winselte dieser in seiner unsäglich feinen Stimme, indem sich sein blaues Auge nebst seinem Pendant mit Thränen füllte. Sie sehen hier die traurigen Folgen der Treue und der Gutmüthigkeit.

So erzählet doch, was ist Euch geschehen?

Gestern um Zwölf in der Nacht, als Sie noch nicht aus Southwark, wo ich Sie bei einem Gelage wußte, zurück waren, und ich über Ihr Ausbleiben in Besorgniß gerieth, machte ich mich auf den Weg, Ihnen entgegen. Da reitet mich der Gukuk, um den Weg abzuschneiden, durch die stockfinstere Cat'sstreet mit den thurmhohen Häusern zu gehen. Schon bin ich nur noch ungefähr fünfzig Schritte vom Ausgang dieser verwünschten Gasse entfernt, als, denken Sie sich, gütigster Herr, ein riesenhafter Lümmel an mich anprallt, auf mein halb weinerliches: God damn! (das eigentlich unter solchen Umständen gar kein Fluch, sondern nur ein unmaßgeblicher Ausdruck meiner Empfindung war) einen Satz zurück macht, und alsogleich wieder, wie ein Mauerbrecher, an mich anrennt, wobei er mir mit der Faust in's Aug' fuhr, so, daß ich kleiner schwächlicher Mann natürlich aus dem Gleichgewichte fiel und rück-

lings zu Boden schlug. Als ich wieder zu mir selber kam, war der Schlingel auf und davon, und ich kann noch nicht begreifen, warum er mich nieder warf, wenn es nicht ein Besoffener oder gar ein aus Bethlem Entsprungener war. —

(Hier können die Gäste nicht mehr an sich halten, und ein schallendes Gelächter bricht über den Erzähler aus, der seinerseits mit der ihm eigenen strengen Miene also fortfährt und schließt:) Sie mögen sich denken, meine Herren, wie stürmisch in mir Erstaunen bei des Lohnbedienten Erzählung mit Zorn über seine gemeinen Bemerkungen und auch Mitleid über den Zustand, worin ich ihn im Dunkel der Alles vergrößernden Nacht versetzt, wechselten und um den Vorrang stritten, bis endlich Mitleid alle andern Stimmen zum Schweigen brachte und mir rieth, dem armen Teufel eine Guinee Schmerzengeld zu schenken, versteht sich von selbst, ohne ihn — in mein Geheimniß zu ziehen. Nu, was sagen Sie dazu? — Schein' ich nicht bestimmt, meine Kräfte an Fantome zu verschwenden, die sich beim ersten Anlaufe in Dunst und Nichts auflösen? Freilich ist es mir nicht immer so gegangen, und ich war wohl manchmahl in Affairen, z. B. während der Campagne, die ich, wie ich schon

gesagt, mitgemacht, in denen es sich um mehr als blaue Flecke handelte. — Wo speisen wir heute Abends?

Mehrere. Wo Sie wollen.

Maulmut. Bon. Ich werde Ihnen eine Geschichte erzählen, wobei Ihnen die Gänsehaut über die Seele laufen soll. Feuer!

XII.

Der Enthusiast.

Statt einer Vorrede.

Künstler. Kritiker. Enthusiast.
Scene: ein Atelier.

Künstler. Mein Herr, offen, wie behagen Ihnen meine Bilder?

Enthusiast. Sind nicht alle Eilf hinreissend?

Künstler. Freundchen, Sie tragen Gläser, die etwas stark vergrössern.

Kritiker. In Wahrheit, Sie haben sich an die Natur gehalten, indessen trugen Sie nicht hin und wieder ein wenig grell auf?

Künstler. Ja, doch Sie kennen die Gesetze der Perspective; was thut man nicht alles, eine Lieblingsfigur vorzuschieben? Sie wissen, Künstler haben, wie die Großen der Erde, Günstlinge.

gesagt, mitgemacht, in denen es sich um mehr als blaue Flecke handelte. — Wo speisen wir heute Abends?

Mehrere. Wo Sie wollen.

Maulmut. Bon. Ich werde Ihnen eine Geschichte erzählen, wobei Ihnen die Gänsehaut über die Seele laufen soll. Feuer!

XII.

Der Enthusiast.

Statt einer Vorrede.

Künstler. Kritiker. Enthusiast.
Scene: ein Atelier.

Künstler. Mein Herr, offen, wie behagen Ihnen meine Bilder?

Enthusiast. Sind nicht alle Eilf hinreissend?

Künstler. Freundchen, Sie tragen Gläser, die etwas stark vergrössern.

Kritiker. In Wahrheit, Sie haben sich an die Natur gehalten, indessen trugen Sie nicht hin und wieder ein wenig grell auf?

Künstler. Ja, doch Sie kennen die Gesetze der Perspective; was thut man nicht alles, eine Lieblingsfigur vorzuschieben? Sie wissen, Künstler haben, wie die Großen der Erde, Günstlinge.

Kritiker. Ihre Auffassung ist zwar nicht ganz malitiös, aber oft schonungslos.

Enthusiast. Das ist ja eben so süperb! Wo käme die Welt hin, ohne diesen Geist des Widerspruches, der die Kunst auf negative Weise steigert?

Kritiker. Ich verstehe Sie nicht ganz, mein Herr, zudem ist ja der sogenannte Widerspruch weniger das Element der Kunst, als der Kritik.

Künstler. Allerdings, aber auch nur weniger. Vernichtung ist das Princip des Humors, der sich zum stillschaffenden Menschengeiste verhält wie das Gewitter zum Sonnenschein. Wenn dieser Blumen und Früchte reift, so zerstört jenes die faulen Dünste und sichert vor Stagnation.

Enthusiast. Mir aus der Seele gesprochen! O wie liebe ich diese Kunst-Donnerwetter, dieses Dolce-Picante, dieses Clair-obscur, diese —

Kritiker. Erlauben Sie. Unser Freund hier hat nicht dämmern wollen; er scheint vielmehr das Licht zu lieben, oder irre ich?

Künstler. Ich gebe mich, wie ich bin. Bei aller Liebe für das Leben, finde ich doch Manches darin ungemein spaßhaft, und bei aller

Verehrung für die Antike des Herzens kann ich mich nicht enthalten, der Romantik des Witzes zu huldigen. Ergibt sich hieraus ein Widerspruch, und nehmen Sie denselben besonders in der Zeichnung dieser Masken hier wahr, nun, so gestehen Sie selbst, wer ist ganz frey von Widerspruch?

Bayerische Staatsbibliothek München

Inhalt.

I. Monsieur Immergrün 5
II. Politische Kannegiesser 37
III. Gelehrte Frauen 40
IV. Cabinetsstücke 51
V. Kokette Mütter 68
VI. Gecken 76
VII. Die Schwärmerin 95
VIII. Die Hagestolzen 107
IX. Literarische Schmarozer 135
X. Allerweltdiener 138
XI. Der Eisenfresser 144
XII. Der Enthusiast 153

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Braun von Braunthal, Karl Johann,

Stehende Masken im Lustspiel des Lebens In zwölf Frescobildern

Wien 1837

42.2901
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10703220-9